Der

Milchtopf,

ein

altes Gedicht.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

[1415]

1932. 1000

Vorbericht.

Ich theile hier der Welt ein altes deutſches Gedicht mit, zwar nicht in dem hohen **Bardenton**, welcher in unſern Tagen ſo vielen Beyfall gefunden hat, ſondern nach der Manier der **Meiſterſänger**, Herren die auch in den neuern Zeiten nicht ganz ohne Nachahmer geblieben ſind. Hat doch ſelbſt **Klopſtock**, in verſchiedenen Stellen ſeiner **deutſchen Gelehrtenrepublick** ihre Schreibart, ihre Wendungen und ſogar ihre Häckgen gebraucht; dieſe Häckgen", welche, um die Weglaſſung der Vokalen anzuzeigen, ſchwerlich, in einem guten alten proſaiſchen Schriftſteller werden anzutreffen ſeyn. O! daß es doch, unter den Anhängern unſers ſeraphiſchen Dichters, ſo viele kleine Geiſter

giebt, die da sie seine Höhe nicht erreichen können, am Niedrigen kleben, und nichtsbedeutende Kleinigkeiten nachäffen, übertrieben nachäffen.

Aber gegenwärtiges Gedicht erscheint, meines Wissens, hier zum erstenmal im Druck, dabey zweifle ich auch, daß viele Abschriften davon vorhanden seyn werden. Es ist also ganz natürlich, wenn mancher fragt: wie und woher ich dasselbe erhalten habe? Hierauf könnte ich verschiedenes antworten: bald, daß ich es, unter eigenen bestaubten, theils geerbten, theils selbst gesammelten Papieren, hervorgezogen hätte; bald, daß es mir von einem Freunde, der ein Liebhaber von dergleichen Ueberbleibseln aus den vorigen Jahrhunderten sey, zum Lesen anvertraut worden wäre; bald, daß ich es, in einer berühmten Bibliotheck ausgespüret, und durch den Weeg der Auction, an mich gebracht hätte, oder daß es mir unter so vielen Urkunden und alten Handschriften, die ich schon gelesen habe und noch bisweilen lesen muß, ohngefähr aufgestoßen sey; oder auch daß — — Nun es ist doch so gar übel nicht mit den Gedankenstrichen. Wenigstens haben jezt ein Paar derselben mich

mich auf einmal glücklich und mit der gröſsten Bequemlichkeit, aus einer ziemlichen Verlegenheit herausgeriſſen. Sollte nicht deren häufiger Gebrauch mit unter die nützlichen Erfindungen der Deutſchen zu rechnen ſeyn? Gewiß iſt es, daß es uns darinnen noch keine Nation gleich gethan hat; vielmehr übertrift mancher witziger Author, unter uns, in einem einzelnen, mäſigen Octavbändgen alles, was bisher in dieſem Stücke, die Scribenten der übrigen europäiſchen Völkerſchaften miteinander geleiſtet haben. Nur in dem einzigen Canzleyſtyl hat noch keiner dieſen muthigen Schritt gewaget. Aber dieß gehört eben mit unter die nöthigen Verbeſſerungen deſſelben, wozu auch ſchon noch Rath werden wird; wenn man nur erſt den Nutzen davon recht einſehen lernt, oder, wenn einmal ein tüchtiger Sachwalter ſeine Gegner dahin bringen kann, daß ſie ſich dergleichen Lücken gefallen laſſen. Es wäre doch eine trefliche Sache wenn man damit ganze Zeilen und Seiten anfüllen, und doch die Concipir- und Mundirgebühren, eben ſo, als wenn was drauf ſtünde, fodern dürfte.

Wieder zur Sache. Eigentlich braucht man nach meiner Meynung nicht einmal zu wissen: woher mein Gedichte rühre? Wenn es würdig ist, unter den guten Poesien, die vor Opitz herausgekommen, ob es gleich nur Knittelverse sind, einen Platz einzunehmen; wenn es naive Stellen genug enthält, um deren unterscheidenden Charakter, so wie ihn unser unvergeßlicher Gellert, an einigen derselben, bemerkt und bewundert hat, auszuzeichnen; und wenn es endlich gewisse Leute bewegen könnte, um nachzudenken, was zu ihrem Frieden dient: so wird man mir gewiß danken, daß ich es bekannt gemacht habe. Doch ich behalte mir vor, noch einige Betrachtungen darüber anzustellen, welche meine Leser ohnmöglich recht einsehen können, wofern sie es nicht vorher gelesen haben. Hier ist es:

Der

Der Milchtopff.

Vor Zeitten was ain g'lahrter Man,
Genandt Ehrn Doctor Wurian,
In beydten rechtenn hochſtudiert,
Zu Padowa gegraduirt,
Der kant bas Menſchen, kräwtt'r vnd vyh
Vnd wuſt auch mannich hiſtory,
Die er gar ſchoen erzelen kunt
Vnßerm Herrn Raiß'r zu yder ſtundt,
Das drob ſein würdt vnd Mayeſtet
Stätts ain groß wohlgefallen hett.

Es ſeynd ain Jar acht oder newn,
Wans anderß Jr'r nit mer noch ſeyn,
Das vnß'r Herr in Nordgaviam
Ain'n groſen Hof zu hallten kam:
Vil trefflich fürſten hochgeborn,
Biſchöv vnd herren auserkorn,

Aebbt, ritter, knecht vnd arme leutt
Eylen herzu mit ſicherm glaitt,
Vnd ſchyr ain yder der ankam
Hett do ain clagh vnd beſchwärſam,
Di vnſer herre ſamentlich
Entſchaidten thett durch weiſe ſprüch.

Zuleczt kam noch ain menlein cleyn
Aus ein'm der ringiſten ſtedtlein,
Vnd weil nun cleyn leutt allermaiſt
Für andern han eyn hochen geiſt,
Vnd gern ſich gros tun unnücz
mach'n,
So hylt auch der do von ſein'm
ſach'n,
So ringfügig ſie ſeyndt, ain red,
Vor Jnn er gar nit anderß thet,
Allß wer ſein cleyn vrwinzigh ſtatt
Ain alter griechiſcher freyſtaat,
Wy Sparta, Theben und Athen,
Die man gar nit durffe krumb anſehn.

Beſunders er do claghen tut
Wider ain'n fürſten wolgemut,
Deß herrſchafft ſo vmbſchleußt die
ſtatt,
Wy ainer der ain fing'rreiff hat,
Der gantz von goldt vnd demant
gleyßt
Damit ringßvmb ain gliedt vmb-
ſchleußt,
Er wänt: Jr fürſtlich widerpart
Sey gegen die gutt ſtadt ſo hart,
Das er alleyn zu Jr'r beſchwär
Hylt ain paar voit vnd diner her,
Von den'n der bäſt ſey ain geſell,
Aerger alß der Tewf'l Jn der höll,
Die ſeyndt all Jr'n burgern ſo gramb,
Das ſie on allen ſchew vnd ſcham
Si thetten nur ſchuryg'ln vnd neck'n
Vnd wolten ſchyr Jr tor verpfleck'n,
Kainer durfft nur die naſen raus-
ſtreck'n
Sie hieſſens gleich wieder neinſteck'n,

Vnd auch der statt Jr lehenleutt
Vffm Landt seyen nit ongehewt,
Von Jnen blyben biß zur stundt,
Sundern ain yder loser kundt
Vons fürstens sein'n dinern wolt han,
Das sie Jm sollten zu g'bott stahn,
Da doch der lewt Jr hab vnd gut
Der stadt alleyn ang'hören tut,
Vnd vnders fürstens g'walt fürwahr!
Nur stündt Jr leben, hautt vnd haar.
Vmb dieser grosen Vnstatten all
Herten die bürger allzumal
Die sach beym fürsten schon anbracht,
Der aber sie nur ausgelacht,
Vnd sie anderß nit getracktiert,
Alß buwen, die zur schul man fürt,
Vnd wan sie nur ain wortt anheb'n
Flux Jnen leßt die ruten geb'n,
Jn summa: dieser furst do sey,
Fast taub bey all Jren geschrey

Vnd

Vnd ſo ain grauſamer nachbawr,
Das er Jn'n nur machts leben ſaur,
Durch die Sein'n mitt oder on ge-
hayß,
Wolten darumb bitten mit vleyß
Vmb ain beuelch, das Er fortan
Jn all'n müſt Jn'n Jr'n willen lahn.

Diß vnd noch mer dergleichen red
Das cleyn menlein fürbringen thet,
Das der herr Kaiſer der ondas
Vons Tages Arweytt müedt was,
Es faſt nit gantz aushalten kunt,
Sundern am Endt alßbaldt vffſtundt,
Sagendt: für hewt Jſts gnug ge-
tan,
Morgen ſollt ain beſchaidt Jr ha.i.

Alß Er nun mit ſein'm Hoffge-
ſindt
Sich Jn der Jnnern kammer findt/

Spricht

Spricht Er zum Doctor Wurian:
Meiſter! hebt ain geſchicht vns an,
Oder erzelt vns ain newen ſchwankh
Er ſey gleich kurtz, breitt oder langkh,
Vff daß wir Vnß erholen tun,
Vnd von ſo vyl geſchefft ausruhn,
Die eitel plag Vnß g'macht han hewt
Vnd zwar der maiſt durch Jr cleyn-
heyt,
Denn wichtigh ſach'n zu ſchlichten
Jſt
Vnß ain gros frewd zu yder friſt,
Wan aber aus ain pfifferling
Gemacht wirdt ain gros wunder-
ding
Vnds heiſſen tut ſtracks: piff, paff,
puff,
So ſteigt Vnß gall vnd eckel vff,
Noch mer, wan fellt cleyn lewtten
bey,
Das auch an Jn'n was g'legen ſey.

Allſo

Allſo ſprach der Doctor behendt,
Nachdem er ſich zum Kaiſer gewendt
Vnd g'huſt hett einmal oder zwier:
"Mir kam Im traum zu nacht einſt für:
Das gantze heylig Römiſch Reich,
Sey ainem groſen g'mainhauß gleich,
Allwo hie mitt Verlawb zu ſag'n
Der Kaiſer thet ſelbſt Vffſicht trag'n,
Zank, Vnheyl vnd all Fehd zu wer'n,
Kurfürſten, fürſten vnd geiſtlich herr'n,
Grauen vnd ſtett allſambt vereynt,
Allhie die mittbeſitzer ſeynd,
Von den'n ain yd'r an dieſer ſtett
Sein loſament vnd weſen hett.
Die reichſt, exempli gratia:
Der Kaiſer und kurfürſten han da
Yder ain ſtockwerckh Inn vnd mer
Die nach In'n ſeyn blos gemächer
Oder auch nur kaffenetter,

Die

Die cleyneſt aber ſchleußt ain ſchreyn,
Oder ain G'ſchirr vnd g'ſäß ſunſt
eyn.

Ein fünſt, von ädelm ſtamm ain
reyß
Des Kaiſers oheimb tapff'r vnd
weiß
Hett ain ſal mitten Im gebewd,
Der was ſchoen, heitter, langh vnd
breitt.
Nur ſtundt darInnen In ain eckh
Ain milchtopff, allß wy ain fett
fleck
Ain ſchoen new gewandt verunzierr,
WorInn ain rüſtig dirn ſtolziert,
So was der milchtopff allemal
Ain häßlich ſchandfleck In dem ſal,
Doch ließ des fürſtens ſein gutthey
Vnd g'nad Im noch den placz zur
Zeytt,

Weyl

Weyl ainig man mit Jrem kind,
Haußfrawen, ſchwägern vnd geſindt
Darunder Jre wonung han,
Von den'n der allergrößeſt man,
Nit gröſſer Jſt alß wie ain Glydt,
An meinem Dawm das Gott behütt.
Doch ſeynds allſambt vnruhig köpff
Vnd heiſſen Jns gemein die cnöph,
Weiß nit, ob wegen Jr cleynheit
Oder ob wegen Jr feinheyt.

Dieweylen nun on maas vnd zyl
Die cnöph awsüben vyl muthwill,
Vnd ſich allzeit tun ſo beweyſſ'n,
Alß werens gar ain ſchwarm hor-
neyſſ'n,
Allſo gebot der Fürſt den Sein'n
Der'n Ampt es heiſchet hüpſch vnd
fein
Vff gutt Ordnung ſtetts acht zu han,
Das ſie nit ſollten ong'ſtraſſt lahn,

Wan

Wan wo ain cnoph ſchreyt aus ſein
pfad
Oder verübt ain freuelthat.

Dem volgen nun all man für man,
Doch meiſt ain Diner lobeſan
Der voit der Ortt'n vnd endten was
Vnd der cnöph wartt on Vnderlas.
Wan ainer vff deß fürſtens ſach'n,
G'ſchmaid vnd geräd ain klex thett
mach'n,
Oder wolt nur den ringſten ſpan
Sich vom Fußpoden maſſenn an,
Kurtz: wan ain cnoph im ſal
ſchwärme rüm,
So ſprach ſtracks dieſer voit zu Im
"Wo aus, wo aus mein cleyner
cnoph?
"Flux wieder unter dein'n milch-
topff!

Den

Den cnöphen diß nit wolt behag'n
Thetten desweg'n beym fürsten clag'hn
Entgeg'n den böſen voit, der Jr
Hoffmeyſter wolt ſeyn für vnd für:
Mitt vyl geſchwetz fürbringt die ſach
Ain cnoph, der ſchyr für fewr vnd rach
Zerperſten wolt vnd thett dabey
Alß ob ers fürſtens gleichen ſey,
Deßhalben der ſein hefftig red
Auch allſo vnderprechen thet:
"Wo aus, wo aus mein cleyner cnoph?
"Flux wieder vnder dein'n milch-topff!
Traun! ſprach der Kaiſer ewer mähr
Maiſter dint ſelber vns zur ler.
Wan morgen fruh das menlein cleyn
Sich wiederumb wird findren ein
Vnd abermalß ſo ſchwatzen tut,
So wollen gleichfallß kurtz vnd gut,

Wir Im anſtatts Beſchaids ſofort
Auch alſo fareh Jn das wortt:
"Wo aus wo aus mein cleynet
cnoph?
"Flux wieder vnder dein'n milch-
topff!

* * *

Von ſtundt an biß zu dieſer friſt
Es gantz zum ſprüchwort worden
Jſt,
Das wan ſich ainer aus hochmut
Viber ſein ſtandt erheben thut,
Ain yder, der Jn hört vnd ſicht,
Vrplötzlich höniſch zu Jm ſpricht:
"Wo aus, wo aus, mein cleyner
cnoph?
"Flux wieder vnder dein'n milch-
topff!

Folgen die verſprochenen Betrachtungen:

Der **Milchtopf** iſt durchaus keine neue Erfindung, vielmehr erinnere ich mich, in meiner Kindheit, ein ähnliches, damals ſchon altes Mährgen gehört zu haben. Dieſes benimmt ihm jedoch nichts an ſeinem Werth; denn auch unter den **Feenmährgen** ſind einige, um ihrer guten Lehren willen, ſchätzbar, wie die Frau **le Prince Beaumont** deutlich gezeigt hat. Dabey hat aber die Erzählung, die ich hier zu leſen gebe, dieſes voraus, daß ſie ſich offenbar auf eine wirkliche Geſchichte bezieht. Nur will ſich nicht genau beſtimmen laſſen, wo und wenn ſich dieſe eigentlich zugetragen habe. Der Ort des Schauplatzes wird uns zwar im **Nordgau** angegeben;

aber dieſe Provinz iſt, wie der Herr von Falckenſtein und andere ſagen, ſo weitläuftig, daß man lange auf der Landcharte ſuchen müſte, bis man das Plätzgen finden würde, wo die erzählten Auftritte vorgegangen ſeyn mögen. Und wegen der Zeit, in welche wir ſie ſetzen ſollen, ſieht es noch zweydeutiger aus. Das

Es ſeynd ein Jar acht oder neun

giebt uns kein näheres Licht, weil wir nicht wiſſen, von welchem Jahr der Author zu zählen angefangen hat. Gleichwol finde ich mich verſucht, von dem hiſtoriſchen Theil unſers Gedichts zu glauben, daß er ſich am beſten unter die Regierung Friederichs III. oder Maximilians I. gegen das Ende des funfzehnden Jahrhunderts, ſchicken mögte. Ohne mich darauf

ein-

einzulaſſen, ob einer von dieſen beiden Kaiſern, wie es heißt, einen groſen Hof, oder, welches meinetwegen einerley ſeyn mag, einen Reichstag im Nordgau gehalten habe? gründe ich meine Meynung auf folgende Punkte:

1) Scheinen mir die Schreibart, die Ausdrücke und die Einkleidung dem deutſchen Genie in jenem Weltalter vollkommen gemäß zu ſeyn. Ich hätte hier, mit den meiſten Neuern für: gemäß ſeyn, entſprechen ſetzen können, wenn mir nur der Unterſcheid, den unſere Neologen, zwiſchen entſprechen und entſagen, machen, nicht gar zu auffallend wäre.

2) Haben unter erwehnten Kaiſern wirklich ſolche Poeten gelebt, ja wohl am kaiſerlichen Hof Zutritt gehabt, deren Schriften eben ſowohl, als

unſer Milchtopf, von politiſchem und moraliſchen Innhalt ſind. Es wird genug ſeyn, wenn ich hiervon das Narrenſchiff von Doctor Sebaſtian Brand, und den Theuerdank von Melchior Pfinzing anführe.

3) Kommt in der Beſchreibung von dem Beylager des Bayeriſchen Herzogs Georg des Reichen, zu Landshut, mit der Pohlniſchen Prinzeßin Hedwig, vom Jahr 1475. welche in Müllers Staatscabinet befindlich iſt, ein Herr Wurian vor, von dem der Herausgeber nicht weiß, für wen er ihn halten ſoll. Da Kaiſer Friederich III. ſich, mit ſeinem Prinzen und nachherigen Nachfolger im Reich, Maximilian I. ebenfalls auf dieſem Beylager befunden; ſo könnte jener Herr Wurian gar wohl zu dem kai-

kaiſerlichen Gefolge gehört haben, und mit dem **Doctor Wurlan**, der in unſerm Stücke eine ſolche ſchöne Rolle ſpielt, füglich einerley Perſon geweſen ſeyn. Vielleicht war aber auch der **Doctor Sebaſtian Brand**, der bey dem Kaiſer, als Rath geſtanden, und **unſer Doctor** nur ein Mann. Doch müſte man in dieſem Fall, ſich ja hüten, den **Doctor Brand** für den Verfaſſer unſers Gedichts zu halten, weil es ihm, da er darinnen lauter Beſcheidenheit prediget, ſehr übel anſtehen würde, wenn er zugleich von ſich ſelbſt ſo viel ſchönes und lobenswürdiges geſagt hätte. Ueberhaupt thut nichts zur Sache, ob man weiß, wer dieſer Verfaſſer geweſen ſey, oder nicht. Gnug, daß ich die Exiſtenz eines **Wurlans**, um die Zeit, in welcher ich es gern haben wollte, erwieſen habe.

4) Be-

4) Bezeugt die Reichshiſtorie, daß, um die nemliche angegebene Zeit, die deutſchen Städte das Haupt vornehmlich empor gehoben haben. Nicht immer dürfte es wohl einer von ihren Stimmvertrettern gewagt haben, ſo unmanierlich zu handeln und zu reden.

5) Nennen zwar die Geſchichtſchreiber faſt durchgängig **Friedrich** III. einen unſchlüßigen Herrn, oder machen ſonſt ein Gemälde von ihm, welches mit demjenigen, was unſer Author von ſeinem Kaiſer ſagt und ihn ſagen läßt, ganz und gar nicht übereinſtimmt; deſto beſſer paſſet aber alles auf **Maximilian** I. wiewohl der Zeitgenoſſe von beiden, **Aeneas Sylvius** auch jenen in einem ſchönern Lichte zeiget, als andere, die von ihm geſchrieben haben.

Wer bey ſo vielen Gründen noch an der Wahrſcheinlichkeit meines Vorgebens etwas auszuſetzen hat, den verlange ich nicht einmal zu überführen. Dagegen dürfte wohl mancher begehren, daß ich wenigſtens den Namen der Stadt ſagen ſollte, von welcher die Rede iſt. Allein davor bewahre mich der Himmel! Die Umſtände, die unſer Author davon angiebt, können von mehrern geſagt werden, und ich mögte daher leicht falſch rathen. Auch iſt nicht eben nöthig, daß ſie grad im Nordgau liegen müſſe, weil unter denen Groſen und Kleinen, welche damals zum Kaiſer eilten, füglich Leute aus allen deutſchen Provinzen, Sitten und Sprachen, können geweſen ſeyn. Noch weniger will ich aus dem Umſtand einen Schluß machen, daß ihre Bürger, in dem wurtaniſchen

Traum, Knöpfe genennt werden, weil dieſen Beynamen, nach der gemeinen Sage, die Einwohner verſchiedener und darunter beſonders ſolcher Orte erhalten haben, von denen man nirgends findet, daß ſie jemals mit den Landsherren in Irrung gerathen ſeyen. Im Vorbeygehen könnte ich hier dem bekannten Engländer Schwift eines anhängen, da er ſo ungleich von den Deutſchen urtheilet, daß er ſie, im Mährgen von der Tonne, für die allerſtupideſte Nation hält, ohngeachtet er ihnen die tiefſinnigſten Erfindungen des Compaſſes, des Schießpulvers, der Buchdruckerey u. ſ. w. nicht abſprechen kann. Wie? wenn ich nun ſowohl aus unſerm Gedichte, als aus andern alten Schriften zeigte, daß man in Deutſchland ſchon lange von Däumerlingen

gere-

geredet habe, ehe sein Gulliver die Liliputia-ner gefunden hat, und ehe er selbst daran denken kön-nen, sie ihn finden zu lassen. Doch der Herr von Biehlefeld sagt schon an einem Orte, daß man diesen schnackischen Mann nicht widerlegen dürfe. Nach unserm Rabner gedenket man ohn-edieß Schwifts kaum mehr und jene schiefe Urtheile der Ausländer über die Deutschen haben auch schon lange aufgehört, oder doch ihre Kraft ver-loren. Gottsched konnte sich nur noch darüber beschweeren.

Ich habe oben im Vorbericht, beyläufig be-rührt, warum ich hoffe, man werde mir die Her-ausgabe unsers Gedichts, wo nicht verdanken, doch wenigstens zu gut halten. Vielleicht sind aber manche damit noch nicht zufrieden, sondern

wollen

wollen noch mehrere Urſachen wiſſen, warum ich die Welt mit dem Text, wozu dieſe Noten gehören, heimgeſucht habe? Nun denen will ich meines Herzens Meynung ganz und gar entdecken. Ich dachte eben: weil ich den **Milchtopf** gern geleſen habe, ſo würden ihn andere auch gern leſen; weiter dachte ich: er würde doch wohl ſo viel werth ſeyn, als manche **Romanze** oder **Ballade**; und endlich dachte ich noch: er könnte etwa einem ſchöpferiſchen Geiſt den Stoff zu einer **comiſchen Oper**, oder zu ſonſt einem neuen **Drama** geben, welches, da jetzt ſo viele an dem Unnatürlichen Geſchmack finden, nicht ohne allen Beyfall bleiben, und gewiß ſo ſchwer ja noch ſchwerer aufzuführen ſeyn würde, als **Götz von Berlichingen**. Wohin werde ich doch noch ausſchwei-

ſchweifen? Warlich! bald dürfte man mir ſelbſt ein warnendes **Woaus**? zurufen. Laßt uns wieder einlenken!

So viele Mühe ich mir ſchon gegeben habe, das Alter unſers Milchtopfs zu beweiſen, ſo dürfte doch noch hier und dar Einer auf den Einfall gerathen: er ſey erſt, in unſern Tagen, neu fabricirt worden. Ey! da wüßte ich doch in der That nicht, was dazu Anlaß gegeben hätte. Nach demjenigen, was mit **Danzig** vorgegangen iſt, wird ſich wohl Niemand auch nur im Traum vorſtellen, daß ſich, auſſer **Venedig**, noch eine Stadt finden werde, die muthig genug wäre, ſich mit einem Mächtigen zu meſſen. Unſere Zeit iſt viel zu aufgeklärt, als daß nicht jeder hochweiſer Rath lieber in ſeinen Ring-

mauern

mäuern ruhig bleiben, und die Gefälle von seinen Lehenleuten, mit aller Bequemlichkeit einnehmen, und verzehren sollte, als auswärts nach einer Hoheit zu schnappen, die ihn weder kleiden, noch zu seinem wahren Nutzen gereichen würde. Das hiesse fürwahr! sein eigenes Bestes verkennen. Und gleichwol sind einige Leute so hartnäckig zu glauben, daß es wirklich noch solche übelberathene Städte gebe. Zum Beweiß ihres Vorgebens führen sie eine Menge Schreibereyen an, die in den Canzleyen täglich vorkommen, ja auch gedruckte Stücke, die kaum noch die Presse verlassen haben. Freylich! starke Argumente, die sehr schwer aufzulösen sind! Aber sollten diese Schriften denn auch so gar ernstlich gemeint seyn? Ich kann dieß un-

unmöglich glauben. Bey vielen traue ich meinen eigenen Augen nicht, wenn ſie mir zu Geſichte kommen; von einigen vermuthe ich gar, der Urheber derſelben habe ſelbſt über die **Staatsverfaſſung** ſeines Geburtsorts, (**Vaterland** kann man nicht ſagen,) ſatyriſiren wollen, auch wohl am Ende ſeiner Arbeit herzlich darüber gelacht; und von andern urtheile ich: man mache nur unbillige Foderungen, um das, was billig iſt, zu erhalten; oder: man verlange vieles, um vieles nachgeben zu können, und vielleicht doch noch etwas, unterm Wiſch, zu erhaſchen.

Es mag aber alles ſeyn. Ich habe doch, ein für allemal, um dieſer Männergen willen den **Milchtopf** nicht bekannt gemacht. Einem jeden,

den, der mir diß nicht, auf mein Wort, glauben will, gebe ich zu überlegen, was man denn für einen Vortheil davon erwarten könne? Sie würden die hier in **Knittelverſen** vorgetragenen Wahrheiten gewiß ſo wenig einſehen, als wenig ein finſterer Rechtsgelehrter die Schönheiten unſerer beſten Dichter fühlen mag. Es kommt wohl noch ohne unſer Begehr die Zeit, da ihnen ein anderer dasjenige ſagt, was ſie nicht wollen, daß es **Friederich** III. oder **Maximilian** I. ſoll geſagt haben.

Die Irrlichter.

Ein Märchen,

von

der Verfasserin der Prinzessin Ilse.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.

1856.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Es hatte ſchon mehrere Tage lang gewittert. Die ſchweren Wetterwolken konnten keinen Ausweg finden aus den Klüften des Gebirges. Finſter und grollend zogen ſie ihre ſchwindelnden Pfade an den ſchroffen Bergeswänden dahin — Pfade, auf denen kein Maulthier, kein kühner Jäger ihnen nachkletterte, — oder ſie ſenkten ſich tief herab in die Schluchten, riefen mit brüllender Donnerſtimme in jede Felſenſpalte, in jede Höhle hinein und hauchten ihren ſchwülen Athem auf die Bäume und Pflanzen, die angſtvoll und regungslos daſtanden. Das ſcheue Wild hatte den Schutz der Wälder und Höhlen geſucht, und die Bergſchwalbe, die an den Felſenwänden niſtet, wagte ſich nicht mehr hinauf in die obere Luft. Dicht über dem Boden dahin fahrend, mit den dunklen Spitzen ihrer Flügel faſt die Gräſer ſtreifend, zog ſie in zitternden Kreiſen hin und wieder.

In kurzen, heftigen Stößen hatte der Sturmwind die Thäler durchbrauſt, als Vorläufer von ſinnverwirrenden Regengüſſen. Toll und grauſam, wie er iſt, hatte

er es wenig Acht gehabt, ob die schönsten und stolzesten Bäume des Waldes ihm bittend ihre grünen Arme entgegen streckten. Wenn auch hier und dort eine schlanke, biegsame Birke sich unverletzt seiner wilden Umarmung entwand, so mußte doch manche herrliche Eiche, manche immergrüne Fichte mit gebrochenen Gliedern seine rauhe Begrüßung entgelten.

Des Sturmes Schwestern, die Regengüsse, die standen ihrem Bruder kaum nach an Wildheit und Schadenfreude. Von derselben Wolke geboren, stürzten sie mit derselben ungezügelten Kraft und Ausgelassenheit auf Berg und Fluren herab. Ueber die Abhänge rauschend, in den Schluchten sich zusammendrängend, schleppten sie gewaltsam Alles mit sich fort, was ihnen dort in den Weg kam, rollten Bäumchen und schwere Steine von den Bergen und rissen ohne Erbarmen den alten Klippen große Fetzen aus den grünen Sammetmänteln, die der Frühling mitleidig um ihre nakten Schultern gehängt. — Wehe aber vor allen Andern den reifenden Saaten, in die ihre wilde Strömung sich den Weg gebahnt! Da wurden die zarten Halme zu Boden gerissen, um nie wieder aufzustehen. Von Schlamm und Steinen überschwemmt, mit grünen Wucherranken gefesselt, starben sie einen kläglichen Tod — sie, denen jeder Sonnenstrahl von künftigen Triumphen erzählt hatte: wie sie einst, in goldener Reife, auf hohen, geschmückten Wagen, ihren festlichen Einzug in's Dorf halten, vom Pfarrer gesegn-

net, vom glücklichen Landvolk mit Gesang und Tanz gefeiert werden sollten.

So viele Wasser aber schon herabgerauscht, die dunkle Wolkendecke wollte ihre schweren Falten nicht auseinander schlagen. Schatten über Schatten breitend, verhüllte sie jedes Fleckchen Himmelsbläue, das sonst so lachend und sonnig, zwischen Laubdächern und Felsenkuppen hindurch, auf den blumigen Rasengrund blickte.

Heut war seit früher Morgenstunde die heulende Stimme des Sturmwinds nicht mehr vernommen worden; die wilden Regengüsse hatten aufgehört, ihre Silbermähnen zu schütteln; nur ein sanftes Getröpfel zog in ihrem Gefolge leise rieselnd über Berg und Thal. Auf dem glatten Spiegel des Unkenteichs am Waldessaume — da hatten die Regenelfen den ganzen Nachmittag ihre Ringeltänze getanzt und huschten erst hinweg, als jetzt die Sonne zur Ruh' gehen wollte und der Abendwind, der kampfesmüde im Grase geruht, sich aufmachte und hier und da in das Gewölk eine Oeffnung brach, durch welche freundliche Sonnenstrahlen ihren stillen Abendgruß in das Thal senkten. Von neckenden Lüften verfolgt, flohen die Regenelfen in's hohe Uferschilf, hängten sich schaukelnd an die Federbüschel und schmalen Blätter des Rohres, oder stiegen, in langen, nebelhaften Zügen, auf schräg gestellten Sonnenstrahlen, zur Wolkenmutter empor, in ihrem Schooße neuen Festen entgegen zu träumen.

Ein breiter Strom hellen Sonnenscheins fiel, durch

zerrissenes Gewölk, auf die grüne Lichtung des Waldes, die von vorspringendem Bergesrücken, auf halber Höhe des Gebirges, den Blick ungehindert in's Weite schweifen läßt. — Arm in Arm geschlungen, standen dort zwei jugendliche Wanderer und schauten mit leuchtenden Augen auf das in Wolken und Abendschatten gehüllte Land zu ihren Füßen.

Nach Süden hin schroff abfallend, greift das Gebirge, mit zwei mächtigen Armen weit in's Land, ein paar Meilen von der fruchtbaren Ebene, die sich bis an den fernen Strom breitet, losreißend, und als sein Eigenthum in Besitz nehmend. Es ist ein grünes liebliches Fleckchen Erde, das, von den gewaltigen Armen umschlossen, gegen Nord- und Ostwinde geschützt, warm und geborgen, an der Felsenbrust der alten Berge ruht. Von ihren Quellen genährt, zu immer kräftigerem Gedeihen sich entfaltend, mit üppigen Wiesen und Feldern, mit bewaldeten Hügeln und Obstgärten geschmückt, schaut es lachend und dankbar zu den lichtgekrönten Bergessternen empor, — drängt sich schmeichelnd mit jugendfrischem Grün in die wildesten Schluchten hinein — und klettert mit keckem Baumwuchs, mit duftigem Waldesschatten, die steilen Abhänge empor, — springt wagehalsig über schauerliche Klüfte und Abgründe, um einer einsamen Klippe ein paar dunkle Tannen, einen lichtgrün wehenden Birkenschleier auf das ernste Haupt zu stecken, — oder es tritt freundlich bei Seite und dehnt sich behag-

lich zur Ruhe, wo luſtige Bergwaſſer ihm ſprudelnd entgegenhüpfen.

Es war nicht die Abendſonne allein, die einen ſo hellen Glanz auf die beiden Knaben auf dem Bergrücken warf, — von innen herausſtrahlend, lag auf ihren blühenden Geſichtern der volle Sonnenſchein der eben beginnenden Sommerferien, jener funkelnden Knabenfreude, die ein paar Wochen außerhalb des Schulkäfigs, mit losgebundenen Schwingen frei hinausflatternd in Feld und Wald, als eine Ewigkeit unerſchöpflicher Jugendluſt erſcheinen läßt. Und wo es nun gar eine Heimreiſe in's ferne Vaterhaus gilt, ein Wiederſehen mit Eltern und Geſchwiſtern, mit all' den lieben Plätzen in Haus und Garten, die von den erſten Erinnerungen aufdämmernden Bewußtſeins vergoldet ſind, — wie flackert das junge Herz da auf in hellem Freudenfeuer!

Beide Knaben, ſchon dem Jünglingsalter nahe, kamen aus einer großen Stadt jenſeit des Gebirges. Der ſchwere Poſtwagen, welchen ſie benutzten, kam nur langſam vorwärts auf den vom Regen ausgewaſchenen Gebirgswegen; und während er beim letzten Stationshauſe in einer der hinteren Thalſchluchten auf Vorſpann wartete, hatte der Eine der Knaben das ſchwüle Gaſtzimmer verlaſſen und auf wohlbekanntem Fußpfad die Höhe erklommen. Der Freund der ihm nachgeeilt, hatte ihn erſt hier oben erreicht und ſtand jetzt neben ihm und ſchaute ihm tief aufathmend in das erhitzte Geſicht.

„Wie Du glühst!“ sprach er lächelnd, „Du kletterst ja wie eine Gemse; ich hatte Mühe, dir nachzukommen.“

„O, hier bin ich zu Hause!“ rief fröhlich der Andere, „hier kenne ich jeden Baum, jeden Stein. — Hier finde ich mich bei Nacht zurecht; bin ja oft genug nach Sonnenuntergang in diesen Felsen umhergeklettert, um Nachtfalter zu fangen. — Die Reisegesellschaft hat mich schon den ganzen Tag gestört; ich habe die Burschen nie leiden mögen und unten in der dumpfen Gaststube — da war mir ihr wüstes Gelärm vollends zuwider.“

„Es sind aber gute Jungen“, entgegnete der Freund, „ein bischen wild und roh, aber grundehrlich. Ich glaube, sie hätten uns gern aufgefordert, mit zu spielen, Du setztest nur eine so vornehme Miene auf, daß sie sich nicht heranwagten.“

„Nun, das freut mich, daß sie sich nicht heranwagten! Aber sieh doch um dich, Mensch, kann es Dir hier denn leid sein, daß Du nicht unten geblieben?“

„Nein, weiß Gott!“ sagte der Erste, „es ist herrlich hier oben, und der Blick in's Weite entschädigt reichlich für die feuchten Kleider und den steilen Pfad. Der Regen hat jetzt auch ganz aufgehört, und die langen Sonnenstrahlen leuchten ordentlich hinein in die waldigen Schluchten und zeigen die glitzernden Bergwasser tief im Grunde. Sieh nur das alte Kirchlein dort auf dem Hügel, — das goldne Kreuz auf der Spitze glüht als ob es in Feuer stände.“

„Das ist auch die Kirche von Nordingen", erklang die freudige Antwort. „Links bei der Waldecke, tief im Grunde, da kannst Du auch den Giebel unseres Häuschens erkennen. Die zwei Fenster, die eben so hell aufglänzen, das sind die Fenster unseres Fremdenstübchens; da wirst Du wohnen, wenn Du über's Jahr auf Besuch kommst. Ach, könnt' ich Dich nur gleich mitnehmen! Daß Deine Schwester auch gerade in den Ferien heirathen muß!"

„Ei der Tausend! Es ist doch eigentlich recht hübsch von ihr, daß sie in den Ferien heirathet und ich dabei sein kann. — Aber zu Dir wäre ich ja auch so gern gekommen. — Wie schön wird es im nächsten Sommer sein! Gehören die kleinen Häuser dort hinten, auch noch zu Deinem Nordingen?"

„Ja wohl, die Häuserchen der Bauern und Weber liegen einzeln verstreut zwischen Gärten und Feldstücken. Das Herrenhaus konnte man sonst auch von hier aus sehen; aber die Ulmen und Linden im Park haben sich ausgebreitet und das öde traurige Gebäude ganz zugedeckt."

„Wohnt denn jetzt Niemand darin?"

„Im Seitenflügel, da wohnt der Verwalter mit Frau und Kindern; aber der Hauptbau steht ganz leer, und die Läden und Vorhänge werden nur selten geöffnet. Mein Vater geht oft hinüber und sieht nach, daß Alles gut erhalten wird und nichts verfällt."

„Wird denn der junge Erbe immer in England bleiben?“ „O nein, er wird nur dort erzogen, bei Verwandten seines Vaters, und soll zurückkommen, sobald er mündig ist. — Dort drüben, dicht an der Kirche, wo die hohen Tannen über's Dach ragen, da sind die Gräber seiner Großeltern. Mein Vater hat die alte Herrschaft sehr lieb gehabt. So lange ich zu Hause war, ließ er mich, den ganzen Sommer hindurch, jeden Sonntag frische Blumen auf die Gräber tragen, und er selbst, oder die alte Brigitte haben mich oft begleitet. Der Kirchhof zieht sich auf der anderen Seite den Hügel hinunter bis dicht an den Park. Schon manchen Sarg habe ich dort einsenken sehen.“

„Deine Mutter ist wohl auch dort begraben?“ fragte der Freund mit leiserem Tone.

„Ach nein“, sagte traurig der Andere, „meine Mutter starb auf einer weiten Reise, als ich noch ganz klein war; sie ruht gar nicht in deutscher Erde.“ —

Hättest Du, liebe Leserin, den Tag über im Postwagen den Knaben gegenüber gesessen und ihren heiteren Gesprächen gelauscht, und hättest auch jetzt diese einfache Antwort hören und dabei in das plötzlich verdüsterte Gesicht des Sprechenden schauen können, vielleicht wäre Dir auf einmal klar geworden, warum gerade dies Gesicht Dich so wunderbar anzog, warum Deine Blicke nicht loskonnten von diesen festen, feingeschnittenen Zügen, dem ernsten Munde und den träumerischen dunklen

Augen, die einen Lichtglanz kindlicher Reinheit ausſtrahlten, der einer anderen Welt anzugehören ſchien. Wie ein Wolkenſchatten auf einer frühlingsgrünen Landſchaft, ſo lag ein Ausdruck wehmüthigen Ernſtes auf dieſen jugendlichen Zügen, der von etwas Anderem erzählte, als von den lachenden Tagen blühender Jugend, von den Wonnen der eben beginnenden Sommerferien, von etwas Anderem, als den einfachen Erlebniſſen eines Schülers, welcher gute Zeugniſſe und ſogar eine Prämie mit nach Hauſe bringt. — Wir haben uns gewöhnt, wo wir auf einem Kinderantlitz jenen verklärenden Hauch einer über das zarte Alter hinausgehenden geiſtigen Bedeutſamkeit finden, mit fragendem, beſorgtem Blick in die Zukunft zu ſchauen und dem jungen Weſen einen frühen Tod zu prophezeien. — Wie oft aber ſehen wir nur die weit in das junge Leben hineinragenden Schatten einer trüben Vergangenheit vor uns — die Spuren von Thränen, die heiß und zahllos ſchon auf das Wiegenkindchen gefallen ſind — die Wiederſpiegelung von ernſten, traurigen Geſichtern, in deren Anſchauen das arme Kleine ſein erſtes Lächeln, ſein erſtes Lallen geübt hat. — Und nun das einzige, koſtbare Kleinod eines vereinſamten trauernden Herzens, ein Kind, das um der Todten willen und weil es der ihm zugebornen Mutterliebe entbehren muß, mit um ſo größerer Liebe gehegt und gehütet wird — dem ſchreibt der liebe Herrgott auf's Angeſicht einen Freibrief an den Liebes-

reichthum aller guten und fühlenden Herzen, und mit dieſer Gottesſchrift auf Stirn und Auge hätte der fremde Knabe auch Deine Theilnahme gewonnen, liebe Leſerin, — und Du würdeſt nicht mehr gefragt haben, warum Du ſie ihm geſchenkt, ſeit Du wußteſt, daß er eine mutterloſe Waiſe ſei.

Sein junger Gefährte ſchien auch etwas von jenem ſtillen Liebeszug zu empfinden, als er jetzt den Arm um die Schulter des Freundes legte und mit einem innigen Blick aus den offenen, ehrlichen Augen herzlich ſagte:

„Dein Vater aber, wie wird der ſich freuen, daß Du heut' ſchon kommſt, einen Tag früher, als er Dich erwartet."

„O, mein Vater, mein lieber, lieber Vater! Dazu möge Gott mir helfen, ihm immer und immer nur Freude zu machen; Du glaubſt nicht, Albrecht, wie angſt mir oft wird! — weiß ich ja doch, daß alle ſeine Lebensfreuden und Hoffnungen auf mir ruhen. — — Und wenn ich nun nicht ſo würde, wie er mich haben möchte, — ich, ſein einziges Kind!"

„Nein, das iſt mir zu toll! rief der Erſte und machte ſich heftig von ihm los. — „Iſt ein Wunderkind geweſen vom erſten Schultag an, die Wonne aller Klaſſenlehrer; ſelbſt der geſtrenge Herr Prorector findet Nichts an ihm auszuſetzen; — und das Bürſchchen fürchtet, der eigne, zärtliche Vater könnte in Verzweifelung fallen über den mißrathenen Thunichtgut. Haſt mir doch ver-

ſprochen, allen trübſeligen Grübeleien den Abſchied zu geben. — Da war's nun eine Freude und ein Jubel, die zwei Reiſetage hindurch — immer den Kopf aus dem Fenſter Deine Berge zu ſehen, die die Regenwolken doch verſteckt hielten, bis wir dicht davor waren. In der Nacht haſt Du kein Auge zugethan; und als der Weg zu ſteigen begann, da haſt Du gebettelt und ſchön gethan mit dem bärbeißigen dicken Herrn, bis er dich wirklich draußen ſitzen ließ. — — Und hier nun auf der Schwelle der Heimath, das geliebte Nordingen vor Deinen Augen, da willſt Du den Kopf hängen laſſen und Grillen fangen! Komm, komm, die Schatten werden länger, wir dürfen den Wagen nicht verfehlen."

„Oho!" rief der Andere und zog ſchnell den Arm zurück, den Jener eben gefaßt hatte, „denke nicht, ich werde noch einmal in den heißen Kaſten klettern und den langen Weg bis zur Waldſchenke mitfahren, wo mich heute doch kein Menſch erwartet, kein Wagen mich abholt. Hier durch's Gebüſch hinunter — am Weizenacker entlang — und durch das Elſenbruch, da bin ich in einer kleinen Stunde zu Hauſe. Mein Gepäck kann der Waldwirth in Obhut nehmen, bis ich es morgen abholen laſſe."

„Nein, nein, Walter, der Plan gefällt mir nicht", wendete der beſonnenere Freund ein. „Sieh nur, wie es ſchon dunkelt unten im Thal; die Nebel heben ſich aus allen Schluchten und könnten Dir Schaden bringen."

„Ach, die Schleiermuhmen! — — die thun keinem Landeskind etwas zu Leide. Nur wer hier fremd iſt und die Wege nicht kennt, dem könnten ſie in den Klüften gefährlich werden. Sorg' dich nur nicht um mich; — kriech in Deinen Poſtwagen und beſtell' dem dicken Herrn einen ſchönen Gruß von mir. Morgen aber, wenn Du nach Hauſe kommſt zu Deinen Eltern und Schweſtern und den drolligen kleinen Brüdern, da vergiß mich nicht ganz in Deinem Glücke. — Ich werde dem Vater viel von Dir erzählen."

„Lieber Walter!" ſagte jener, legte beide Hände auf die Schultern des Freundes und blickte ihm wehmüthig in's Geſicht. „Vier ganze Wochen ſoll ich mich ohne Dich behelfen! Aber auf der Rückreiſe, am letzten Juli-Montag, da treffen wir wieder in der Waldſchänke zuſammen?"

„Ja wohl, oder noch beſſer — wieder hier oben. Du verläßt den Poſtwagen, noch ehe Du an die Waldſchänke kommſt, ſchon bei dem Waſſerfalle des Weißbachs, und ſchlägſt den Fußpfad ein, der links vom Bache aufwärts führt. Da biſt Du lange Zeit vor dem Wagen hier oben. Und hier findeſt Du mich mit dem Vater, der mir das Geleit giebt. — Und ſaftige Birnen aus unſerem Garten, und Mandelkringel, wie nur die alte Brigitte ſie bäckt, die ſollen auch dabei ſein."

Der luſtige Klang eines Poſthorns hatte die letzten Worte begleitet; jetzt hörte man auch Pferdegewieher

und das Raſſeln eines ſchweren Wagens im Walde hinter den Sprechenden. — Noch einen warmen Händedruck — ein friſches Lebewohl und Gott befohlen! — und der Eine eilte zurück in den Tannenwald, dem Wagen entgegen, während der Andere, das niedere Gebüſch am Abhang durchbrechend, auf ungebahntem, aber wohl bekanntem Pfade, die Rieſenſtufen einer von der Natur gebildeten Freitreppe hinunter ſprang. Zwiſchen hohen, ſenkrechten Felswänden dahinſchreitend, wurde er bald der Wandergefährte eines geſchwätzigen Bergwaſſers, das, glänzend und ſchüchtern, wie eine kleine Eidechſe, unter den Steinen hervorgeſchlüpft, im Weiterlaufen ſchnell an Kraft und Keckheit zunahm. Die vielen Gewitterregen hatten das Bächlein ſo wild und übermüthig gemacht, daß der Knabe bald in dem tollen Gebrauſe die wohlbekannte Stimme des alten Spielkameraden nicht mehr erkennen konnte, nicht mehr Schritt halten mit dem ungeſtümen Lauf des angeſchwollenen Waſſers. Unten, wo der Nixenfall, von hoher Klippe herab, ſeine durchſichtigen Schleier in den Schwarzbach flattern läßt, da war der Rand des grauen Felſenbeckens weit überfluthet, — und Walter fand nur dicht an die Bergwand gedrückt, hier und da, einen naſſen Stein, auf den er den Fuß ſetzen und ſo aus dem Felſenthor hinaus treten konnte.

Draußen hatte das Waſſer den Steg hinweggeriſſen, der hinüber in die Felder führte. Der Bach ging zu hoch und reißend, um ihn, von Stein zu Stein ſpringend,

überschreiten zu können, was der Knabe oft dem bequemeren Stege vorgezogen. Eine Strecke lang irrte er suchend am Ufer dahin und beschloß endlich, sich links im Walde zu halten und erst bei der Nordinger Steinbrücke den Schwarzbach zu überschreiten.

Der Weg, den er hier wählte, war weiter, und der Vater hatte ihm von jeher verboten, ihn zur Abendzeit allein zu gehen; denn der Wald hatte sumpfige Stellen von grundloser Tiefe, welche den Unkundigen oder Unvorsichtigen in große Gefahr bringen konnten. Heute blieb indessen keine Wahl; Walter kannte so genau den festen Fußsteig und war ja auch zwei Jahre älter geworden, seit das Gebot zuletzt an ihn ergangen. Der Vater selbst würde keinen Einspruch gethan haben, wäre er zur Stelle gewesen.

So bog er denn in einen schmalen Fußpfad ein, der, den Bach verlassend, tiefer in den Wald führte. Die Erregung der letzten Tage, welche des Nachts den Schlaf von seinen Augen gescheucht, welche ihn so hastig auf den Berg und im flüchtigen Lauf, mit dem Schwarzbach um die Wette, die enge Schlucht herunter getrieben, die wich allmälig der tiefen, beschwichtigenden Stille des abendlichen Waldes. Walter war sich nicht bewußt, wie ermüdet er war, — er schritt langsam unter den Bäumen dahin und gedachte der Wanderungen, die er hier mit dem Vater gemacht, der alten Geschichten, die sich in diesem Theile des Waldes zugetragen haben sollten. Ein

ergrauter Jäger, welcher zur Hinterlassenschaft der alten Herrschaft gehörte und noch im Herrenhause verpflegt wurde, hatte ihm die allerverwunderlichsten erzählt. Es fiel dem Knaben ein, daß er selbst ein Sonntagskind sei, daß die alte Brigitte ihm anvertraut, er sei an einem Sonntagsmorgen gerade unter dem Kirchengeläut geboren und werde deshalb mehr und seltsamere Dinge in der Welt schauen, als andere Christenmenschen mit zwei gesunden Augen. Den Vater hatte er damals gefragt, was es denn für eine Bewandniß habe mit Sonntagskindern, die unter dem Kirchenläuten geboren würden, wie er eins sei. — Und der Vater hatte ihm erwiedert, eine gar schöne Bewandniß werde es mit solchen Kindern haben, denen die lieben Kirchenglocken gleich bei der Geburt einen Segensgruß zugerufen. Wenn Gott der Herr mit Glockenstimmen die Seinen zusammenrufe, so sei es, um ihnen Gnade und Segen zu spenden, — und wie eine Segensverheißung habe auch seine liebe Mutter die heiligen Klänge vernommen, als sie ihr kleines Neugebornes in ihren Armen gehalten, in heißem Gebet Gott gedankt habe für das Kindchen, das er ihr geschenkt, — und sich gelobt, mit Ernst und Treue über dasselbe zu wachen und es nach Gottes Willen zu erziehen. Die liebe Mutter sei nun nicht mehr da, aber er selbst schon alt genug, Gottes Willen zu erkennen, und wenn er sich früh darin übe, diesen heiligen Willen zu achten und wach zu sein und auszuschauen nach

den Gnadengaben Gottes, so werde die Zeit für ihn nicht ausbleiben, wo er mehr und herrlichere Dinge schauen werde, als andere Menschen, die eingeschlafen wären und sich durch keine Glockenstimme wecken ließen.

Der Vater hatte ihn darauf mit sich genommen in sein Zimmer, wo das schöne, große Bild der verstorbenen Mutter hing, und hatte ihm dort viel Liebes erzählt von der theueren Mutter, wie engelgut sie gewesen, die Freude und der Liebling Aller, die sie kannten, und wie herzinnig sie ihrer kleinen Walter geliebt. Wenn sie noch so bittre Schmerzen gelitten — und die arme Mutter hatte viel und schwer zu leiden gehabt —, so sei Alles vergessen gewesen, sobald ihr Kind in's Zimmer gebracht worden. Mit ihm habe sie gelacht und gespielt und sei selbst zum Kinde geworden; — noch ihre letzten Kräfte hätte sie daran gegeben, selbst seine schwankenden Schritte zu leiten, als es zuerst gehen lernte. — Und beim Sterben im fremden Lande, als in der Todesstunde alles Erdenleid von ihr abgefallen und sie auch die herbe Qual des Scheidens von ihrem Knaben überwunden, da habe sie noch mit seligem Lächeln geflüstert, sie höre die Kirchenglocken, wie sie geläutet, als ihr Walter geboren wurde, — das seien die Morgenglocken des neuen Tages, der nun anbreche.

Der junge Wanderer war sehr ernst geworden; seine Gedanken hatten ihn weit zurück in die Vergangenheit geführt, und wie schon oft zuvor, so klopfte er mit tau-

ſend ungelöſten Fragen, mit bangen, dunklen Ahnungen und Vermuthungen an das unbekannte Grab dieſer früh verlornen Mutter, deren Lebensſchickſale für ihn mit dichten Dämmerungen umhüllt waren. Der Vater und die alte Brigitte, die hier allein Auskunft geben konnten, hatten ihm jeden Aufſchluß vorenthalten. Wenn er dringende Fragen gethan, ſo hatten ſie ihn auf ſpätere Zeiten vertröſtet, wo er reifer an Einſicht ſein würde. Sie hatten ihm einzelne kleine Züge von Herzensgüte und Aufopferung, von demüthiger Einfachheit und liebreicher Fürſorge für Andere erzählt, und während ſie durch ſolche Mittheilungen Alles gethan, was die eingeborne Kindesliebe in der Seele des feurigen Knaben zu einer Flamme glühender, ſchwärmeriſcher Verehrung anfachen mußte, hatten ſie es abſichtlich oder zufällig unterlaſſen, dem Heiligenbild, das ſie in den Schrein ſeines Herzens ſtellten, einen feſten Hintergrund zu geben. Das ſuchende Auge des verwaiſten Sohnes mühte ſich vergebens, die verlorene Mutter dem Schattenreich nebelhafter Phantaſiegeſtalten zu entrücken, und klare, deutliche Umriſſe für ihr einſtiges irdiſches Leben zu gewinnen.

Eine lange unheilbare Krankheit hatte die junge Mutter in ihr frühes Grab gelegt; — aber wenn der Vater der ſchweren Leiden gedachte, die ſie erduldet, — wenn dabei ſtille Thränen über die gefurchten Wangen der treuen Brigitte rannen und auf ihre gefalteten Hände fielen, — dann empfand es Walter mit unabweislicher Ge-

wißheit, daß hier von mehr, als von den bloß körperlichen Schmerzen einer Todtkranken, die Rede sei. Seine Mutter war nicht glücklich gewesen! — gut und engelrein, — geliebt — und noch im Tode von den Ihren wie eine Heilige verehrt, — aber unglücklich auf Erden! — unglücklich? — und sie hatte doch den Vater gehabt, dieses Urbild aller denkbaren Vollkommenheit, und ihren kleinen Walter, den sie so heiß geliebt? — Hier lag das große Lebensräthsel für den armen Knaben, das Räthsel, für dessen Lösung er Jahre seiner Jugend hingegeben hätte! — — Die alte Brigitte hatte ihn einst, als er mit ungestümen Fragen, mit zärtlichem Flehen in sie gedrungen, unter Thränen gebeten, sie nicht zu verleiten, ungehorsam und wortbrüchig gegen ihren guten Herrn zu werden. Mit solcher Bitte war denn alles Forschen auf dieser Seite und überall abgeschnitten. Der Wille des Vaters war für Walter heilig; — er empfand eine tiefe, erfurchtsvolle Scheu vor dem Geheimniß der Vergangenheit, das ja auch für den geliebten Vater ein so schmerzenreiches war. — — Wie wird es aber jetzt stehen, wenn er nun nach langer Abwesenheit heimkehrt, so viel älter und ernster geworden? — Wird der Vater jetzt offener gegen ihn sein? — wird er ihn würdig halten, vor seinen Augen die dunkelen Siegel vergangener Jahre zu lösen und ihm einen offenen Einblick zu gestatten in das frühere Leben seiner Eltern? — —

Mit seinen Gedanken beschäftigt, war Walter unter

dem Laubdach des Waldes dahin gewandert und hatte nicht beachtet, wie die Dämmerung immer tiefer und tiefer sank. Jetzt neigte sich der Pfad plötzlich eine kleine Strecke steil abwärts; es war, als hätte das Gebirge noch eine letzte Felsenstufe in's Thal hinausgeschoben. Die Bäume standen hier loser verstreut, und Walter konnte freier um sich blicken. Dicht vor ihm am Fuße der Senkung lag eine üppige grüne Wiese, rings von Waldbäumen umstanden, und daneben ein stiller Rohrteich, der sich lang gestreckt dahin zieht, gegen Westen aus dem Walde hinaus tritt und dort, wo das Elsenbruch und das Ackerland sich begegnen, dem Schwarzbach den Durchzug durch seine stille Fluth gewährt. — Nur ein kleiner Theil des glatten Wasserspiegels wird von dem wilden Bach in Bewegung gebracht. Die Wellchen, die er, schnell dahin schießend, aufwirft, brechen sich zu beiden Seiten an den Baumwurzeln des Ufers, oder sie hüpfen zaghaft ein Stückchen weiter über die kühle Wasserfläche, bis das ringsumher bereit stehende Schilf sie auffängt und leise flüsternd in den Schlaf singt. Hier im Walde, wo der kaum betretene Fußpfad sich zum Teich hinab windet, da lag das Wasser dunkel und todtenstill; kleine Eichenzweige, von den Wetterstürmen herabgeworfen, ruhten eben so regungslos auf der glatten Fläche, wie die breiten Blätter und weißen Blüthensterne der Wasserrose. Der milde Abendwind war mit der Sonne zur Ruhe gegangen; — die zerrissene Wol-

lendecke hatte sich wieder geschlossen und tiefer herabgesenkt; — noch ein paar matt glänzende Streifen an ihrem Saume ließen das verglimmende Abendlicht wiederscheinen. Die Luft war schwül; der einzige Ton, welcher die lautlose Stille unterbrach, war der melancholische Ruf der Unken, die dem Teich ihren Namen gegeben. Der junge Walter kannte den Ort gut und hatte ihn nie ohne leise Schauer betreten. Die grüne Wiese, ein mit üppigster Vegetation überdecktes Moor, wurde vom Volke die Geisterwiese und auch der Todtengarten genannt, seit vor langen Jahren ein gelehrter Pflanzensammler und bald darauf eine arme Wittib aus dem Gebirg, welche im Walde Reisig gesucht, mit ihrem Knaben dort versunken waren. Allerlei unheimlicher Spuk sollte an der Stätte haften. Der gelehrte Herr, hieß es, der dort seinen Tod gefunden, sei ein arger Heide gewesen; er habe nie ein Gotteshaus betreten, aber mit bösen Geistern Gemeinschaft gehabt, die noch jetzt allnächtlich auf seinem Grabe ihre Zusammenkünfte hielten. Die Landleute der Umgegend, wenn sie allein durch den Wald gingen, vermieden gern den Ort, und der schmale Fu[illegible]eig, der sich am Rande des Moors dahin zog, war nur wenig betreten. An mehreren Stellen hatte das schnell emporschießende Gras und Waldmoos seine Spur ganz ausgelöscht. Walter kannte keine Furcht vor den unbekannten Wundern des Waldes; er liebte die Schauer, die sie erweckten. Das Geheimniß-

volle hatte allezeit einen mächtigen Reiz auf ihn ausgeübt, und der einsame Platz spann auch heute seine Zauberfäden um den ermüdeten Knaben. Es fiel diesem ein, daß er, um den Vater recht zu überraschen, im Walde warten müsse, bis es völlig dunkel geworden. Er wollte nicht von Weitem gesehen werden, wenn er sich dem Hause näherte, dachte es sich so schön, plötzlich und unerwartet hineinzutreten. Die alte Brigitte war wohl schwach und schreckhaft, die wollte er schonen; aber der Vater, der spät Abends in seinem Zimmer zu schreiben, oder zu lesen pflegte, zu dem wollte er durch den Garten heran schleichen und in's offne Fenster steigen, wie er als kleiner Junge gethan. — Und hier war es so herrlich, — hier wollte er die rechte Zeit erwarten.

Er lagerte sich am Abhang unter einem riesigen Ahorn; Teich und Moor ruhten, Brust an Brust geschmiegt, zu seinen Füßen; der Wald schlang seine grünen Kränze um Beide, und das hohe Schilf, der Schmuck des Wassers, hatte auch unter den Blumen der Wiese, hier und dort, einen langen Halm aufgesteckt, als Warnungsfahne für den Wanderer, dem trügerischen Boden nicht zu trauen. Dicht vor dem Ruheplatze des Knaben war das Schilf nach beiden Seiten auseinander gewichen und hatte die Durchsicht frei gelassen. Das Wasser trat hier in eine kleine Bucht, welche die Geisterwiese, eine schmale Landzunge in den Teich schiebend, gebildet. Auf einer Seite von Wiesenblumen und zarten Grashalmen eingefaßt,

während auf der anderen wilde Brombeerranken und Moosgeflechte vom Gestein des Abhangs in's Wasser hingen, war diese Bucht die abgeschloßne Welt einer Wasserrose geworden, welche heut, unter dem Rieseln des Regens, zuerst ihre Knospe entfaltet. Die junge Blume hatte noch keine Nacht im Walde erlebt; — sie ruhte still inmitten der Bucht auf ihrem grünen Stengel und schaute verwundert und ahnungsvoll in die Dämmerung hinaus. Fernes Wetterleuchten zuckte in langen Zwischenräumen durch die Baumwipfel. Auf der Spitze der niederen Landzunge stand ein vom Blitz zerstörter Eichenstamm. Indem er seine letzten zwei kahlen, halbverkohlten Aeste über den Teich dahin streckte, erschien im Zwielicht seine dunkle, seltsame Gestalt, wie ein riesenhafter Magier, der in langem, schleppendem Gewande über das Wasser daher schreitet und, die hageren Arme weit ausgestreckt, seine Zauberformeln in die Nacht hinaus schleudert. Hinter ihm her schwebten über das Moor feierliche Züge von Nebelgebilden, schienen oft erstarrt still zu stehen und wirbelten spukhaft durcheinander, sobald der schlummernde Nachtwind einen tieferen Athemzug that und das Schilf zusammenschauernd seufzte. Eine Grille sang ihr Abendlied; der Ruf des Käuzchens tönte aus dem Dickicht. Walter ruhte, das Haupt auf die Hand gestützt; seine Blicke folgten träumerisch den Luftgestalten auf dem Moor; seine Gedanken flatterten durcheinander, wie die schwebenden Nebel; —

des Knaben Wimper schlossen sich; der Strohhut rollte von seinen Locken, und das milde schwere Haupt sank auf eine moosbedeckte Baumwurzel.

Viel trauriger und lauter klagten da die Unken im Teich; — viel angstvoller rief das Käuzchen durch den Wald. Der Nachtwind richtete sich auf und schüttelte heftig die Kronen der Bäume; — er strich kalt über die heiße Stirn des Schläfers. Aber der Knabe hörte Nichts und fühlte Nichts; er lag im festen Schlafe, und der Nachtwind ging wieder zur Ruh', und die Bäume standen still, wie zuvor. — Die Sommernacht hatte ihre dunkelsten Schleier über den Wald gebreitet, über die Geisterwiese und den Unkenteich. — — Dann und wann zogen fernklingende Töne durch die Luft, — einzeln, — gepaart, — mehrere einander folgend. Das Kirchlein von Nordingen, die altersgraue Warte der Ewigkeit, zählt auf seinem Thurme die verrinnenden Stunden und Viertelstunden, und läßt die eintönige Predigt von der Flüchtigkeit der Zeit Tag und Nacht in's Thal hinaus schallen. Im Tageslicht, im Drängen des Lebens, da spricht ihre Stimme den Meisten nur von irdischen Dingen: mahnend und treibend dringt sie an's Ohr der fleißigen Ackerleute und Weber der Gegend; — sie schickt sie zur Arbeit und ruft sie zum einfachen Mahle, zur abendlichen Rast. — Aber Nachts, auf stillem Lager, was sagt ihnen da die alte Thurmuhr? — — Die Glücklichen, die Gesunden, die ein fester, ruhiger Schlaf

gebunden hält, vernehmen wohl gar nicht ihre Stimme. Aber die, deren Augen wach gehalten werden von Körper- oder Seelenschmerzen, in deren matten Gliedern die Krankheit brennt, wo Sorge und Kummer und ein klagendes Gewissen das Herz keine Ruhe und das Auge keinen Schlaf finden lassen, — was sind Solchen die Stundenklänge? — — Sind es harte Meilensteine, an denen sie seufzend abzählen, wie kurz Lust und Freude gewesen und wie lang nun schon die Qual und der rauhe Pfad durch Dornen und Klüfte? Wissen sie, daß einer von diesen Meilensteinen, vielleicht der nächste schon, der Gränzstein werden muß von dem unbekannten Lande, in das sie eingehen werden, wenn Erdenlust und Erdenleid für immer zu Ende sind, — und beben sie zurück vor diesem Gränzsteine, — die Armen? — — Glücklich nur Du, dem das Land hinter dem Markstein kein dunkles, unbekanntes ist, — sondern das lichtdurchströmte Land der Verheißung! Glücklich Du, — auch wenn das Weh der Krankheit Dich durchzuckt, wenn Sorge und Kummer, — auch wenn der Schmerz der Sünde an Deinem Herzen nagt! — Kennst Du doch Deine Hoffnung! Du fühlst bei jedem Stundenruf den Finger Gottes, der hineingreift auch in Dein kleines Menschenleben, Deine Pulsschläge zählt und ihr banges Klopfen stillen, die Thränen abwischen kann von Deinen Augen, — der Finger Gottes, der sich warnend aufhebt, wo Du strauchelst, Dich mahnt: Sei wach! — sei treu! — harre aus und hoffe! —

Wieder rief die Thurmuhr von Nordingen; Zwölf dumpfe Klänge tönten langsam in die Nacht hinaus. Als der letzte verhallt war, erhob sich ein seltsames Rauschen und Summen, ein Schwirren und Knistern im Walde, als ob Schwärme von zahllosen Käfern hin und wieder zögen und der Wind mit den Wipfeln der alten Riesenbäume in Streit gerathen. Der Wind war aber nicht aufgewacht; die Bäume und Büsche standen regungslos, und von dem großen Heere geflügelter Insekten, die im Walde zu den alljährlichen Johannisübungen ihr Lager aufgeschlagen, waren nur noch ein paar verspätete Leuchtkäfer sichtbar, die heute nicht Dienst hatten. In glänzender Gallauniform kehrten sie von einem ländlichen Balle heim, welchen die Bienenkönigin in einem Garten des Thals gegeben. Sie mochten wohl ein wenig zu tief in die Hollunderblüthen geschaut haben, irrten nun berauscht von Duft im Dunkel umher und suchten ihr grünes Zelt unter den Büschen am Abhang. Tausend Leben waren im Walde wach geworden. Wie sinnverwirrende Düfte, quoll ein wunderleises Klingen und Wispern aus dem feuchten Boden empor: Waldgeschwätz für feine Elfenohren, in lauer Sommernacht durch alle Gauen hörbar. Gräschen und Kräuter, die schütteten einander ihr Herz aus und klagten über den sauren Arbeitstag, den sie gehabt; vom frühen Morgen an Regenwasser getragen, knorrige alte Baumwurzeln zu tränken und durstige kleine Moose,

die immer auch dabei ſein müſſen, wenn Eichen und Buchen ſich Etwas zu Gute thun. Waſſertragen iſt ein gar mühſelig Tagewerk für Haidenelken und ſtille Waldglöckchen, für ſchwächliche Männertreu und ſanften Augentroſt.

„Müſſen wir hier noch in ſpäter Nacht tief gebückt ſtehen und dicke Waſſertropfen halten", brummten ärgerlich wilde Thymianblüthen, „auch nicht der kleinſte Lufthauch erbarmt ſich, uns die Laſt abzunehmen und das Waſſer auszuſchütten."

Drei hohe feingebaute Grashalme ſtanden dabei und ſchüttelten mißbilligend die zarten Häupter. Einer von ihnen ſchalt heftig:

„Was haben denn ſolch' ſtämmige kleine Thymianer hier das große Wort zu führen und ein Aufhebens zu machen, als ob ihnen das ärgſte Unrecht geſchähe, wenn nicht alle Winde herbeifliegen, ihnen beizuſtehen. Schaut uns einmal an, wie viel mehr wir zu tragen haben."

Und der Grashalm richtete ſich gerad auf und hielt mit ſchwachen Händen zitternd einen ſchweren, ſilberhellen Regentropfen in die Höhe. Seine Gefährten riefen dazwiſchen:

„Seht, ſeht, unſere ſind noch größer!"

Und wie ſie ſich Alle mühten, ihre Laſt recht hoch zu halten, da ſchwankten ſie und ſtießen zuſammen; drei ſchwere Waſſertropfen rollten in einander und fielen kalt herab, auf die Stirn des ſchlafenden Knaben.

Erſchreckt fuhr Walter empor, — rieb den Schlaf aus ſeinen Augen und, an den Ahornſtamm gelehnt, blieb er aufrecht ſitzen. Die Nacht war nicht mehr finſter für ihn; — mit ſeltſam geſchärften Sinnen ſog er das geheimnißvolle Leben des mitternächtigen Waldes in ſich ein. Das Summen und Flüſtern um ihn her war ihm eine verſtändliche Sprache geworden, — Pflanzen und Käfer wie alte Freunde; er lauſchte entzückt ihren heimlichen Geſprächen und fühlte ſich beſeligt und erfriſcht wie ein durſtender Pilger, dem aus kühlem Quell der Labetrunk entgegenſprudelt.

Walter's Bewegungen, als er erwachte und ſich in eine andere Stellung rückte, ſtörten die behagliche Ruhe eines ehrſamen Froſches, der zwiſchen den breiten Blättern des Huflattichs am Ufer ſeinen Betrachtungen nachhing. Voll Angſt und Schreck entzog ſich der harmloſe Träumer der unheimlichen Nähe eines nie geſehenen Menſchenſtiefels, und ſtürzte ſich kopfüber mitten in die Bucht, daß die Waſſer hoch aufſpritzend über ihm zuſammenſchlugen und die weiße ſchwimmende Blume ganz überſchütteten. Die verſprengten Leuchtkäfer hatten unlängſt die junge Waſſerroſe entdeckt, und ſie bewundernd umſchwärmt; jetzt flogen ſie dienſtfertig herbei, halfen die hellen Tropfen aus den weißen Blättern ſchütteln und knüpften ſo die Bekanntſchaft an.

Ein ſonderbar gedämpfter Huſten ſchallte jetzt aus dem Gebüſch.

„Ei guten Abend, Herr Professor! habe lange nicht das Vergnügen gehabt", rief eine Fledermaus, die im zackigen Fluge den ausgebrannten Eichenstamm umkreiste, und wie die Wasserrose und die Leuchtkäfer sich neugierig umschauten, da glänzten ihnen aus dem Dickicht am Ufer die gewaltigen Brillengläser eines alten Uhu entgegen.

„Sind wohl auch des Manövers wegen in den Wald gekommen?" ließ sich die Fledermaus weiter vernehmen, „haben schon viel versäumt, Herr Professor; die Maikäferparade ist vorüber, war sehr imposant. Die Maikäferregimenter haben bekanntlich die beste Musik von der ganzen Armee."

„Ich kümmere mich viel um Paraden und Feldmanöver", schnarrte verächtlich der Uhu, „bin bloß archäologischer Studien wegen hier in's Gebirge gekommen. Sollen ja wohl seltene Münzen aus der Römerzeit hier in den Bergschluchten vergraben sein, die gilt es aufzufinden. Die Wahrheit zu sagen, so bin ich auf einer größeren wissenschaftlichen Reise begriffen, in Begleitung und auch im Interresse meiner Nichte, der jungen Eule. Das liebe Kind hat eine reiche Erbschaft zu erheben, und man macht ihr diese streitig, weil ihre directe Abstammung von der Eule der Minerva nicht genügend nachzuweisen ist. Die Abstammung ist indessen keine bloße Familientradition, und wir gehen nun nach Italien und Griechenland, um dort auf alten Münzen und Bildwerken Belege zu sammeln und die Thatsache festzustellen. Be-

trachten Sie nur ſelbſt das junge Fräulein, Verehrteſte, wie ſtolz geſchwungen ihr Schnäbelein, wie gedankenvoll geformt ihr Schädel. O, es fließt edles Blut unter den Federn dieſes Vogels!“

Die junge Eule flatterte mit tadelloſer Grazie über die Bucht, ließ ſich auf dem verkohlten Eichenſtamme nieder, und begrüßte mit gnädigem Kopfnicken die Fledermaus.

„Eine reiche Erbin und von guter Familie!“ flüſterte der eine Leuchtkäfer ſeinem Kameraden zu.

„Ja, ja, eine Erbin und von ſehr altem Adel, — aber da will ich mich gleich im nächſten Spinnennetz ruhmlos zu Tode zappeln, wenn die nicht ein ganz fataler Blauſtrumpf iſt. Das liegt im Blute, verlaß Dich darauf, — ich ſehe ſchon, wie ſie ihren Schnabel trägt.“

Und mit verächtlichem Achſelzucken, daß die blank geputzten Epauletts weithin durch die Nacht blitzten, wendete ſich der Leuchtkäfer ab, und brachte ſeine Huldigungen wieder der ſtillen Waſſerroſe dar. Er erzählte ihr von dem heutigen Hofball bei der Bienenkönigin, nannte ihr alle die Schönheiten, die dort am meiſten bewundert worden: Die Purpurroſe und die Centifolie, die bleiche, melancholiſche Theeroſe, die Moosroſe, die luſtige Burgunderroſe und das kleine kokette Dijonröschen. Er hatte ſeine Luſt daran, der unſchuldvollen jungen Waſſerblume, welche freilich kein Blauſtrumpf war, und noch nie einen Blick in die Welt draußen gethan hatte,

von all' den unbekannten Herrlichkeiten vorzuplaudern, ihr kindliches Staunen zu ſehen und ihre naiven Fragen zu beantworten.

Es giebt einmal keine einfachere Erziehung, als unter dem Waſſerſpiegel eines ſtillen Rohrteiches, zumal wenn ſolcher Teich in der doppelten Einſamkeit eines dichten Waldes und eines abgeſchloſſenen Gebirgsthales liegt. Die Waſſerblumen, die dort aus kühlem Grunde aufwachſen, ſind demüthige Naturkinder. — Sie wiſſen nichts von dem eitlen Selbſtgefühl der Gartenblumen, und als der Leuchtkäfer nicht begreifen konnte, daß die liebliche Waſſerroſe nicht auch zum Ball der Bienenkönigin geladen worden, als er ihr ſagte, er werde Sorge tragen, daß ſolch' Verſehen bald wieder gut gemacht werde, da ſchüttelte ſie abweiſend ihr Haupt und meinte, eine farb- und duftloſe Waſſerblume, wie ſie, die paſſe ja gar nicht in einen blühenden Roſengarten; ſie würde ſich zu Tode fürchten, wenn ſie wie die anderen Roſen auf ſchwindelhohen Sträuchern zwiſchen Dornen und Stacheln ſitzen ſollte; und wenn Bienen und Goldkäfer mit ſüßen Reden und ſpitzigen Fragen ſie umſchwirrten, ſo würde ſie gewiß Nichts zu antworten wiſſen. Leuchtkäferlein erklärte, auf Farbe und Duft käme es bei Hofe gar nicht an, wer wiſſe denn dort auch gleich, ob eine Farbe ächt ſei! — bei Hofe gelte nur die Familie, alle Roſen ſeien aber hoffähig und ſie heiße doch auch Roſe. Es erzählte ihr, wie hoch man heute zwei bleiche Franzö-

ſinnen gefeiert, Madame Hardi und Madame Plantier, und vor Allen die ſchöne Südländerin, die Centifolia unica, die ſei noch bleicher, als ſie ſelber.

Die junge Eule auf dem Eichenſtamm hatte die Unterhaltung zwiſchen Leuchtkäfer und Waſſerroſe ein Weilchen mit angehört und ſie recht albern und unbedeutend gefunden. Die junge Eule fand gewöhnlich jede Unterhaltung unbedeutend, die ſie nicht ſelbſt führte, und darum erbarmte ſie ſich und miſchte ſich in das Geſpräch der Beiden. Sie verſpottete den Leuchtkäfer, daß er ſo voreilig das Fräulein Waſſerroſe unter die weitverzweigten Roſengeſchlechter zähle, während es unverkennbar Familienzüge trage, die auf eine Verwandtſchaft mit jener vielbewunderten indiſchen Fürſtin deuteten, die erſt vor wenig Jahren zuerſt nach Europa gekommen, — ſie meine die Victoria regia.

Victoria regia war der Waſſerroſe ein ganz fremder Name. Sie ging in Gedanken alle ihre Verwandten durch, bekannte und unbekannte, zählte ihre acht Tanten und ihre ſiebenundzwanzig Couſinen an den Blättern her; aber die Victoria regia war nicht darunter. Sie fragte die kleinen Blumen am Ufer; aber ſelbſt die blauen Vergißmeinnicht, die doch das beſte Gedächtniß haben, konnten ſich nicht entſinnen, eine Blume mit ſo pompöſem Namen geſehen zu haben. War nun die Eitelkeit bei der jungen Waſſerroſe auch nicht ſehr entwickelt, ſo beſaß ſie dagegen um ſo mehr von dem anderen weiblichen

Erbfehler, der Neugierde, und ſie überwand ihren Widerwillen vor dem altklugen Gouvernantenton der jungen Eule und fragte weiter und wünſchte mehr von der Fürſtin Victoria zu hören.

Die junge Eule erzählte nun eine ganz romantiſche Geſchichte, wie die Victoria regia aus Liebe zu einem gelehrten Naturforſcher, der ſie auf einer Reiſe kennen gelernt, nach Europa gekommen; wie ſie indeſſen das nordiſche Klima nicht recht vertragen könne und nur die zarteſte Sorgfalt es möglich mache, ihr Leben in unſeren Gegenden zu friſten. Sie wohne gewöhnlich in kunſtvoll angelegten Glaspalläſten und ſtärke ihre Geſundheit durch laue Bäder.

Die junge Eule hatte noch nicht zu Ende geſprochen, als Aller Blicke ſich nach der Geiſterwieſe wandten. Dort tauchten an mehreren Stellen aus dem weichen Boden kleine leuchtende Flämmchen auf, hüpften und glitten flakkernd über das Moor, ſtanden ſtill und ſchwankten verglimmend hin und wieder, — flammten von Neuem hell auf, — tanzten näher heran und verſanken dann plötzlich in den Grund. An einer anderen Stelle wieder emportauchend, wirbelten ſie, ſich im Kreiſe drehend, über die Spitzen der Gräſer daher, gerade auf den Teich und die kleine Bucht zu.

„O, was iſt das? wer ſind Die?“ fragte erſchrocken die Waſſerroſe und hüllte ſich erzitternd in ihre weißen Blätter.

„Heisa, Ballettänzer!“ rief luſtig der Leuchtkäfer, „vortreffliche Tänzer bei Nacht und Nebel, aber nicht vom Corps de ballet der Waldoper, keine Heuſchrecken oder Grashüpfer!“

„Es werden ungariſche Ballettänzer ſein“, meinte der andere Leuchtkäfer. „Sie ſind ſchon mit den Zigeunern in's Land gekommen und tanzen gern in mondloſen Nächten unter freiem Himmel. Irrwiſche nennt man ſie, wie ich glaube.“

Und als jetzt wieder eine ſchlanke, ſtrahlende Flamme langſam bis an den Rand des Waſſers heranglitt, da zog der Leuchtkäfer ſein blitzendes Schwert, und es der Flamme entgegen ſtreckend, trat er dicht vor ſie hin und rief mit ſchallender Stimme:

„Steh' Irrwiſch, ſteh'! gieb Rede und Antwort, wer biſt Du?“

Ein leiſes Kichern war hörbar, und höhniſch ziſchend verſank die Flamme in den Grund.

„O, daß ſind keine lebendigen Tänzer!“ — flüſterte die bange Waſſerroſe — „das iſt Geiſterſpuk.“ — Und als eben wieder ein Flämmchen emportauchte und am Rande des Moors, den Fuß faſt im Waſſer, ſtehen blieb, da rief die weiße Blume in ihrer Angſt:

„Alle guten Geiſter loben den Herrn!“

„In Ewigkeit, Amen!“ gab das Flämmchen zurück, und es ſtand feſt und klar und ſprach weiter: „Ich will

gern Auskunft geben und sagen, wer ich bin, wenn ich nur manierlich gefragt werde.

„Auskunft geben, was ein Irrlicht ist", dachte da der lauschende Knabe unter dem Ahorn und rückte noch näher an das Ufer, „soll ich hier erfahren, was kein Lehrer weiß?!"

Die junge Eule auf dem dürren Eichenstamm, die hatte eine moderne Erziehung erster Klasse erhalten, und mit spöttisch gehobenem Schnäbelein hüpfte sie, um besser zu hören, ein paar Zweige tiefer herab. Hatte sie doch erst vor wenig Wochen in der Residenz ihr Lehrerin-Examen gemacht, und dabei einen zwei Stunden langen freien Vortrag gehalten über Elektricität und Wasserstoffgas, — wollte denn ein dummer Irrwisch am Ende mehr wissen, als selbst sie? Die Leuchtkäfer lagerten sich zum Zuhören auf die breiten grünen Blätter, die neben der Wasserrose schwammen, und von ihnen aufgemuntert, faßte sich die Blume ein Herz und fragte mit leiser, freundlicher Stimme das Irrlicht:

„Nun, so sag' mir denn, wer seid ihr, — Du und Deine Gefährten?"

„Geister von Verstorbenen sind wir, — die Seelen ausgelöschter Lichter. — Eine kurze Zeit haben wir auf Erden den Menschen gedient, und ein schneller, gewaltsamer Tod hat uns hinweggerissen, ehe wir, an unserem Dochte zu Ende gebrannt, mit der Asche verglimmen konnten. Wer aber plötzlich durch Gewaltthat sein

Leben verliert, der findet keine Ruhe im Tode, und arme Kerzen, die man frevelnd zu Boden geworfen, oder schnöde ausgeblasen, ehe ihre Zeit erfüllet war, deren Seelen sind gebannt, noch lange unstät umher zu irren, mit trügerischem, unirdischem Schimmer zu blenden und zu verwirren. Solche irrende Lichterseelen sind wir, ich und meine Gefährten."

„Den Menschen habt Ihr gedient?" fragte die Wasserrose, „o! erzähle mir, wie das war, — ich habe nicht dienen gelernt und habe nie Menschen gesehen."

„Du hast nie Menschen gesehen", spottete die junge Eule, „Du weißt wohl gar nicht einmal, was Menschen sind?"

„Doch, doch! ich weiß von Menschen, ich weiß, was die Unken mir erzählt haben von den Gebeinen eines Ertrunkenen, die seit hundert Jahren unten auf dem Grunde des Teiches liegen, — es ist nur so traurig, was die Unken erzählen. — Und einmal vor langer, langer Zeit, — ich glaube vor acht Tagen, als ich noch eine ganz kleine Knospe war, und gar noch nicht zum Wasserspiegel hinauf reichte, — da glitt ein dichter, dunkler Schatten über den Teich; das Wasser rauschte um ihn her, und die Unken sagten, der Schatten sei ein Nachen, und es seien Menschen darin. Wie gern hätte ich da hinein geschaut! Ich reckte mich in die Höhe, so sehr ich konnte; aber ich war doch zu klein. Einmal neigte sich ein lachend Angesicht mit hellen, glänzenden Augen

über den Rand; aber zugleich ſchlug das Ruder daneben in's Waſſer und zerſtörte das ſchöne Bild, in dem Augenblick, wo es erſchien. Die zitternden Waſſer ſchoben ſich hin und her; aber ehe ſie das Bild wieder zuſammengebracht, war der Nachen vorüber. O, erzähle mir recht viel von den Menſchen, ich möchte ſo gern etwas Neues lernen!"

„Von mir wirſt Du gar Nichts lernen", ſprach das Irrlicht, und viel kann ich Dir auch nicht erzählen; denn mein Leben war ſehr kurz, und ich weiß nur zu erzählen, was ich ſelbſt erlebt habe, ſelbſt geſehen und gehört. Das iſt aber keine lehrreiche Büchergeſchichte, glatt und rund, mit nützlicher Moral durchſchoſſen, — das iſt ſolch' abgeriſſenes Stückchen Leben, ohne Anfang und ohne Ende; Du wirſt Nichts damit anzufangen wiſſen."

„O, fang Du nur an, guter Irrwiſch, fang Du nur Deine Erzählung an", bat die Waſſerroſe, — und das Flämmchen räuſperte ſich, flackerte noch heller auf und begann:

„Ich war ein Weihnachtslicht! — Doch hörtet Ihr ſchon von Weihnachtslichtern?"

„Ob wir davon gehört!" — ſpottete die junge Ente, „man braucht nicht weit zu fliegen, — ſchon in der nächſten Bergſchlucht, da ſtehen die jungen Tannenbäumchen auf allen Abhängen, — und Abends im Dämmerlicht, da ſchwatzten ſie von künftigen Tagen, von all' der Herr-

lichkeit, die solch' ein Tannenkind erleben möchte. Ich habe staunen müssen gestern, wie manch' junges Ding darunter keinen lieberen Wunsch hat, als ein Christbaum zu werden, sich mit blanken Weihnachtslichtern und bunten Papierschnitzeln ausputzen zu lassen. Daß die kurze Lust theuer bezahlt wird und ihnen den Tod bringt, daran denkt solch' junges Nadelholz nicht."

„Sie sterben doch einen schönen Tod, die jungen Tannen, wenn sie Christbäume gewesen und Weihnachtslichter getragen haben", sprach das Irrlicht." Wir Weihnachtslichter sind eine uralte fromme Brüderschaft; gegründet ist unser Orden auf den hellen Stern, den Gott der Herr einst angezündet, die Weisen aus dem Morgenlande nach der Geburtsstätte des Heilands zu führen. So strahlen auch wir in die Nacht hinaus, wollen, wie jener Stern, die Menschen hinweisen nach der Stätte des Heils. Doch was wisset Ihr, nächtliches Waldgesindel: Eulen, Fledermäuse, Bäume und Pflanzen — und selbst blanke Leuchtkäfer in Staatsuniform; was wisset Ihr von dem urewigen Licht, Das in der Finsterniß scheint, und von dem Stern, der Es verkündet!"

„O, Sterne —", sagten die Gräschen am Ufer, „die fallen oft herunter in den Teich. In klaren Nächten, wenn der Wolkenvorhang aufgerollt ist, dann ruhen sie schimmernd hier auf der Wasserfläche. Aber sie sind still und geheimnißvoll, — wir können nicht mit ihnen reden und verstehen auch gar nicht ihre Sprache, die Leuchten ist."

Am Abhang ſtand ein gewaltiger, lebensfriſcher Eichenbaum, hatte die feſten Wurzelfüße tief in das Geſtein gedrückt und trug ſeine herrliche Krone noch höher und breiter, als der alte Ahorn, unter dem der junge Wanderer ruhte. An ſeinem Stamme war eine vollblättrige Epheuranke emporgeſtiegen, ſchmiegte ſich zutraulich an den ſtarken Baum und ſchlang die ſchwachen grünen Arme um ſeine rauhe Rinde. — Mit zarter Hand berührte ſie jetzt das Gras zu ſeinen Füßen und fragte ſanft:

„Habt Ihr die Sterne auch verſtehen wollen, Ihr kleinen Gräſer? Recht ernſter, guter Wille hilft viel dazu. Schaut nicht blos vor Euch hin, an den Boden, kleine Gräſer, — ſtreckt Euch in die Höhe, — und wenn Ihr hier unten Etwas ſchimmern und leuchten ſeht, das Euch recht herrlich dünkt, — ſo wie die Sterne hier im Waſſer, — dann hebt die Augen auf, und blickt nach oben, nach dem hellern Licht, von dem der Schein hier unten nur der Abglanz war. Verſtehen wollen und nach oben ſchauen! kleine Gräſer! das macht die Augen klar und ſchließt die Pforten der Wahrheit auf.“

„Pforten der Wahrheit!“ brummte Profeſſor Uhu, „das plappert und docirt und iſt doch ein ganz ſchlechter Philoſoph.“

Das Irrlicht aber rief:

„Grüß' Dich Gott, Du liebe Epheuranke! und nimm nicht übel, was ich vorher vom Waldgeſindel ſchwatzte; ich hatte Dich noch nicht geſehen.“

„Aber die Geſchichte, Irrlicht! wo bleibt Deine Geſchichte?“ ſeufzte die Waſſerroſe. Und das Irrlicht ließ kniſternde Funken fliegen und fing noch einmal zu erzählen an:

„Weihnachtslichtchen war ich alſo; auf den Zweigen eines Tannenbaumes, inmitten eines großen Saales begann mein Leben“

„Ein Tannenbaum! im Saale!“ flüſterten die Schilfblüthen und ſchüttelten ungläubig ihre Häupter.

„Gewiß, im Saale, ein lebensgrüner Tannenbaum! War kalter Winter draußen, ſternenhelle Froſtnacht, das Thal in Eis und Schnee.“

„Die zarte Frau, die den Baum ſo ſchön geſchmückt mit buntem Zierrath von Zuckerwerk, Roſinen und Mandelketten und Sternen von farbigem Glanzpapier, die wäre gewiß nicht zu ihm hinausgegangen in den verſchneiten Wald.“

„Er war wohl ausgegraben mit allen Wurzeln?“ fragte ein Gänſeblümchen am Ufer.

„Abgehackt war er, losgeriſſen von der nährenden Wurzel; und wenn's dem Baum viel Schmerz gemacht, hier ließ er Nichts merken von ſeinem Weh. Auf ſtolzem Thron erhob er ſich — ſo gerade, — ſo anmuthig, als wäre er dort gewachſen, hätte nie in kühlem Waldboden geſtanden, nie feuchte Morgenluft getrunken. Die klaffende Todeswunde tief verborgen und zugedeckt von dem Mooſteppich ſeines Thrones. — Auf den Stufen

zu ſeinen Füßen lagen die zinspflichtigen Vaſallen ſeiner Herrlichkeit, Honigkuchen und rothe und goldene Aepfel. Wir Brüder Weihnachtslichter ſaßen auf all' ſeinen Zweigen."

„Das mag ein Glanz geweſen ſein!" riefen die Leuchtkäfer, „wenn die Anderen eben ſo hell ſtrahlten, als Du."

„Ja, nachher! — aber zu Anfang — da brannte nur ich, ich allein! — Von weit geſtrecktem Zweige herab habe ich der jungen Frau geleuchtet, wie ſie geſchäftig hin und her ging, auf Tiſchen Gaben ausbreitete, wie liebende Menſchen ſie einander zum Chriſtfeſt beſcheeren. Dicht unter mir auf niederem Tiſche Knabenkleider und Spielzeug und Bilderbücher. Hier hatte die junge Hausfrau am meiſten zu ordnen. Ich ſeh' ſie noch, und es iſt, als hört' ich ſie: „„Hier vor Allem muß es freundlich und heiter ausſehen"", ſagte ſie zur Dienerin, die bewundernd daneben ſtand. — — Warum trübten ſich ihre glänzenden Augen, als ſie ein Röckchen von ſchwarzem Wollenzeug unter Spielſachen und Zuckerwerk halb verſteckte? — „„Die Mutterhände wollten ſo gern Etwas zu thun haben für mein neues Kind; — aber nur mit traurig ſchwarzer Seide durft' ich ſein Röckchen ſticken"", ſprach ſie ſeufzend. Unruhig und bewegt geht ſie von einem Tiſch zum anderen, blickt oft auf die Uhr und lieſt noch einmal einen ſchon oft geleſenen Brief. Ticketack, ticketack, ſummt die alte Stutzuhr an der Wand,

ſitzt in behaglicher Selbſtgefälligkeit auf einer breiten Conſole, ſtemmt trotzig ihre kurzen vergoldeten Füße auf die dunkle Marmorplatte; und ſo gleichgültig blickt ihr rundes Vollmondsgeſicht unter dem altmodig verſchnörkelten Kopfzeug hervor, — ſo bedächtig ſchwingt ſie den Perpendikel, der wie ein Ordensſtern auf ihrer Bruſt prangt, als läme gar Nichts darauf an, welche Stunden ſie gleich mit ſchnarrender Stimme verkünden werde.“ —

„Langweilige alte Tanten ſind ſolche Stutzuhren“, warf die Fledermaus ein, welche, wenn ſie in der Abenddämmerung die Häuſer der Menſchen umſchwärmte, in manches Fenſter geſchaut, und dort Erfahrungen geſammelt hatte, „pedantiſch ſind ſie und hochweiſe. Es iſt nicht zu glauben, was die Menſchen für Umſtände mit ihnen machen. Ueberall wird ſolche alte Baſe Ticketack um Rath gefragt, überall darf ſie mit einreden; und das ſollen gerad' die beſten Haushaltungen ſein, wo Alles ſich von ihnen regieren läßt.“

„Die junge Frau“, meinte das Irrlicht, „war wohl auch Eine, die ſich regieren ließ; Gewalt hatte ſie nicht über die eigenſinnige alte Uhr, — ihre bittenden Blicke brachten ſie nicht zum Stillſtand, nicht in ſchnelleren Gang. Ich weiß ja auch gar nicht, was ſie eigentlich wollte von der Uhr. Ich hörte ſie wohl viel reden mit der Dienerin, — doch nicht heiter war's, nicht weihnachtlich, was ſie zuſammen ſprachen: von böſem Fieber

und von Tod, von ſchnell geſtorbenen Eltern und zwei verwaiſten Knaben, — vom Hausherrn, der an's Sterbebette des Jugendfreundes geeilt und heut erſt wiederkehren ſollte. — — O, da war's wieder hell geworden in dem lieben Geſicht der jungen Frau! — Wie mußte er ſich freuen, nach Wochen der Trennung wieder daheim zu ſein! — wie glücklich würde er ſein! — Wie ſie von Freude ſprach, von Glück, da lächelten ihre Lippen, und ihre Augen wandten ſich ſtrahlend nach der Ecke des Saals, wo Glück und Freude geborgen lag: im dicht verhängten Wägelchen von Korbgeflecht — ein ſchlummernd ſüßes, kleines Kind!"

„Ein Menſchenkind?" fragte die Waſſerroſe.

„Gewiß, ein Menſchenkind."

„O, bitte, wie ſah das aus?"

„Ei, gar lieblich ſah das aus! ich hab's geſchaut von hohem Aſt herunter, als die junge Mutter lauſchend hinzutrat, den Vorhang auseinander ſchlug und ſich darüber beugte. — Das Köpfchen gerad' mir zugewandt, auf weißem Kiſſen ruhend, das Mündchen halb geöffnet, — vom feſten Schlaf die Wangen hoch geröthet, — tief dunkle Seidenwimper beſchatteten ſie, — Perltropfen auf den Schläfen, die blonden Härchen, die das Mützchen freigegeben, feucht davon. Der eine kleine Arm ruhte auf der Decke; der andere, mit feſt geſchloſſenem Händchen zurückgeworfen, um das Haupt gelegt. Ein wunderholdes Weihnachtspüppchen war's. — Die Hand

der Mutter griff nach dem runden Geſichtchen, doch rührte ſie's nicht an; ſie ließ den warmen Athem des Kindes nur durch ihre Finger ſpielen. Das Deckbettchen hat ſie geſtreichelt und den Vorhang, wie ſie die Falten wieder übereinander legte, und ein leiſes „„Gott behüt's!““ glitt von ihren Lippen.“

„Haſt Du die Augen nicht geſehen?“ fragte die Waſſerroſe, „die Augen ſind die Hauptſache.“

„Ei, was Du klug biſt!“ ſprach die junge Eule.

Und das Flämmchen ſagte: „Die Augen ſchliefen, — und wäre die junge Mutter einmal nur herangetreten, ihr Kindchen zu betrachten, ich wüßte Nichts von ihnen zu erzählen. — Doch ſie kam oft; — und endlich, als ſie der Dienerin die Kleine zeigen wollte, wie ſanft und feſt ſie ſchlief, und ſie behutſam leiſe, — ganz leiſe, — den Vorhang aufhob, da leuchteten zwei offne tiefblaue Sterne ihr entgegen, — die kleinen Glieder ſtreckten ſich behaglich und das Mündchen zog ſich zum Lächeln. Ich hörte ein helles Jauchzen von der Mutter Lippen tönen. „„Iſt ſie nicht ſüß? Iſt ſie nicht einzig?““ jubelte ſie, und Freudentropfen glänzten in ihren Augen. O, welche Luſt für Weihnachtslichter, uns zu ſpiegeln, wiederzuglänzen in glücklichen Menſchenaugen! — Und juſt wenn's Kinderaugen ſind, — ſo unſchuldsvolle, fröhlich ſtrahlende — und doch tief ernſt, wie das Wiegenkindchen dort im kleinen Wagen ſie eben aufgethan.“

Die Epheuranke ſagte: „Weil eine Seele in Men-

schenaugen wohnt und schon ein Licht darinnen strahlt, klarer und besser, als Kerzenschein, darum, Ihr Weihnachtslichter, lockt's Euch, hinein zu blicken. — Licht zieht zum Licht! — In Kinderaugen — da steht der reinste Schein. Gar köstlich ist es, wenn Kinderaugen noch aus einem Greisenantlitz leuchten und Kinderfreude in einem alten Menschenherzen klopft."

Der Uhu ließ einen langen, schnarrenden Ton hören, schüttelte verächtlich den Kopf; und mit der spitzen Klaue scharrte er ungeduldig auf dem feuchten Stein, den er zum Sitz erwählt.

Das Irrlicht erzählte weiter, wie Peitschenknall und Wagenrollen und ausgelassenes Hundegebell vom Hof herauf geschallt, die Frau an's Fenster und die Magd zur Thür geeilt, laut rufend: „„Der Herr, der Herr! das ist der Herr!"" „Die junge Hausfrau", sprach das Flämmchen, „hob schnell ihr Kindchen aus dem kleinen Wagen, hüllte es sorglich in einen warmen Shawl und flog zur Thür. Doch auf der Schwelle gab sie das Kind der Dienerin und sagte hastig: „„Nein, nein, trag' Du sie nur, — ich muß beide Arme frei haben, mein neues Kind darin zu empfangen."" Ueber den hellen Vorplatz ging's die Treppe hinunter, die Thüren fielen zu und ich, ich war allein — allein in dem weiten Saal! — — Mit Schrecken gewahrte ich, wie tief ich schon heruntergebrannt, kaum halb so hoch, als die dunklen Brüder um mich her. Soll denn das Schauen

und Erleben so bald schon zu Ende gehen? dachte ich und hielt den Athem an und preßte mein Flämmchen klein zusammen, um Wachs zu sparen. Ein dunkles Hütchen von Asche und verkohltem Docht setzte ich mir auf, — doch hielts nicht fest, — fiel auf den Boden. Beinahe hätt' es noch ein Loch in den Teppich gebrannt, wäre nicht gerade die Magd zurückgekehrt und hätte es zertreten. Ein alter Diener kam und zündete die vielen Kerzen an auf Kron- und Wandleuchtern; die saßen gerade und steif, waren schneeweiß gekleidet und schauten stolz herab auf uns. Aber all' die Brüder auf den Tannenzweigen kamen auch an die Reihe. Im großen Spiegel konnte ich den Baum flimmern und blitzen sehen, als habe er ein Kleid von Gold und Sonnenschein angethan. Und wieder sprachen der Diener und die Magd von einem Knaben: der arme Knabe, sagten sie, — aber wie fein und vornehm er aussähe und wie seelengut. Ja, gut mußte er sein; würde denn sonst die stille Frau, die seine Wärterin gewesen, nicht lieber mit dem kleineren Bruder gezogen sein, der ihrer Pflege mehr bedurfte, — aber just von ihm hatte sie sich nicht trennen können, so sagten sie. Und dann war Alles hell und fertig, die Diener verschwunden. Viele Tritte schallten die Treppe herauf über den Vorplatz. Im Nebenzimmer — da sangen sie ein schönes Weihnachtslied, — und jetzt, jetzt sprangen die Thürflügel auf!" —

„Ach wer doch auch ein Tannenbaum werden könnte!" rief ein kleiner Thymian-Stengel.

„Still, unterbrich nicht!“ tönte es von allen Seiten, und das Irrlicht sprach weiter:

„Ich sah die Herrschaft auf der Schwelle, umgeben von allen Hausgenossen und Dienern. Ich sah den Hausherrn, noch in Reisekleidern; sein Töchterchen trug er; das jauchzte laut, und mit Armen und Füßchen in der Luft rudernd, verlangte es nach dem Christbaum. Die junge Frau führt einen Knaben in Trauerkleidern an der Hand. Liebreich schaut sie auf ihn nieder. Mit beiden Händen hat das Kind ihre Rechte gefaßt. — Den Kopf mit wirren braunen Locken gegen ihren Arm gedrückt, hebt es die Augen voll froher Ahnung und Vertrauen zu ihr empor.

„Ich flackerte in die Höhe, daß das Wachs in heißen Tropfen von meinem Docht herniederfloß. Alles wollte ich sehen, — Alles zugleich, — und war doch schon so klein! — Schräg über mir hing ein langes Netz von Goldpapier, das trug einen rothen Apfel. O, Wonne, eine goldene Leiter für kleine verglimmende Flämmchen! Ich schwing mich hinauf von Masche zu Masche. Die Leitersprossen verkohlen unter meinen feurigen Tritten, — der Apfel rollt an den Boden, — und wie ich jubelnd aufflackere, und eine prächtige Dampfwolke sich über meinem Haupte kräuselt, — da ist auch schon eine schnelle Hand da, die mich herunterreißt. — Ich werde an den Boden geworfen, — mit Füßen getreten. Ich habe Nichts mehr zu erzählen, — mein Leben war dahin. — —“

„O, ſchade, ſchade!“ klagte die Waſſerroſe, hätteſt Du nur das Klettern gelaſſen, dann könnte die Geſchichte doch noch ein Endchen länger ſein.“

„Jedes Irrlicht kann Dir Etwas erzählen“, gab das Flämmchen zur Antwort, „frag' doch die anderen aus.“ Und damit hüpfte es flimmernd rechts und hüpfte links, — — Ein Leuchtkäfer flog ihm nach und fragte lebhaft:

„Haben die Honigkuchen Dir Nichts erzählt von der Bienenkönigin, die heut den Ball gegeben, oder von ihrer allergnädigſten Frau Großmutter, der hoch-hochſeligen Frau Bienenkönigin? — Honigkuchen pflegen doch ſonſt zu den Herrſchaften im Bienenſtock in ziemlich vertraulichen Beziehungen zu ſtehen.“

Aber das Flämmchen war verſchwunden, als hätte die Nachtluft es aufgetrunken, und Leuchtkäferlein mußte ohne Antwort umkehren.

„Fragt doch die anderen Irrwiſche aus“, rief die junge Eule. Und weil die Waſſerroſe ſo ſehr gern noch mehr hören wollte, ſo flogen die Leuchtkäfer hin und her und luden die unſtäten Lichter ein, dicht an's Ufer zu kommen und Lebensgeſchichten zu erzählen.

Ein Flämmchen, weit voller und breiter, als das erſte, aber mit ruhigem Schein, glitt, langſame Kreiſe ziehend, aus dem Hintergrunde des Moors hervor. Es hielt oft zögernd inne und ſchien zweifelhaft, ob es bis an's Ufer kommen ſollte. Die Leuchtkäfer wurden ungeduldig und riefen mit herriſchem Tone:

„Allons, Irrwiſch, hier gilt keine Zimperlichkeit! Nur näher heran und ausgepackt! Deine Lebensgeſchichte wollen wir haben!“

Aber da kamen ſie ſchön an. Das Flämmchen richtete ſich ſtolz empor, trieb einen langen Strahl rothgelben Lichtes, dünn, wie die Stengel der Schilfblüthen, gerad' in die Höhe, paſſte verächtlich dichten Qualm in die Luft und machte augenblicklich Kehrt. Kein Sterbenswörtchen würden weder Käfer noch Eule aus ihm herausgelockt haben, hätte die Waſſerroſe nicht mit ſüßklagender Stimme ſo rührend gebeten und immer geſagt: „Du biſt gewiß der allerbeſte Irrwiſch; eine ſo hübſche Geſchichte, wie Deine, wird kein anderer wiſſen.“ Das ſchien dem Flämmchen wohl zu thun; es kam, engere Kreiſe ziehend, wieder näher und blieb endlich, drei Schritt vom Ufer, ſtehen.

„Das iſt kein freundlich flinkes Weihnachtslichtchen“, flüſterte die Fledermaus, die ſich mit ausgeſpannten Flügeln an den verkohlten Eichenſtamm gehängt, auf deſſen Aſte die junge Eule Platz genommen, „das mag auf irgend einem ärmlichen Leuchter gebrannt haben, und die Lichtſcheere hat es nicht ſcharf genug in Zucht gehalten.“

„Ich auf einem Leuchter gebrannt! Ich mich ſtutzen laſſen von der Lichtſcheere!“ rief das Irrlicht, das ein gar feines Gehör hatte. — „O Einfalt! — — Unter weißer, mattglänzender Kuppel habe ich gewohnt; ein

durchsichtiges Thürmchen schützte mich gegen den Erbfeind, den Zugwind. An langen Schnüren, von der Decke herab hing die Lampe, die mich trug. Dort saß ich auf weichem Dochte, hatte den obersten Platz im Zimmer, ließ mein Licht leuchten über Alles, was darinnen war, und führte das Regiment."

„Du führtest das Regiment?" lachte die junge Eule, „warst ja selbst gefangen, in engen Thurm gesperrt."

„O, ein Gefängniß war mein Glasthurm nicht! Sind das Gefängnißmauern, die ich mit ein paar heißen Athemzügen zersplittern kann?" rief's Irrlicht und hielt wieder den dünnen, rothgelben Feuerstrahl dampfend in die Höhe: „Paff, paff!"

„Ach, dampfe lieber nicht", bat Fräulein Eule und barg das Schnäbelein unter den Flügel, „Du machst mir Kopfweh!"

Das Flämmchen ließ ein höhnisch Knistern hören, und als die Wasserrose fragte:

„Hast Du Dein helles Thürmchen denn zersprengt?" da sprach es weiter:

„Das hab' ich bleiben lassen, ich habe mein helles Thürmchen wohl geschont. — O, ich war klug! — Im Zugwind hätte ich mich zu Tod erkältet. — Novemberstürme tobten um das Haus, — heulten im Schornstein, — klappten mit den Kaminthüren draußen im Vorsaal. — Die mildgejagten Regenelfen rauschten im wilden Fluge vorüber. Mit ihren nassen Schleiern schlu-

gen ſie klatſchend an das Fenſter. Sehnſüchtig drückten ſie ſich an die erhellten Scheiben; ſie konnten ſich nicht halten, glitten ab und ſtürzten kläglich plätſchernd vom Fenſterſims die ſteilen Mauern herunter, bis auf die Steinplatten im Hofe. — Die große Quaſte des Fenſtervorhangs übte verſtohlen ein kleines Tänzchen ein. Der Zugwind ſpielte dazu auf. Er drängte ſich durch die feinſten Ritzen und ſchlug mit frecher Fauſt, ſelbſt an die Zimmerthür. Auch meine Lampe kam in leiſes Schwanken. Ich aber lachte all' der Tollheit im ſicheren Zimmer; das Haus aus Quaderſtücken feſt gebaut, — und gerade im Winkel, wo der lange Seitenflügel an den alten Hauptbau ſtößt, da lag geborgen das trauliche Gemach, — durchſtrömt, erfüllt von meinem Lichte. Rings unter mir mein ſtilles Reich, — ich herrſchend, ich mit hellen Augen über Alles wachend! Meine wilden Sippen im Eiſenofen, die Feuerbrände und die Flackerflammen, die ſind mir gram von Alters her; ſie haſſen ſtillen Lampenſchein, rühmen ſich, eignes Licht zu haben und wollen auch leuchten mit fratzenhaft verzerrten Flammenblitzen. Bluthrothen Gluthſchein werfen ſie in's Zimmer; kniſternd, praſſelnd verhöhnen ſie mich. — Sie blaſen Wärme durch den ganzen Raum; — wallend ſteigt ſie zu mir auf, — wohin ich ſcheine, da iſt auch ſie. „„Sehr erlauchter Lampenſchimmer!““ ziſchten die Flammen im Ofen, „„Leuchtelampe, lebſt noch immer? — Was von Oel ſich nährt, ſchnell den Docht

verzehrt. — Haſt Du kein Oel mehr, wird Dir der Athem ſchwer, Schatz iſt Dein Docht nicht lang, wird Dir um's Leben bang; — Zugwind heraus! Blaſe ſie aus, blaſe ſie aus!“ — ziſchten die Flammen, und ich ſchaute ſtolz auf ſie nieder, und zeigte ihnen meine Verachtung durch gelindes Dampfen.“

„Da Du die Herrſchaft hatteſt im Zimmer, hätteſt Du ſie ſtrafen müſſen“, riefen die Leuchtkäfer.

„Paff, ich verſchmähte das!“ ſprach's Irrlicht, „Herrſcherin war ich doch. Den wilden Flammen würde die Hausfrau ja nicht die Kinder anvertraut haben; die hatte ſie in meine Obhut gegeben, als ſie hinausging. Die Kinder, des Hauſes Glück und Freude, wie habe ich ſie gehütet, — ſorgend, leuchtend über ſie gewacht, — milden Schein auf ſie nieder gegoſſen! Dem kleinen Mädchen an der Puppenwiege — dem zeigte ich, daß ſeine Lisbeth immer noch nicht ſchlief. Es rückte ſich zurecht auf ſeiner Fußbank, und fing ſein Schlummerliedchen vom ſchwarzen und vom weißen Schaf noch einmal an zu ſingen. Am runden Tiſche in der Mitte des Zimmers, gerad' unter mir, da ſaß der Knabe, Bücher und Schulhefte ausgebreitet um ihn her; — ich half ihm ſchreiben: griechiſche Exercitien!“

„Hu, welch' barbariſch Wort!“ ſeufzte die Waſſerroſe. „Schickt es ſich auch wohl für weiße Blumen, von ſo Etwas zu hören?“

Die junge Eule zuckte mitleidig mit den Flügeln,

murmelte Etwas in den Schnabel von Prüderie und kindiſcher Beſchränktheit, — und die alten Waldbäume ſchüttelten rauſchend ihre Häupter. Selbſt ihnen war der Ausdruck unbequem, und ſie wußten eben ſo wenig, als die ſtille Waſſerblume, was ſie dabei denken ſollten; der lauſchende Knabe aber unter dem Ahorn — der lachte hell auf, rieb ſich fröhlich die Hände und ſchaute ſo luſtig drein, wie den ganzen Abend noch nicht. — Ein Leuchtkäfer fragte: „Wo haſt Du denn das krauſe Wort gelernt, Du Lampenirrwiſch?“

„Wer Licht iſt und erleuchtend um ſich ſchaut, braucht nicht zu lernen. Wir Lichter wiſſen und verſtehen, was wir beſcheinen. — Und ich nun gar! — — Der Knabe ſchrieb die wunderlichen Lettern mit Hälchen, Schwänzchen, Fähnchen, — ich gab ihm Licht dazu. Das Wort hat er genannt, wie das kleine Mädchen an den Tiſch gekommen und in ſein Buch geſchaut und, ſich verwundernd, fragte, was er denn da mache, ſo dürfe Schreiben doch nicht ausſehen; da hat er ihr das Wort genannt und hat die Kleine ausgelacht, daß ſie von Schreiben reden wolle, was ſie nicht verſtehe. „„Ein ganz klein Biechen kann ich doch ſchon ſchreiben““, hat das Kind geſagt, „„Nullen kann ich machen und Einſen.““ „„Ei, wie Du klug biſt!““ d'rauf der Knabe, „„Du kannſt wohl auch ſchon leſen?““ und hat ein Blatt Papier genommen, ein Wort darauf geſchrieben und es der Kleinen hingereicht. „„Das bin ich!““ hat ſie freudig

gerufen, „„Hannah ſteht hier, Hannah, gerade ſo, wie Du es in mein ſchönes Bilderbuch geſchrieben!““

„War es ein Bruder und ein Schweſterchen?“ fragten die Schilfblüthen.

„Seht ſelbſt zu“, ſagte das Irrlicht. „So ſahen ſie aus: Der Knabe hoch und kräftig, — ernſte dunkelbraune Augen, — ein kühnes Feuer flammte drin. Die weichen Knabenlippen feſt geſchloſſen. In reichen Wellen fiel das dunkle Haar um ſeine Stirn. — Die zarte Kleine halb ſo groß, als er, ein anmuthiges Elfenkind, aus Blüthenſchnee gebildet; voll ſüßer Schelmerei die blauen Augen, — eingefaßt in lange dunkle Wimper. Goldblonde Zöpfe lagen feſtgeflochten an den Schläfen, waren aufgebunden am Hinterkopfe. — Sehen ſo Geſchwiſter aus?“

„Ei, freilich!“ ruft das Gänſeblümchen. „Blond und braun, das giebt ein ſchmuckes Geſchwiſterpaar.“ Und die Fledermaus fragte:

„Hat er ſie nicht gequält? Brüder quälen gern kleine Schweſtern.“

„Paff!“ ſagte das Irrlicht. „Das kleine Mädchen ſpielte mit Aepfeln, die die Mutter hingeſtellt zum Abendimbiß für die Kinder. Es rollt ſie über den Tiſch, legt ſie paarweis nebeneinander, dann in einen Kreis. Der Knabe blickt mit ſeinem Lächeln nach dem Kinde und ſagt kein Wort. Endlich hat es die Aepfel alle wieder in den Korb gethan und auf den Tiſch geſchoben, ſo

weit die kleinen Arme reichen konnten. „„Wir dürfen ſie erſt eſſen, wenn Deine Arbeit fertig iſt, eher nicht, ſo hat Mama geſagt““, erklärt das Kind und ſteht und wartet. Es ſtützt das runde Kinn in beide Hände und ſtemmt die Arme auf den Tiſch. Wie reizend das kleine Geſchöpf! — die feinen Glieder, — die zarten, durchſichtigen Züge des ſüßen Geſichtchens und die goldblonden Flechten im vollen Glanze meines hellſten Lichtes! Ein warmer Gluthſchein flog darüber hin, unruhig, wie die Flackerflammen malen. Doch nicht der Feuerſchein traf hier die Kleine, im Centrum meines Strahlenkreiſes. — — Nein, nein, ein anderer Wiederſchein: das friſche Leben, das in dem kleinen Herzen pochte, überhauchte ſie mit Roſengluth; — die Ungeduld, — die Luſt nach den Aepfeln, die färbten ihre Wangen dunkler und dunkler. Ein Wölkchen Unmuth ſtand ſchon auf der Stirn, — die langen Wimpern hielten eine Thräne und drückten ſie und wollten ſie nicht fallen laſſen. „„Ulrich, Du machſt ſehr lange!““ ſprach das Kind. — — Jetzt ſah der Knabe auf.“

„Aha!“ ſprach die Fledermaus, „nun wird es kommen; nun wird er als ein echter Bruder die Aepfel auf den höchſten Schrank ſtellen, oder ſeine Taſchen damit füllen und die kleine Schweſter auslachen.“

„Fledermäuſe mögen recht viel davon wiſſen, wie es in der Welt zugeht“, ließ ſich ein Leuchtkäfer vernehmen; „wenn indeſſen ein Irrlicht ſchon mitten im Erzählen iſt, ſo dächte ich — —“

„Fledermäuſe", fiel die junge Eule ſchnippiſch ein, „haben überhaupt nur dunkle, dämmerige Begriffe von Welt und Menſchen."

„Ach ſo, wir verſtehen!" ſprach der Leuchtkäfer und verneigte ſich tief gegen das Fräulein Eule.

Das Flämmchen ſagte: „Es iſt blos kläglich, wenn Nachtgeflügel mitſprechen will, wo Licht redet.

„Der Knabe hat es freilich ganz anders gemacht. Er hat die Kleine mitleidig bedauert, — und hat geſagt, er habe heut' ſehr viel zu thun, ſie möge immer ihre Aepfel eſſen, er wolle es bei der Mutter ſchon vertreten. Die Kleine aber zwang ihren friſchen Mund zur Freundlichkeit und ſagte ſchnell: „„Nein, nein, ich warte lieber auch. Denkſt Du, ich kann nicht warten, Ulrich?"" Da hat der Knabe ſie angeſchaut mit ganz beſonderem Lächeln, und einen ſchönen, runden Apfel hat er aus dem Körbchen genommen und ihn ihr hingehalten und hat kein Wort geſagt. — Auch ich habe ſie angeſchaut, die holde Kleine, ihr mit hellem Schein voll in's Geſicht geblickt. — Da habe ich ihre Wangen roth und röther werden ſehen und dunkel glühen, wie des Apfels Wangen, — auch auf ihre Stirn ſtieg die Purpurgluth, und ganz, ganz tief ſenkte ſie beſchämt ihr Köpfchen. Des Apfels glatte, rothe Wange trug tiefe Narben von zwei Reihen kleiner Zähne, die ſich ſcharf in ſie eingedrückt. Das Kind hob leiſe an, es hätte gewiß Nichts davon abbeißen gewollt; — der allerſchönſte Apfel wär's geweſen, —

blos einen Kuß hätte es ihm gegeben. „„Ei““, rief der Knabe drauf und lachte laut, „„da hat man ſich alſo in Acht zu nehmen vor deinen Küſſen. Ich muß doch dem Vater erzählen, daß ſein klein Mäuschen ſo ſpitze Zähne hat.““ „„O, Du biſt garſtig, Ulrich!““ hat das Kind geſprochen und hat ſich auf ſein Stühlchen geſetzt, im Winkel, und hat geſchmollt.

„Der Sauſewind zog heulend durch den Schornſtein. — Die Kaminthüren draußen klappten ohne Unterlaß. Den tollſten Lärm vollführten die wilden Feuerflammen im Ofen, — miſchten ſich in alle Geſpräche; — mir wurde ganz heiß bei den loſen Reden und Späßen. — Aber die Kinder hatten kein Arg dabei, — verſtanden auch nicht das knatternde Geſchwätz. Klein-Schabernack das Funkengeiſtchen, das in Kiehnſpähnen und feuchtem Elſenholz wohnt, und wo es in Kaminen und auf offnem Heerde brennen kann, gern mit Knall und Paff aus der Gluth heraus den Menſchen entgegen ſpringt ſie zu erſchrecken, das war auch hier das lauteſte von Allen. Knick, knack, hüpfte es im Ofen auf und nieder, — verſpottete das kleine Mädchen und nannte es einen Apfelſpatz. Aber die wilde Zahnenflamme, die mit der langen, rothen Zunge, die hatte ſchon ein paar Mal aus der offnen Ofenthür herausgelugt, — und mir wurde ſo bang um die Kinder; denn die iſt wirklich ſchlimm, — von Dämonen erzeugt und meint es nicht gut mit den Menſchen. — An Scheiterhaufen hat ſie gebrannt,

wo arme Märtyrer den qualvollen Tod für den Glauben ſtarben. — O, es iſt grauſig, was die zu erzählen weiß — —!

„Die Kleine hatte den Kopf gewandt und ſchaute in das praſſelnde Feuer. — „„Sind die luſtig!““ flüſterte ſie vor ſich hin. Ein prächtiger Gedanke leuchtet auf in ihren Augen; ſchnell lief ſie an den Tiſch, nahm einen Apfel nach dem anderen und that ſie alle in ihr Schürzchen. „„Ich will ſie gewiß nicht eſſen, Ulrich, bitte, bitte, ſieh Dich nicht um! — Du wirſt Dich doch 'mal freuen, was damit wird.““ — — Dann ſah ich das Kind geſchäftig vor ſeinem Puppenſchränkchen, wo die kleinen Porcellanteller ſtanden, — und dann auf ſeinem Stühlchen vor dem Ofen ſtehend. Jeden Apfel hatte es da auf ein Tellerchen gethan und auf die heiße Eiſenplatte geſchoben. — So ſtand es nun, bewachte ſeine Aepfel, und ich bewachte das Kind. O, es war gut, daß ich da war! — — Die Ofenwärme, die freudige Erwartung färbten ſeine Wangen mit immer höherer Gluth; — ſeine Zöpfe waren herunter gefallen, hingen lang über den Rücken herab. Den weißen Arm ſtreckte es aus und tippte vorſichtig mit dem Fingerchen auf die Aepfel, zu fühlen, ob ſie ſchon heiß würden. — „„Hohe Bratäpfel!““ ruft Klein-Schabernack im Ofen, „„Da wird Nichts draus, piff und paff! — Soll'n verbrennen, ſoll'n zerplatzen, — knick, knack!““ — — Flammen lugen wieder durch die Ofenthür, werfen ei-

nen grellen Schein auf die Füßchen des Kindes, auf ſein Röckchen."

„Hör', Lampenirrwiſch!" fiel ein Leuchtkäfer ein, „jetzt war es Zeit, Deines Hülteramtes zu warten und das Kind zu ſchützen. Was thateſt Du jetzt, Du leuchtend erlauchte Zimmerbeherrſcher- und Kinderbeſchützerin?"

„O, wie habe ich gewarnt und gekniſtert, gedampft, daß mir faſt der Athem ausging! — Aber, wenn Kinder doch nicht hören wollen! — — Einmal ſah der Knabe zu mir auf und fragte kurz: „„Biſt Du närriſch geworden, alte Lampe, willſt auch keuchen und puſten, wenn der Sturmwind Concert hält. Geht Dich nichts an, — ſtill geſeſſen da oben, daß ich in Ruhe ſchreiben kann!""

„Die Kleine am Ofen — die ſah nicht ein Mal nach mir um. — „„Strecke Dich lang und verſenge ſie, verſenge ſie!"" ziſchelten die Flammen. „„So ſchmuck und ſo weiß! Mache ihr heiß, ſchwehle ſie ſchwarz und verſenge ſie, verſenge ſie!"" ziſchten ſie immer frecher und lauter, lehnten ſich weit aus der Ofenthür. Die Zugluft trieb ſie zurück; doch ein heftiger Windſtoß poltert jetzt ſcheltend den Schornſtein herunter, fährt wild im Ofen umher, daß die Flammen ſich ducken und in die Ecken flüchten mußten. Die Fahnenflamme mit der langen, rothen Zunge — die drängt ſich gewaltſam durch die Eiſenthür. — Sie faßt das leichte Schürzchen des Kindes, das loſe flatternd von den Schultern herabhängt, — ſie greift

begierig nach den gold'nen Haarflechten. — Die Kleine erhebt ein Angſtgeſchrei. — Der Knabe ſpringt empor, — ein dumpfer Ruf des Schreckens auch aus ſeiner Bruſt. — Da faßt er das brennende Kind, — reißt ſchnell das Schürzchen herunter, — drückt die Flammen aus. — Die Haarflechte, an der kniſternde Flämmchen und Funken zucken, die zieht er durch ſeine Finger. Ein Stückchen des ſchönen Zopfes mit einer halbverkohlten Schleife d'ran bleibt in ſeiner Hand.

„Im großen Lehnſtuhl ruht die Kleine. Er hat ſie dorthin getragen, — knieet nun vor ihr, trocknet ihre Thränen, betaſtet ihre Arme, ihren Nacken, ſpricht freundliche, beruhigende Worte, und ſchwere Tropfen rollen auch über ſeine ſchreckerbleichten Wangen.

„Da ſind die Eltern auch! Durch das Geheul des Windes iſt des Kindes Angſtgeſchrei an ihr Ohr gedrungen. Die Kleine ſpringt ihnen entgegen, wirft ſich in der Mutter Arme: „„Liebe, liebe Mama, ſei nicht böſe, bitte, bitte! Ich bin bloß ein bischen angebrannt, — es thut nicht ſehr weh.““ Die Mutter ſitzt im Lehnſtuhl, hält die Kleine auf dem Schooße, — ſtreift das Kleidchen ab. — Der dichte Wollenſtoff hat ſie geſchützt: — ein winzig kleines rothes Fleckchen an der Schulter, eins am Ellbogen, das iſt der ganze Schaden. — Die Kleine plaudert luſtig, wie gut es ſei, daß ſie nicht das neue Schürzchen umgehabt, — und wie Ulrich die Flammen angefaßt und von ihr abgeriſſen und Al-

les ausgedrückt. — Der Vater ſchließt den Knaben zärtlich in die Arme. Die Mutter faßt mit Thränen ſeine Hand. — Sie ſieht ihn ſchmerzlich zucken, ſieht, daß er ſein Tuch um die Hand geſchlagen, und als ſie es entfernt, erbleicht ſie. —

„Ich ſah von meiner Strahlenhöhe, wie ſie den Knaben fortführten. Die Mutter hatte zärtlich den Arm um ſeine Schulter gelegt. Der Vater trug das kleine Mädchen. — Ich war allein geblieben. Es that mir weh, daß ich nicht hatte helfen können, daß die Kinder auf meine Warnung nicht gehört. Ich hatte keine Freude mehr am Leuchten und ſah die wilden Flammen, die das Unheil angerichtet eine nach der anderen zur Ruhe gehen. Die Funkengeiſter hatten ſich auch müd geſprungen, — krochen jetzt träge durch die Aſche; — nur der Wind heulte noch eben ſo laut um das Haus, als zuvor. Die Regennelſen waren vorbei geraunſcht; — Mondenſtrahlen fielen durch zerriſſenes Gewölk bis in's Zimmer. — Die junge Hausmagd tritt herein, verſchließt den Ofen, hebt den Arm nach meiner Lampe. — Sie dreht mich im Kreiſe herum, bis mir die Sinne ſchwinden, bis ich — — ausgelebt."

„Es war doch herrlich, daß Du da warſt, Lampenirrwiſch, und die Herrſchaft hatteſt!" ſpottete ein Leuchtkäfer. Das Irrlicht war aber erloſchen.

„Der arme Knabe!" ſeufzte die Waſſerroſe, „was mögen die böſen Feuerflammen mit ihm angeſtellt haben!"

Ein neues Irrlicht wirbelte heran, durchſichtiger, als die anderen. Wie es dicht am Ufer bläulich flimmernd auf- und niederhüpfte, ſich flackernd im Kreiſe drehte, da klang ein leiſes Singen durch die Luft, eintönig und ſanft, wie ein Wiegenliedchen.

„Wer ſingt da?“ fragte die Eule, „was ſoll das Gewinſel? haben wir hier eine Kindermuhme?“

„O, laß doch!“ bat die Waſſerroſe, und das Flämmchen am Ufer lachte hell auf, hüpfte und drehte ſich, wollte reden und konnte vor Lachen und Springen nicht zu Worte kommen.

„Ein Waſſergeiſtchen iſt's“, kicherte es endlich, „ein Waſſergeiſtchen ſingt mich an, heißt mich willkommen, — ein ſüß Felſenquellchen muß in den Teich gelaufen ſein, — muß mich erkannt haben; das ſingt mir nun mein Lied entgegen, das Lied, das alle Brunnengeiſter anſtimmen, wenn ich mich nahe, mein heißer Athem ſie anhaucht, in Wallung bringt.

Heiſſa, luſtig! Welch' munteres Leben war's unter dem ſummenden Keſſel! Tanzen im engen Raum, — immer tanzen nach derſelben ſüßen Melodei, — züngeln und hüpfen! Dazu Geſumme und Ziſchen über mir und bläulicher feuchter Dampf. — Und dazwiſchen lugen hinaus über den Rand der Schale, — flackernd ſich ſpiegeln in blankem Silbergeräth, wiederſcheinen von hellem Kryſtall, von bunten Taſſen auf weißer Dämaſtdecke des Tiſches. — Das Zimmer ein glänzend behaglicher

Raum; dunkle Tapeten, reiche Draperien, Stuck am Plafond und zierliche Vergoldung. An den gebohnten Eichenthüren die großen runden Knäufe, die ſtrahlen, blitzen, — ſind wohl ſelber Licht? Ich nicke ihnen zu, ich züngele, winke grüßend; — — ſie ſtarren kalt mich an, — pah, ſchnödes, blankgeputztes Meſſing! — Wie ſchimmert das Parquet, — wie leuchten die Rieſenblumen im Teppich! — Glückliche Menſchen wohnen ſo, — und glückliche Menſchen lieben und hegen das luſtig behagliche Hausgeiſtchen, das Flämmchen unter dem Theekeſſel, das Springerchen, den Hüpferling, mit dem Flammenathem, mit prickelnden, heißen, raſtlos klopfenden Pulſen. Ihm ſchmücken ſie Abends den ſichern Platz auf dem runden Familientiſch. Und ihre Herzen thun ſich auf, in heiteren ſinnigen Geſprächen, ſeinen Scherzen, wenn der heiße, dampfende Waſſerſtrahl ſprudelnd herabrauſcht, wenn das Keſſelliedchen ſchwirrt und zirpt, und ſummt und ziſchelt, — das Flämmchen kniſtert, das Flämmchen zündelt.“ — —

„Halt an, halt an!“ bat ein Leuchtkäfer, „ruh' Dich aus, Du zackiges, flackiges Ding! Der Athem vergeht mir von Deinem Schwatzen, Deinem Springen. —“

„Haſt' keinen Athem mehr?“ lachte das Irrlicht, „Komm, tanz mit mir, Du blanker Geſell! Gelt, ich hab' Athem für uns Zweie? Komm, komm, biſt ein ſchmucker Cavalier!“ Schnell wie der Wind wirbelte es am Ufer dahin und kam an den Stein, wo der alte Uhu

ſaß: „Schau da ſind die Meſſingknäufe!“ rief es jubelnd und ſchlug züngelnd und flackernd nach den großen Brillenaugen des Profeſſors. „Schnödes Meſſing! Kein Licht drin, keine Seele drin!“

Der alte Vogel, ärgerlich und geblendet, kreiſchte laut, ſchlug mit den Flügeln und hackte mit dem Schnabel nach dem kecken Irrlicht. — Das war aber ſchon wieder drüben, an der andern Seite der kleinen Bucht, und die Epheuranke rief ihm nach:

„Das muß lange her ſein, ſeit Du in Menſchennähe gebrannt haſt, Du wildes Ding. Was gute Menſchen liebten und pflegten, das flirrt nicht, als toller, neckiſcher Kobold, bei Nacht herum, und treibt nicht Spott mit alten reſpectablen Vögeln.“

„Lirum, larum, lange her, lange her!“ ſummte das Lichtchen, „ſind zwanzig Jahre, [illegible] her? — — Ha, haha! Ja zwanzig Jahr und drüber, — da ſchwirrte der Keſſel ſein Waſſerliedchen, — da lebt' ich, — da brannt' ich, den einen, einzigen, glückſeligen Abend!“

„Warum war es denn ein ſo glückſeliger Abend?“ fragten die kleinen Gräſer.

„Weil ich ſo glücklich war, heiſſah! Ich, und die Menſchen! Hättet nur in die frohen Geſichter ſchauen ſollen um mich her am Theetiſch, — ei, ſelbſt das bleiche der kranken Hausfrau in der Sophaecke trug ſeine Freudenglorie! Und wie des Vaters Augen glänzten! Behaglich im breiten Lehnſtuhl ſaß er, that luſt'ge Züge aus dem Pfeifenrohr.“

„Ein Vater war auch da?“

„Verſteht ſich, Er und Sie!“

„Er und Sie? — Ach Zweie nur!“ ſeufzten die Gräschen. „Wer war denn Er und wer war Sie?“ fragte die Waſſerroſe.

„Geduld, Geduld! Ihr müßt doch warten! — Ich habe ja noch mehr geſehen: einen Mädchenkopf, — tiefblaue Kinderaugen, voll Fröhlichkeit und Schelmerei. — Die dunklen Wimper ſenkten ſich und wenn ſie aufblickte, — tiefes Sinnen, — ernſtes Fragen in den dunklen Sternen.“

„Die ſaß an Deinem Theetiſch?“

„Die ſaß an meinem Theetiſch, hielt mit ſchlanken Händen ein ſilbern Meſſer, — dünne Butterbrötchen ſtrich ſie, und der Jüngling ſchnitt ſie ihr zurecht.“

„Der Jüngling! Ach, luſt'ger Irrwiſch, ſteh' ein bischen ſtill. Ein Jüngling auch? Wer war der Jüngling denn?“

„Haha! Das wollt Ihr wiſſen. Der Jüngling war die Hauptperſon, — die Freude! — Lange, lange weg geweſen, — heut wieder da, heut heimgekehrt von weiten Reiſen! Für ihn brannte das heimiſche Flämmchen unter dem Singekeſſel, für ihn klopften die Herzen, ſtrahlten die Augen. — —“

„Sage doch, wie benahm er ſich?“ fragte die junge Eule. „Es iſt nicht gleichgültig, wie Hauptperſonen ſich benehmen.“

„Ach was!“ rief's Lichtchen, „Hauptperſonen iſt das ſehr gleichgültig; mein lieber Junge dachte gar nicht d'ran, ſich zu benehmen. — Er ſaß und ſchaute auf das junge Mädchen, auf ihre Hände, in ihr lieblich Angeſicht. — Wenn ſie mit leichten Schritten um den Tiſch geht, blickt er ihr nach, — ſo ernſt, — ſo ſinnend, — als wäre ſie ein ſüßes Räthſel, das er löſen möchte.“

„Was ſind denn aber Räthſel?“ fragt die Waſſerroſe.

„Knospen ſind Räthſel!“ fällt die Epheuranke ein. „Erſt ein jung Pflänzchen, — klein, — in ſich geduckt, — dicht eingehüllt in krauſe grüne Blättchen. — Dann ſteigt der Schaft empor, immer höher, und endlich wiegt ſich auf ſchlankem Stengel die volle zierliche Knospe. Du ſtehſt davor und fragſt: Wie wird ſie morgen ſein als aufgeblühte Blume, in Glanz und Farben ſtrahlend, — ſüßen Duft hauchend? — — Ja, Sonnenſchein und warme Sommerluft, die löſen ſolch' ein Blumenräthſel.“

„Ha, brave, brave!“ lachte das Flämmchen und ſchwenkte luſtig flackernde Grüße nach der Epheuranke hinüber. „So iſt es recht! So war ſie! — Eine holde Mädchenknospe, in voller Frühlingsarbeit, — wachſend, — werdend. „„Wie wird ſie ſein als aufgeblühte Blume?““ Die Räthſelfrage leuchtet in des Jünglings ernſten, dunklen Augen. Ei, ich verſtand ihn gut. Er träumte ſinnend von dem kleinen Knöspchen, in krauſe Blättchen eingehüllt.“

„War er ein Träumer?“ fragt die junge Eule.

„Behüte! nein! ein Denker war er“, ſagt das Flämmchen, „ſtudirt und hochgelehrt und geiſtlich gar, — was weiß ich! — Kein Buch war ihm zu dick, zu alt, zu gravitätiſch, — zu feſt verſiegelt durch eine fremde Mundart, oder ein tiefſinnig Lehrſyſtem. — Nur wußt' er nicht, der gute Junge, daß Kinderſchuhe abgenützt und ausgewachſen werden.“

„Das wußte er nicht!“ rief das Gänſeblümchen und hielt ſich ſehr gerade.

„Ja“, lacht das Irrlicht, „wer am liebſten mit den Kirchenvätern umgeht und, wo er hinkommt, zuerſt nach alten Büchern fragt und nicht nach jungen Menſchen, wie ſoll der gleich begreifen, was drei, vier Jahre aus einer kleinen Geſpielin machen können. Gedanken, die immer in längſtvergangenen Jahrhunderten herumſteigen, die ſind nicht hurtig, ſich in dem holden Heute zurecht zu finden. — Ein liebes, holdes Heute war's, Juchheiſſah!“ — — Damit drehte ſich das Flämmchen, flackerte und ſang und hüpfte ſo ausgelaſſen auf der Wieſe umher, daß die Funken flogen und die Waſſerroſe ſchon fürchtete, es werde gar Nichts mehr erzählen.

Profeſſor Uhu that indeſſen den Schnabel auf und ſagte:

„Du biſt wohl ſelbſt Student geweſen, Du luſt'ger Springinsfeld, Du weißt ſo viel von Deinem lieben Jungen und ſprichſt von ihm, als wäre er ein Corpsbruder von Dir geweſen, der Dich durch ſeinen Ernſt geärgert.“

„Hohe, ich ein Student? warum nicht gar, Profeſſor?! Wäre nicht das erſte Irrlicht, das ſolche Höhe erſtieg. — Ich auf der Schulbank ſitzen! Ich dicke Hefte ſchreiben! Haha, haha! — Der Theetiſch war mein Hörſaal, und was ich weiß, das lauſchte ich dort ihren Reden ab.“

„Redete Dein ernſter Jüngling?“ fragte die Waſſerroſe, „ach, ſage doch, was hat er denn geſprochen?“

„Viel, viel, ſehr viel! Viel mehr, als Euch zu hören frommt. Von Reiſen, von England, wo er eben herkam, vom Bruder, den er da beſucht, vom Onkel und von Tanten und Couſinen. — —“

„Von weiter Nichts?“ ſeufzte die Waſſerroſe, ganz kleinlaut.

„O, doch!“ ſpricht's Flämmchen und beſinnt ſich — —: „Ein kleines Mädchen hat er einſt gekannt und ſehr, ſehr lieb gehabt, dem iſt er ein getreuer Spielkamerad geweſen. Viel Nützliches hat es von ihm gelernt: über ein Seil ſpringen, Reifen ſchlagen, Stelzen laufen, — und als er Abſchied nahm, da iſt es auf die Gartenbank geſprungen, um hinauf zu reichen zu dem großen Bruder. — — Davon hat er erzählt.“

„Wer war denn das kleine Mädchen? — Wo war der Garten und wo ſtand die Bank?“ riefen die Gräschen und Thymianblüthen durcheinander.

„Hui! wie flink war das Lichtchen mitten unter ihnen, faßte die Gräschen und Kräuter bei den feinen Blättern und ſchüttelte ſie tüchtig. Es flammte hitzig auf:

„Wollt Ihr wohl ſchweigen? Wollt ihr warten? — Kann ich denn Alles wiſſen? — War ich denn dabei?“

Die kleinen Gräschen und Kräuter merkten wohl, daß das Flämmchen es nicht ſo bös meinte, wenn es auch wild auffloderte; ſie lachten und ſagten, ſie hörten aber doch ſo gerne von dem kleinen Mädchen.

„Still, ſtill!“ rief's Flämmchen, „hört doch, was der Jüngling ſagte: — erſt von Abſchied an der Gartenbank, — dann von Wiederkommen. Er ſagt, ihm fehle das Kind, — das kleine Schweſterchen. — Da ſei ein ſchlankes Frauenbild, im langen Kleide, in ernſter Haltung mit den Dienern redend, — — ſittig, hausmütterlich waltend, mit den Schlüſſeln, mit Tellern und mit Taſſen hier am Theetiſch. — Das ſei ſo neu, ſo fremd, — er denke immer, es müſſe die Verpuppung fallen laſſen und ſein klein Schweſterchen herausflattern, auf's Kniee ihm hüpfen.“

„Der arme Jüngling ſehnte ſich nach der kleinen Schweſter“, ſagte die Waſſerroſe.

Das Irrlicht lachte: „Glaube es ihm, glaube es ihm, wenn's Dir Spaß macht! Ich hab's ihm nicht geglaubt! — Sehnſucht ſieht bleich. — Der Schalk! Er ſah ſo glücklich aus. Die dunklen Augen ſtrahlten Licht und Freude; ſein ernſter Mund lächelte, als wäre Lächeln grad' für ihn erfunden.“

„Das junge Mädchen war ſchnell aufgeſprungen: Es will nicht neu und fremd ſein, ruft es.“

„Das kleine Mädchen von der Gartenbank?“

„Die Mädchenknospe, mein' ich, die die Brötchen ſtrich. Hei! Da ſitzt ſie auf dem Fußbänkchen bei der Mutter, lehnt den Kopf mit den reichen Flechten zurück an das Sopha, blickt dem Jüngling ſchelmiſch in's Geſicht und fragt: „„Bin ich ſo die alte, die liebe, alte, kleine Hannah?““

„Hatte ſie glänzende goldblonde Zöpfe?“ fragte ſchnell eine Schilfblüthe.

„Mit Bandſchleifen d'ran?“ rief neugierig das Gänſeblümchen.

„Hi hi hi!“ kicherte das Lichtchen und drehte ſich zündelnd im Kreiſe. „Nichts da, fehlgeſchoſſen! braune Zöpfe! keine Schleifen! — Doch wartet, wartet einmal!“ — — Und das Flämmchen wiegte ſich nach rechts und nach links, und langſam, eintönig ſummend, ſprach es: „Ja ſo, ja ſo — ſo war es! Der Jüngling — mit der Hand ſtrich er über des Mädchens Haupt; — ſinnend ſagt er, — ihr Haar, das ſei ſo dunkel geworden, gar nicht wieder zu erkennen. Nur an den Spitzen — an der Stirn blieb noch ein Wenig von dem alten goldigen Schimmer. Es müſſe doch wohl falſches Gold geweſen ſein, weil es ſo ſchlecht Farbe hielt.“

„Falſches Gold, wie ungalant!“ rief ein Leuchtkäfer. „Nahm es die Kleine übel?“

„Warum nicht gar?!“ rief das Lichtchen. „Das zarte Kind, die liebe Kleine bat, er möge doch Reſpect haben vor glatt gekämmten Mädchenköpfen; ſo feine Dinge ſeien

ganz beſonders anzufaſſen. — Und damit nahm ſie ſeine Hand herunter und hielt ſie feſt in ihren beiden. — Ich luge aus der kleinen Lampenſchale, — ich ſchaue flackernd über das winzige Ding hinweg, das nicht verdient, ein Sahnentopf zu heißen, — und ſehe auf des Jünglings Hand, — oh! — eine große, große Narbe. — — Die ſüße Hannah ſieht die Narbe auch; — ſtreichelnd gleiten ihre weißen Finger darüber hin. — O, ſchade um ihr fröhlich Lachen! Auf einmal iſt's verklungen. — Sie ſenkt die Stirn auf ſeine Hand und ſagt ganz weich: „„Armer, lieber Ulrich! — da haſt Du die garſtige Narbe wieder mit heim gebracht. Du mußt die Schmach tragen für meine Unthat und warſt doch mein Retter aus Feuersnoth, und hätteſt königlichen Lohn verdient.““

„Ach — ach —!“ ſagte die Waſſerroſe, und die Schilfblüthen wiederholten: „Retter aus Feuersnoth! — Retter aus Feuersnoth!“ und kamen ſich ſehr klug und ſcharfſinnig vor.

„Ich weiß Etwas von Flackerflammen und von Feuerbränden!“ rief das Gänſeblümchen.

„Pah, Kindereien!“ lachte das Irrlicht, „Schwatzt nicht ſoviel, — Ihr jagt mir die Gedanken auseinander. — Alles flackert, züngelt, ſchwirrt mir durch den Sinn. Ihr wollt doch wiſſen, was noch mehr geſchah. Der Vater ſprach: Ach, ſo verworrene Reden! — Ich habe gleich nicht recht verſtanden. — — Es werde Zeit,

an Lohn zu denken für den Ulrich. Die liebe Hannah möge nur die starke Hand recht feſt halten, die ſie ſo gut geſchützt, und ſich beſinnen, — denkt nur! — ſie dürfe ein paar Jahre ſich beſinnen, was ſie dem Ulrich ſchenken wolle. — Etwa ein ſeltnes Schauſtück, — eine Ehrenkette — oder am beſten einen kleinen güldenen Fingerreif, meint der Vater; denn ſchicklich ſei es, daß g'rade die Hand, die ſo viel Schmerz für ſie gelitten, den Lohn empfange."

Profeſſor Uhn fragte: „Meint das die Tochter auch?"

Das Irrlicht ſprach: „Die Kleine? Ach! die Kleine lachte luſtig: „„O, Väterchen! Gold und Geſchmeide für den Ulrich!"" Das Näschen hob ſie in die Höhe und ſagte weisheitsvoll: „„Nein Ringe und Ketten, wenn ich die erſt habe, die werde ich fein für mich behalten, die paſſen beſſer für mich, als für den künftigen Herrn Probſt, Hochehrwürden!""

„Nun, und der Jüngling?" fragt die Eule.

Das Flämmchen zuckte ungeduldig: „Geht, Geht! Ihr wißt genug. Vom Jüngling iſt Nichts mehr zu melden. Der war verſtummt, — lange ſchon. Wie der Vater von Lohn und gold'nem Ringe ſprach, da hat er ſchnell ſein Haupt gewandt; — den Vater blickt er an, — ein helles Leuchten in ſeinen mächtigen, dunklen Augen. — Wieder ſteht eine Frage darin, — Zweifel, — Hoffnung, — Zukunftsträume. Ei, was hat er nur? — Der Vater lächelt mild zu ihm herüber; — die Mutter blickt ihn herzlich an, und feucht von einer Thräne

glänzt ihr Auge. — Da steigt ein heiß Erröthen auf des Jünglings Stirn; — schweigend blickt er vor sich nieder; — er überhört es, was die Kleine ihm vorplaudert von einem wunderschönen weichen Handschuh, den sie ihm schenken wolle, mit Taffent gefüttert, — da werde mal die Narbe gute Tage haben!“ — —

„Ja, wer das all' verstanden hätte, was die da dachten, fühlten, schwatzten! — — Der Kessel saß so breit mir auf der Nase, schwirrte, summte. — Wasserdämpfe fuhren zischend dahin; bläuliche Wolken aus dem Pfeifenrohr flatterten ängstlich auseinander. Aus der silbernen Kanne ließ das Mädchen den dunkelgelben Trank in die Tassen fließen, siedend heißer Blüthenduft wallt empor, — mischt sich mit den anderen Dämpfen.“

„Siedend heißer Blüthenduft?“ schreien die kleinen Thymianstengel, „Irrwisch du lügst! Blüthenduft ist kühl und frisch.“

„Still, still!“ flüstert die Epheuranke, „still, kleine Thymianer, daß die Camillen Euch nicht hören, die Linden und die Fliederblüthen, und Euren Vorwitz strafen!“

Das Flämmchen hatte laut und verächtlich gelacht, zuckte und tänzelte und sprach nun weiter:

„Siedend heißer Duft von Peccoblüthen zieht um die Krystallschale; — in schimmernde Stücke gebrochen, liegt schneeweißer Zucker darin. Heiß weht der Duft der Theeblüthen den Zucker an und haucht die leise

Frage: „„Denkſt Du noch an Dein Heimathland, an den glühenden Sonnenſtrahl der heißen Zone? Weißt Du noch, wie er gebrannt auf die Felder von Zuckerrohr, wie der Neger ſchwarze Hände die hohen Halme geſchnitten, wie ſchwarze Hände Dich zuerſt gewartet, Du weiße Süßigkeit?““ Der Zucker bleibt ganz ſtill, giebt keine Antwort, — der Zucker weiß ſehr gut, daß nie der Tropenländer heißer Sonnenſtrahl ſeine Mutter geküßt hat, — ſeine Mutter, die eine Runkelrübe war.“

„Das wirſt Du beweiſen müſſen, Du ſuperkluger Irrwiſch“, ſchnarrte Profeſſor Uhu. „Vor mehr als zwanzig Jahren eine Rübe Zuckermutter! — das mußt Du erſt beweiſen!“

„Hei, hei! was geht's mich an! —“ rief das Flämmchen. „Ich bin müd', ich beweiſe nichts. — Der Keſſel über mir, der ſang ſo tolle Melodeien — Gurgeltöne, ſchnurrige Läufe — und hielt inne, als ob ihm der Athem ausgehe. Da winkt die Mutter; das Mädchen ſteht ſchnell auf, — es hebt den Keſſel ab, beugt ſich mir entgegen — — ein warmer Hauch fährt über mich dahin. — Hoho! iſt's auf mein Leben abgeſehen? Mein Leben macht mir Spaß. Ich mag nicht ſterben, — nein, ich will noch bleiben. — Mir iſt gar wohl in fröhlicher Geſellſchaft. — Ich lehnte mich zurück und kämpfte flackernd um mein Leben. — Bläſt Du mich an, Du ſchönes Kind? — — Ich fürchte nicht Deinen Roſenmund, — ich blas' Dich wieder an, — huſch! — bück' Du Dich!

— Mein Athem ist heißer, als der Deine! — — Weh' mir! Da neigt sich auch der hohe Jüngling. — — Da hilft kein Flackern. Er bläst gewaltig, — bläst mich aus!" — —

„Ach, ach!" seufzte die Wasserrose, „wenn Lichter nur zum Auslöschen da sind, ist's doch ein traurig Leben."

Das Irrlicht schwang sich noch ein paar Mal züngelnd im Kreise herum, — machte einen kühnen Luftsprung — und — patsch! — da lag's im Teich und war verloschen.

Wieder flimmert es auf der Geisterwiese. Nicht gar weit vom Ufer da zittert ein klein dämmerig Lichtchen; es gleitet langsam heran, hält oft inne und lauscht ängstlich auf jeden Ton, jeden leisen Lufthauch. Ein feines Stimmchen jammert: „O weh, der Zugwind auf feuchtem Moor! Ich armes Flämmchen, ich vergehe, verwehe!" Und das Lichtchen schlüpft hinter einen Maulwurfshügel und versteckt sich dort.

„Das gilt nicht! Das geht nicht!" rufen die Leuchtkäfer, „wir wollen Dich sehen und hören, kleiner Irrwisch, Du mußt näher kommen."

„Daß Gott erbarm'!" klagt das Lichtchen, „der Zugwind! der leidet's nicht! — Ich kann nicht, — kann nicht kommen!"

„O, bitte! Helft Ihr ihm doch!" wendete sich die Wasserrose an die Leuchtkäfer. Die Leuchtkäfer fliegen zum Lichtchen hin und sagen, sie wollen es schützen, es möge nur mitkommen.

„Nein, nein!“ ruft das Flämmchen und zieht ſich ſchüchtern noch weiter zurück. „Ihr habt ja Flügel, damit weht Ihr, macht Ihr Wind. Wenn Ihr vorausziehen wolltet, mir den ſicheren Weg zu zeigen, dann will ich folgen.“

Und ſo geſchah es denn. Die Käfer flogen dem Ufer zu, und das zitternde Flämmchen glitt ihnen langſam nach. Aber auch am Ufer huſchte es ängſtlich flimmernd zwiſchen den Gräſern herum, fürchtete ſich vor jedem wehenden Halm, ſuchte immer noch einen beſſeren, geborgeneren Platz, und wenn es mit ſeinem dünnen, ſchwachen Stimmchen zu flüſtern anhub, dann klagte die Waſſerroſe, daß ſie kein Wort verſtehen könne.

„Kannſt Du nicht ſchwimmen?“ fragte die junge Eule.

„Wohl, ſchwimmen kann ich gut!“ ſagt's Lichtchen. „Immer bin ich geſchwommen. Aber dann hatte ich einen ſteifen Kragen um von Kartenpapier und ſaß auf einem blanken Stühlchen, das hatte Korkſtöpſel an allen drei Beinen.“

„Hier iſt ein Schiffchen für Dich, das wird eben ſo gut ſein“, ſprach die Eule und warf von ihrem Aſte ein trocknes Eichelnäpfchen herunter in das Waſſer.

„Hat der langweilige Blauſtrumpf wirklich einmal einen geſcheuten Einfall gehabt“, ſagte der Leuchtkäfer zu ſeinem Kameraden, brach ſich ein dünnes Blumenſtengelchen ab, ſetzte ſich in das ſchwimmende Eichelnäpfchen und ruderte es geſchickt an's Ufer. Dort ließ er das Schiffchen in

der Obhut der blauen Vergißmeinnicht und flog ein Stückchen den Abhang hinauf, wo das Lichtchen mit seinem Kameraden schon wartete. Beide Käfer sprachen nun dem Flämmchen Muth ein, — zeigten ihm, wie es an einer hängenden Brombeerranke ganz sicher hinunter gleiten konnte bis in sein kleines Schiff. Unten halfen die blauäugigen Blumenkinder freundlich beim Einsteigen, und da saß nun das Lichtchen in dem Eichelnäpfchen und zuckte erschrocken zusammen, als der kleine Nachen leise zu schwanken begann. Die Leuchtkäfer hatten einen großen Nachtschmetterling herangerufen mit prächtigen Flügeldecken von buntem Sammet. Der Schmetterling flatterte dicht auf dem Wasser, machte mit den Schwingen einen sanften Wind und trieb so das Lichterschiffchen vor sich her. Die Leuchtkäfer flogen voraus, waren lustig und guter Dinge und wollten durch allerlei Spaß das kleine Licht zum Lachen bringen und ihm die Furcht vertreiben; doch das Flämmchen saß geduckt, knisterte leise und furchtsam und wagte kaum, umzuschauen. So wurde es über die Bucht geschifft, und bei der Wasserrose, da legten sie an, und die Leuchtkäfer banden mit einem feinen Grashalm das Eichelnäpfchen, wie ein kleines Boot, an eins der breiten schimmenden Blätter, auf denen sie sich niedergelassen.

„Armes Kind!“ sagte die Wasserrose, „nun ist's ja überstanden. — Hast Dich wohl arg gefürchtet?“

„Bin nicht gewöhnt an Seereisen“, sprach das Flämm-

chen mit ſeinem leiſen Stimmchen. „Mein blankes Stühlchen lag immer ſtill. Eingehegt im engen, traulichen Kämmerchen, hab' ich mein Leben gelebt. Porcellanwände und grüner Schirm. Kein Hauch, kein Laut! Ein ſtilles Krankenzimmer. Mein bleicher Lichtkreis ruhig ausgebreitet, — in Dämmerung ſich beſprechend mit dem Mondenſchein, dem ſilbernen Mondenſchein. — Mondenſchimmer, Mondenfriede auch drüben auf dem bleichen Angeſicht. — Eine ſtille, milde Geſtalt. — Ich mal' ihr Träume vor, — webe Schattennetze um ihr trübes Auge. — Sie ſoll nun ſchlafen. — Schläft ſie denn? — — Der Jüngling ſitzt am Bett auf niedrigem Seſſel, — er hält noch ihre welke Hand. Wie ſanft hat er zu ihr geſprochen, wie ſchön, vom Sterben, von Freudigkeit zum Tode! Er hat mit ihr gebetet, bis ſie einſchlief. Des Jünglings ernſte, dunkle Augen, die ſtrahlen Frieden aus und den Glauben, der das Sterben leicht macht. — Schweben nicht Engel hernieder mit weißen Flügeln, auf Mondesſtrahlen, die in's Zimmer fallen? Woher das Licht, das um die Kranke leuchtet und den jungen Prieſter? — Schläft ſie denn noch? — Sie regt ſich. Ihre Lippen flüſtern einen Namen „Hannah!" Den Namen nennt ſie oft, — ſie ruft ihr Kind. Der Jüngling beugt ſich vor. Soll er die Tochter holen? Nein, nein! die Kranke lächelt, — ſie beſinnt ſich. — Es iſt ihr lieb, mit ihm allein zu ſein; ſie hat ihm noch ſo viel zu ſagen, — und ihre Zeit iſt kurz."

„Muß ſie denn wirklich ſterben?“ So frage ich voll Angſt und ſchau' mich um. Da ſtehen im Halbkreis um mich her die Arzneigläſer, feſt zugeſtöpſelt, mit langen, weißen Bärten. Sie nicken ſtumm auf meine bange Frage. „Sie hat noch ſo viel Kraft, — hört ſie doch ſprechen!“ — „„Sie ſtirbt! — nicht heute, aber bald; ſie hat nur wenig Tage noch zu leben!““ So klingt es leiſe zurück. — Hier neben mir ein milder Fiebertrank; — nur wenig iſt noch in dem Glaſe geblieben. — — „Kannſt Du nicht helfen?“ — — „„Sie hat mich dreimal ausgetrunken““, ſpricht die Flaſche, — — „„ich half ihr nichts!““ — — „Doch Du, Du trüber brauner Saft, in Dir iſt Leben, Du ſchäumſt in Deinem Glaſe!“ — „„St! St! — Ich habe ausgedient, — ich werde nicht mehr ihre Lippen netzen. — St! St! St!““ — „Du aber biſt eben erſt gekommen; Du trägſt noch deinen bunten Hut, und die warme Luft des Krankenzimmers haucht feuchten Nebel auf Dein kaltes Glas, — Du kommſt mit friſcher Kraft und bringſt ihr Leben.“ — „„Ich bringe Nichts als mich! — Sie wird mich leeren bis auf den letzten Tropfen und — wird doch ſterben, — ſie wird ſterben, — ſterben!““ — — Ich horchte wieder hin auf die Geſpräche am Krankenbett. — — Sie redete vom Scheiden, von ihrem Gatten, ihrem Kinde, von ihrer Hannah unbeſchützter Jugend. — — Der Jüngling ſah ſchnell auf. — — „„Hannah's unbeſchützte Jugend, — ſagteſt Du ſo, geliebte Mutter? Bleibt ihr denn nicht der treuſte

Vater! und — und — ist es denn möglich, Mutter? — Konnte mein hoffend Herz Euch so gänzlich mißverstehen? — Haben denn nicht Du — und auch der Vater, — o, es war wohl Vermessenheit, so Etwas zu träumen! — mich zu dem Hüter Eures Kleinods auserſehen?"" — — Die Kranke lächelt liebevoll unter Thränen. Sie legt die matte Hand auf sein Haupt, — streichelt die dunklen Wellen seines Haares und glättet ihren kühnen Fall. — Da spricht sie wieder! — — Wohl hat er recht verstanden, wohl ist es seit Jahren ihr und des Vaters heißer Wunsch, ihn einst, als der Tochter Gatten, wenn's möglich wäre, noch fester an ihr Haus und Herz zu binden. So sagt die Mutter. — — Doch das liegt noch so dämmrig, so weit ab, — sie wird die Tochter nicht im Brautkranz sehen. D'rum möchte sie so gern, — es ist ihr letzter Erdenwunsch, — sie sagt, es würde ihr den Abschied leichter machen, könnte sie zuvor Hannah's Hand in die seine legen, — noch heute durch ein Verlöbniß ein Pfand des künftigen Glückes ihrer Kinder empfangen.

„Unk! unk!" riefen die Unken im Teiche.

„Was war das?" fragte das Flämmchen.

„Still da unten!" flüsterte die Wasserrose, „hier wird eine Geschichte von Menschen erzählt; da müßt Ihr nicht stören."

„Der Jüngling fuhr empor", erzählt das Lichtchen, „er stand hoch aufgerichtet am Bett. Seine Brust hob

ſich, — ſeine Wangen brannten. Er blickte auf die Kranke, wollte reden; doch wandte er ſich ſchweigend ab. Mit großen Schritten ging er auf und ab. — War es mein matter Dämmerſchein, der ihn ſo bleich ausſehen machte? — Wird man denn bleich vor dargebotenem Glück? — Freudeglühend hat er der Mutter zugehört; — nun iſt ein harter Kampf in ſeinen Zügen; die Lippen hat er ſchmerzlich aufeinander gepreßt, — die Stirn ſo bleich." — —

„Da ſteht er wieder am Krankenbett und ſpricht. Ich verſtehe nicht die bebenden Laute. — — Wie denn? Er weiſt ſie ab? — — Sein Glück weiſt er zurück? — Ja, wenn ich nur das Alles verſtanden hätte? Der Kranken beide Hände hat er gefaßt und fleht, ſie möge nicht durch ein voreilig Wort ihr Kind aus ſeinem ſüßen Frieden wecken, — nicht Hannah's Kinderlippen ein Gelübde nachſprechen laſſen, das ihr Herz ihr noch nicht vorſagt. Nicht ein unreif Glück will er vom Lebensbaume brechen, eins das vielleicht den Sonnenſchein und Regen noch von Jahren braucht, ehe es ihnen gereift in den Schooß fällt."

„Der Jüngling war wohl recht bewegt, — ſeine Rede klang eindringlich, betheuernd, überzeugend. Die Kranke ſprach nur wenig, — mit matter Stimme, — leiſe hingehaucht, — unruhig und beängſtigt. Er hebt ſeine Hand empor, — ich höre ihn deutlich ſagen: „„Sieh, theure Mutter, hier iſt Hannah's Feuerzeichen eingebrannt; —

die Hand, die so gefeyt ist, — die werd' ich keiner Anderen reichen!"" —

„Unk, unk, unk!" tönte es wieder aus dem Teich herauf.

„Ach, ich fürchte mich, das klingt so finster!" stöhnte das Flämmchen und zitterte so, daß sein kleines Eichelnäpfchen, wie ein Boot auf wilder See zu schaukeln begann.

„Du kannst ganz ruhig sein", sagte die Wasserrose, „die Unken sind alte Freunde von mir, sie haben nur so düstere Lebensansichten."

Und das Flämmchen beruhigte sich und erzählte weiter:

„Am Bette knieend, über die Kranke hingebeugt, spricht der Jüngling von seiner Liebe, seiner Hoffnung, sagt ihr, wie süß, wie hold die Hannah sei, die er einst zu gewinnen hofft, — wie theuer seinem Herzen. — — O, die Mutter, die Mutter! Ich sehe Roth auf ihren Wangen, hellen Glanz in ihren Augen. — Das ist Lebensgluth, — sie wird doch leben, — sie wird der Kinder Glück noch schauen!"

„Die Flaschen klirren, — wieder klingt es: „„Todesgluth! Fiebergluth! Hörst Du Nichts? Siehst Du Nichts? Das Fieber, das Fieber kommt zurück!""

„Ach, ich hörte, ich sah! — hörte pochen den Todtenwurm in der Wand, — hörte das Rauschen von breiten Flügeln. Ganz hinten im Dunkel der Ecke, — weit jenseit meines matten Lichtkreises, — da regt es sich,

da flattert's, da ſchwingt es zackige Fledermausflügel; — graue Nebelſchleier wehen; — die Luft ſo ſchwill, — ſo dumpf! — — Es zieht heran, das Haupt verhüllt, — hoch eben im weiten Kreiſe umſchwebt es das Zimmer, — den Schatten ſucht es. — Da hängt es ſich an die Bettgardine, — es greift heraus und klammert ſich feſt, eine harte Kralle, heiß und feurig wie glühendes Eiſen! — O weh! Welch' ein Antlitz aus den grauen Falten grinſend! — — Bleich, verzerrt, mit ſtarren Augen, wirrem Haar. Hu! zieh' den Schleier d'rüber! — — Wieder blickt es heraus, — jetzt blühende Jugend, — Roſen und Lächeln und glänzende Locken. — Noch ein, und noch ein, und noch ein ſolch Antlitz, — alle daſſelbe; — ganze Reihen davon, getragen von wallenden grauen Schleiern, umſchweben, umtanzen das Krankenbett." — —

„Sieht es der Jüngling nicht? Die zackigen Flügel hängen ſo nahe über der Kranken, — die feurige Kralle legt ſich ſchwer auf ihre Bruſt. Er hat ſeine Hand auf ihrer Stirn, — lauſcht beſorgt auf ihr unruhig Athmen."

„Die Seitenthür ging leiſe auf. Ein leichter Tritt, eine helle Mädchengeſtalt, — lieb und freundlich wie ein Sonnenſtrahl, war ſie hereingeglitten. Die kleine Hand erfaßt die Bettgardine, und eine ſüße Stimme fragt: „„Hat mein lieb Mütterchen denn auch geſchlafen?"" Die blauen Augen blicken ängſtlich auf die Kranke und bange fragend auf den ſtummen Jüngling. — Sie ſitzt

auf ihrem kleinen Stuhl und ordnet ſorglich der Mutter Decken.“ — —

„O, weh! da fliegt's!“ ſchrie das Flämmchen auf. „Seht Ihr die zackigen Flügel, die grauen Schleier?“

„Was fliegt? Wer? Wo?“ fragten die Waſſerroſe, die Käfer und Kräuter erſchrocken durcheinander.

„Das Fieber fliegt — ſeht Ihr nicht? — dort drüben nach dem großen Baum!“

Ja, ſie ſahen einen dichten grauen Schatten — war es nicht ein Wölkchen? — von der Geiſterwieſe her längs der Baumkronen dahin ſtreifen. In dem dunkelen Gezweig des alten Ahorns entſchwand es ihren Blicken. Der junge Wanderer unter dem Baum fühlte ſich von heißem Lufthauch angeweht; graue Schleier wallten vor ſeinen Augen, breite Flügel umrauſchten ſein Haupt. Er ſchlug mit dem Stecken nach der großen Fledermaus, und das Schattengebild zerfloß in feuchten Tropfen und überſchüttete den Knaben mit einem plötzlichen Regenſchauer, daß es ihm kalt durch Mark und Nerven rieſelte. Er meinte, das unheimliche Nachtgeflügel hätte des Ahorns feuchtes Laub bewegt, das hätte ihn nun mit eiskaltem Naß beregnet. — Das Käuzchen aber ſchrie im Dickicht, und die Unken riefen lauter, als zuvor. — Da hörte er die Waſſerroſe ſagen:

„Wo iſt denn der kleine Irrwiſch geblieben?“ und ſah das Eichelnäpfchen leer an ſeinem Grasſeil ſchwimmen.

„Das Lichtchen iſt fort, — iſt erloſchen!“ rief der

Leuchtkäfer. Das Gänseblümchen aber fragte: „Hat es nicht ein Häufchen Aſche in dem kleinen Kahn zurückgelaſſen?“

„Meinſt Du, ein Lichtergeiſtchen ſtirbt wie eine Räucherkerze?“ krächzte der Uhu, „das ſtirbt nicht, wenn es auch erliſcht. Kann wohl ſchon wieder aufgelebt ſein dort hinten.“

Im Hintergrunde der Geiſterwieſe hatte ſich ein blendend helles Leuchten entzündet. Ein Kranz funkelnden Lichtes, wie Diamantenſtrahlen in allen Farben ſchillernd, ſchwebte über das Moor heran. Im Näherkommen zerfloß es in der Nachtluft; — breite Strahlen und Lichter fielen wie einzelne Blätter und Blumen davon ab, — wankten auf dem Moor umher und zerſtäubten wieder in zahlloſe bunte Flämmchen und Funken. Dieſe reihten ſich zuſammen; — blitzend wie Juwelenſchnüre zogen ſie durcheinander und bildeten phantaſtiſche Verſchlingungen und Arabesken.

Die Waſſerroſe und die Leuchtkäfer, Epheu und Brombeerranken, die Schilfblüthen und alle anderen Zuſchauer gaben ihr Entzücken kund. Sogar die junge Eule, die eigentlich viel zu gebildet war, um irgend Etwas zu bewundern, die rief: „ſüperb!“ Aber gleich darauf huſtete ſie, ſah ſich verſtohlen um, ob auch Niemand bemerkt, wie gut ſie ſich amüſire, und gähnte ſehr auffällig mit vorgehaltenem Flügelein.

Bunte Flämmchen, in einer Reihe, hatten einander

angefaßt und tanzten einen Ringeltanz. Tanzend kamen ſie bis an's Ufer der kleinen Bucht, und hier von der nächtlichen Waldgeſellſchaft mit Fragen und Bitten beſtürmt, ließen ſie ſich bereit finden, Lebensabenteuer zu erzählen. Im Tanze ſich trennend und wieder vereinigend, zogen ſie durch das Gebüſch am Abhang, ſchwebten in der Luft und hängten ſich wie leuchtende Früchte an die Zweige der Haſelſträucher, bis ſie endlich in ſchimmernden Gruppen auf feuchtem Mooſe ruhten.

Die Waſſerroſe ſchaute bewundernd auf ſie hin und konnte die Zeit nicht erwarten, bis ſie reden würden. — Der Uhu ließ die großen Brillenaugen im Kopfe hin und her rollen, und fragte, ob ſie aus dem Orient kämen, dem Lande des Lichtes und Sonnenglanzes, — aus den Zauberpaläſten Sheherezaden's, — oder aus den ſinnbethörenden Gluthgedichten perſiſcher Liederſänger.

„Nein, weit, weit ab von Sonnenlicht, Kinder des Schattens und der Nacht", ſprach ein leuchtend grünes Flämmchen, „hier nahebei ſind wir geboren. Wo der Wald aufhört und die Schatten ſich noch weiter breiten, — unter Linden und Platanen, in dunklem Kaſtanienlaub, da durften wir leben, flimmern; wo das alte ſtattliche Haus mit feſtlich hellen Fenſtern von der Terraſſe ſchaute, der Diener flüchtiger Fuß über die breiten Steinſtufen eilte, wo die Ulmen im Abendwinde flüſterten und ſteinerne Meeresgötter des wilden Baches eingefan-

genes Waſſer in flache Marmorbecken plätſchern ließen, da ſchimmerten, leuchteten wir zahlloſe bunte Feſtlampen in den dunklen Bäumen des Parks."

Ein blendend helles Flämmchen, in rothem Feuer ſtrahlend, ſagte ſchnell: „Viel tauſend Roſen glühten und weiße Lilienkelche füllten ſich mit Duft und Nachtthau. Ein glänzend freudig Leben wogt' in den breiten Gängen, — geſchmückte Frauen, edle Männer, — Jugendreiz, Jugendübermuth — und reifer Ernſt, gehaltene Würde. Die bunten Gruppen der Tanzenden auf weichem Sammetteppich von kurz geſchnittenem Raſen. Unter den Bäumen umher praſſeln, flackern in hohen Feuerbecken die züngelnden Kiehnflammen, — da rauſcht die luſtige Muſik, — hell ſchmetternde Trompetenfanfaren, trotzige Paukenſchläge und kecker Geigen ausgelaſſenes Tändeln; — bedächtige Bäſſe brummten drein, — dazu von Cymbeln und von Glöckchen ein kindiſches Gebimmel."

Ein anderes Flämmchen, violenblau, mit matt gedämpftem Licht, fiel klagend ein: „Die Roſen ſind verwelkt, wie lange ſchon! Die dunklen Tannen in dem Park, die ſind ſeit jener Nacht gewaltig in die Höhe geſtiegen und haben viele braune Nadeln auf den Grund geſtreut. Steinbilder ſtehen verwittert, mit Moos bewachſen. — Das wilde Waſſer fließt nicht durch verſtopfte Röhren; es ſucht ſich eigene Wege und hat zwei Inſeln in den Park geſchnitten. Ach, zwanzig Jahre ſind eine lange,

lange Zeit! Die Trauerweiden hängen ihre Zweige in den Bach. Dem Lebensbaum ſind ſeine grünen Aeſte abgeſtorben."

„Wie matt und dämmrig ſchauſt Du aus, wie bleicher Mondenſchein!" ſchalt das grüne Lichtchen. „Hat Dir der Weſtwind wieder trübe Kunde aus dem Thal gebracht? Ich gönne Dir ja gern den Tanz mit ihm auf ſchwankenden Grasesſpitzen; — doch, wenn er Dich immer traurig macht, dann werde ich Eure Plauderſtündchen ſtören."

„Sind's denn auch zwanzig Jahre, als das Feſt gefeiert wurde und wir dabei ſein durften?" rief das rothe Flämmchen, „mir iſt's als wär' es geſtern erſt geweſen. O, welch' ein Feſt! Luſt und Freude zogen klingend durch den abendkühlen, ſonnenfriſchen Park. Reſeda und Levkoiendüfte, die den ſchwülen Tag verſchlafen, wachten nun auf und hoben ihre luſtigen Schwingen, folgten ſchmeichelnd den Wandelnden. — Ach die! die Menſchen erſt! — Lachende Lippen, glänzende Augen, wohin ich auch ſah!"

„Und ernſt geſchloſſene Lippen und geſenkte trübe Augen", — murmelte leiſe das violenblaue Licht.

„Was ſollte denn das Feſt?" fragte Fräulein Eule, „gab es eine Hochzeit?"

„Weh, o weh!" klagt das blaue Flämmchen; das grüne aber ſprach:

„Von Hochzeit hab' ich Nichts vernommen; ich habe

keine Braut gesehen mit Kranz und Schleier, doch manche wunderholde Jungfrau, wohl würdig, solchen Schmuck zu tragen."

„Und manchen Jüngling, feurig und kühn, dem's nicht an Muth gebrach, ein Mädchenherz zu gewinnen."

„Ei ja, vor Allen Einer!" rief das rothe Flämmchen, und glühte heller auf in leuchtendem Rubinenschein, wie es erzählte: „So hoch und stattlich war er wie eine junge Edeltanne, wenn sie des Frühlings lachend Grün auf allen Zweigen trägt. Sein dunkles Haupt war wie in Sonnenglanz gebadet, die schwarzen Augen sprühten Lebensgluth und Lust, und auf den Lippen lauschte ein berückend Lächeln. Seine Rede klang wie Musik, — und wie von Schwingen, wie vom Wind getragen, flog er im Tanze über den grünen Plan."

„Ja der!" sagt eine andere Flamme in blendendem Goldfeuer brennend, „der war auch über's Meer gekommen, weit her aus Engelland, um den Bruder zu besuchen. Blutsfreunde hatten ihn begleitet, zwei holde Mühmchen mit ihrer edlen Mutter. Saht Ihr denn nicht die schlanken Inseltöchter, das feine Goldgespinnst der langen, seidenweichen Locken?"

„Ich sah sie", sagt das grüne Licht, „sah sie wie Schattenbilder, — wie ich Wölkchen sah neben dem Abendstern. Mein Abendstern, der Stern des Abends, war eine andere Jungfrau, die lieblichste von Allen, — tiefblaue Kinderaugen in dem süßen Antlitz; — auf braunen Flechten trug sie einen Kranz von Kornblumen."

„Die ſah ich mit dem fremden Jüngling tanzen!“ rief das rothe Lichtchen, „der tanzte nur mit ihr!“

„Ich ſah ſie mit ihm auf der Steinbank ſitzen!“ rief ein anderes, und ein drittes ſagte:

„Ich ſah ſie mit dem Jüngling, heiter plaudernd, ſeitwärts vom Tanzplatz durch die Roſenbüſche ſtreifen.“

„Da hört' ich jedes Wort, was ſie zuſammen ſprachen“, ſagt das rubinrothe Licht, „die Rieſenlinde, die mich trug, ſtand nah genug.“

Und das violenblaue ſprach: „Die Rieſenlinde, die uns trug, ſtand nah genug; ich hörte auch, was ſie zuſammen ſprachen, und ach, ein Anderer hat es wohl auch vernommen!“

„Wer war der Andere?“ fragt die Eule.

„Ein hochgewachſener, ernſter, junger Mann; mit verſchränkten Armen lehnte er an den Stamm der alten Linde unter mir. Jasmingebüſch, von dem die weißen Blüthenſterne ſchon abgefallen waren, verbarg ihn wohl den Anderen; doch ſeine dunklen Augen überflogen den ganzen Platz und hafteten doch nur auf einem Antlitz mit dunkelblauen Kinderaugen unter dem Kornblumenkranz. Doch ach, kein Lächeln konnte ſo viel Liebreiz auf ſeine Lippen zaubern.“

„Den bleichen Träumer hab' ich auch geſehen“, ſprach das goldgelbe Licht. „Ein Feuerbecken ſtand ganz nahebei, und in den lodernden Flammen, da ſprang und hüpfte Klein-Schabernack, das Funkengeiſtchen. Im vol-

len Uebermuth der Feſtesluſt trieb's, dünkt mich, mit dem ernſten Manne ſeinen Spott. Es plappert' wirres Zeug: „„Schau, biſt ſo tief verbrannt? Frißt Dich der Schmerz? Ei löſche doch! — Du kannſt ja löſchen: — Ho! Waſſer her! löſcht Liebesgluthen! — löſcht, — löſcht! ho, ho!““ — Knackend, kniſternd macht' es hohe Sätze, ſprang ihm bald auf die Schulter, bald in's Haar. Er achtet's, fühlt es nicht. Da, „„Paff!““ ſitzt es auf ſeiner Hand; — ein heißer Biß des tückiſchen Glühwurms, — der traf! — Er zuckt zuſammen, er ſenkt den düſtern Blick auf ſeine Hand, auf eine tiefe alte Narbe.“ — —

„Saheſt Du ſein ſchmerzlich Lächeln?“ fragt das violenblaue Licht.

„Ach, ſo erzählt uns doch, was die beiden zwiſchen den Roſenbüſchen zu plaudern hatten!“ bat die Waſſerroſe.

Das rothe Flämmchen gab ſchnell zur Antwort: „Ei gern, wenn ich es nur noch weiß. Scherz und Lachen, — fröhlich kindiſches Getändel. — Dann hat ein Roſenſtrauch des Mädchens flatterndes Gewand gefaßt; der Jüngling löſt die Falten aus den Dornen und dabei giebt es einen kleinen Riß. Das Mädchen ſchilt auf die unartigen Dornen. — Er ſagt, es ſei dem Roſenſtrauch nicht zu verargen, daß er ſie feſſeln wollte; nur, daß er endlich losgelaſſen, das nahm ihn Wunder. Sie meinte aber, die Dornen hätten es ſanfter machen können,

es ſei ſehr ſchade um das zerriſſene Kleid. „„Dem Roſenſtrauch iſt auch ein Zweig geknickt““, ſpricht er, „„ſeht hier! Meint Ihr denn, wenn man Euch erſt gefaßt und feſtgehalten, es gehe ohne Schmerz und Wunden ab, ſich wieder loszureißen und Euch frei zu geben?““

„Hörtet Ihr unter dem Lindenbaum den Seufzer aus tiefſter Bruſt?“ fragte flüſternd das blaue Flämmchen.

„Der Jüngling bückte ſich“, erzählt das andere weiter, „und brach von dem geknickten Zweig drei friſche halberſchloſſene Roſen. Er reicht ſie ihr und ſpricht, ſie möge doch ſelbſt ſehen, daß ſie den Roſen zum Verwechſeln gleiche, und es verzeihlich finden, daß der Strauch ſie für ſeine Roſe hielt. Es waren lichte, zart gefärbte Blumen, nur im Innern mit ſanftem Schein erglühend. „Mädchens-Erröthen“ heißt die Roſe bei den Menſchen. Da ſtand ſie nun, ein treues Abbild dieſer holden Blume, die ſüße Jungfrauenroſe vor dem Jüngling. Verwirrt, geſenkt die dunklen Wimper, hielt ſie die Roſen in den weißen Händen, und hatte ſie zerpflückt, noch ehe ſie wußte, was ſie begann.“

„Sind Menſchen denn ſo grauſam gegen arme Blumen?“ fragte die Waſſerroſe.

„Der Jüngling ſagte auch, es wäre grauſam“, ſprach das Flämmchen, „die ſchönen Roſen ohne Erbarmen zu zerſtören. „„So ſollen ſie nicht ſterben, — nicht getreten werden““, ſagte er und ſammelte die zarten Blät-

ter vom Boden und ſtreute ſie in die Flammen des nahen Feuerbeckens.“

„Verbrannt hat er die armen Blumenglieder?“ rief entſetzt die Waſſerroſe.

„Ein heidniſch Todtenopfer“, meint' Profeſſor Uhu und lachte recht behaglich.

Das grüne Licht erzählte: „Die holde Jungfrau ſtand etwas zurück. Sie ſtand im Schatten; aber die züngelnden Flammen warfen wechſelnd grelle Lichter auf die weiße, liebliche Geſtalt. Noch heißer, brennender trafen ſie die Flammenblicke zwei dunkler Feueraugen. Sie hat ſich abgewandt von ſo viel Glanz und Gluth, und ſieht nicht, daß aus dem Schatten des Jasmingebüſches tief ernſt und fragend noch zwei andere dunkle Augen auf ſie ſchauen.“

„Wie bange ſchlug die Nachtigall im Buſch!“ ſeufzt das blaue Licht.

„Das Mädchen ſagte, es fürchte ſich vor Flammen, — Zerſtören und Verheeren ſei ihr traurig Werk“, ſo ſprach das goldhelle Irrlicht und erzählte wie der Jüngling mit beredter Lippe das Feuer hoch geprieſen. — — In allem Großen, Schönen ſei ein Theil von ihm: — im hellen Menſchengeiſt, in kühner Heldenſeele, im Wein, im Edelſtein, in großen Leidenſchaften, — o, herrlich, herrlich ſei ein Flammenleben! — So hell und heiß, — lodernd, — blendend! — — Was thu' es, daß es kurz ſei und, wenn's verglüht, Nichts als Aſche übrig bleibe!

„Eine dunkle Wolke zog über den Park; wir ſchwankten leiſe in den Bäumen; — ein Windſtoß ſtrich durch ihre Wipfel.“ Eintönig ſprach ſo das violenblaue Flämmchen.

„Da war's ja g'rade“, rief das rubinenrothe, „wo das blonde Mädchen kam mit den weichen Locken. Neckend fragt ſie: „„Soll ich mir einen anderen Tänzer ſuchen, Clemens? Unſer Tanz hat ſchon begonnen.““ Und unter Scherz und Lachen wurde er fortgeführt und ſie, die den Kornblumenkranz trug, ging langſam in's Gebüſch.“

„Und ſtand hier plötzlich vor dem einſamen Träumer“, fiel ein anderes Flämmchen ein.

„„Ulrich!““ hat ſie da laut gerufen, „„da biſt Du endlich!““ Der hohe ernſte Mann fragte zweifelnd, ob ſie ihn denn geſucht, und ſie verneint' es lachend und fragt' zerſtreut, ob er denn nicht getanzt. „„Du weißt es, Hannah, daß ich niemals tanze““, gab er ſanft zurück, — und ſie beſann ſich auf ſein geiſtlich Amt, und fand es doch ſo traurig, daß er, wenn auch ſonſt niemals, doch gerade heut nicht tanze.“

„Ach ja, ich weiß, was ſie da ſagte“, rief das rothe Flämmchen: „Sie ſtützte ſich auf ſeinen Arm.“ „„O, Ulrich““, ſprach ſie, „„Du weißt nicht, wie das einzig iſt, hier unter den grünen, köſtlichen Bäumen dahin zu ſchweben, — zu ſchwimmen — auf den Klängen der Muſik! — Und all' der Lindenduft! — Fühlſt Du den Lindenduft, lieber Ulrich? — Haſt Du die Abendwölkchen geſehen, vorher, ehe es ſo dunkel wurde, — die

kleinen lichten Abendwölkchen, — am hohen Himmel ſchiffend, — ſo freudenroth, als mache es ſie auch froh, hier unten ſo viele glückliche Menſchen zu ſehen?""

„Du armes, armes glückliches Kind!" ſeufzt die violenblaue Flamme.

Die grüne ſagt: „Sie ſah ihm voll in's Geſicht, mit ſonnigem Lächeln. — Er ſah ſie wieder an, hielt ihre beiden Hände, drückte ſie heftig und hat Nichts geſagt. — „„Ach, lieber, lieber Ulrich! — Haſt Du je ein ſo herrliches Feſt erlebt? So grün, ſo duftig war noch kein Sommer! — O ſprich doch Ulrich! Freu' Dich auch!""

Das blaue Lichtchen hauchte leiſe: „Wie war er bleich! Den ſchweren Seufzer hat er in die Bruſt zurückgedrückt — — und hat gefragt: „„Du biſt ſo recht von Herzen froh und glücklich — theure Hannah?""

„„So recht von Herzen froh und glücklich!"" „hat ſie geſprochen, und hat tief aufgeathmet", ruft das rothe Flämmchen. „Ein wunderhelles Leuchten ſtand dabei in ihren Augen."

„Auch Thränen ſind gefloſſen unter dem Lindenbaum, — ein leiſes Schluchzen habe ich gehört", ſo murmelte das dunkle blaue Flämmchen.

„Ja", ſprach das grüne Irrlicht, „ſie war auf einmal bleich geworden", „„Ulrich! Ulrich!"" rief ſie ängſtlich, „„Du ſtarrſt ſo finſter vor Dich hin, — Du meinſt, — nicht wahr? — es ſei nicht recht, ſo froh zu

ſein, wenn man, wie ich, vor wenig Wochen noch Trauerkleider um die liebe Mutter trug?"" „„Nein, Hannah, nein! Weiß Gott! So mein' ich nicht!"" hat er geſagt, und hat ſie ſanft in ſeinen Arm genommen. Sie lehnt' das Haupt an ſeine Schulter und brach in ein heftig Weinen aus. Sie klagte, wenn ſie nur einmal noch der Mutter in die lieben, lieben Augen ſehen könnte, ſie habe ſich nie ſo verwaiſt gefühlt, wie jetzt, in all' der Freude. Er tröſtete mit milden, brüderlichen Worten und ſie — —

„Ei! und ſie, ſie ließ ſich tröſten", ſprach das Rubinenlicht, „ſie trocknet ihre Thränen und lächelt wieder, — ſie weiß ſo viel zu plaudern und braucht nicht immer eine Antwort. — Wie ſüß ſie ſchmeicheln konnte, als er ihr eine Bitte gewähren ſollte! Sie will ſo gerne reiten lernen, wie Ellen und Maria. Der Clemens wird ihr Stunde geben, morgen ſchon, wenn ihr Gewiſſensrath, ihr Ulrich, — den Ober-Erlauber von allen guten, unſchuldigen Dingen nennt ſie ihn, — wenn der meint, daß ſie dürfe, und mit dem Vater darüber reden will."

„Sie bat ſo ſüß, ſagſt Du?" ſprach die Fledermaus, „mir hat's oft ſcheinen wollen, als wäre bitten den Menſchen eine ſchwere Arbeit."

„Ich weiß nicht, ob es der holden Maid auch ſchwer geworden, ob ſonſt Etwas ſie ängſtigte; — aber ich hing tief unten an dem Lindenbaum, da hörte ich ihr Herz-

chen ſchlagen, und ſah, wie ſie oft inne hielt, tief Athem zu ſchöpfen. Der bleiche Mann las wohl in ihren Augen die flehende Bitte, ſah ſie erglüht und bebend vor ſich ſtehen, — wie lieb ſie war! — doch er blieb ungerührt, — er ſchwieg ſo lange und endlich ſagt er dann ſehr ernſt: „„Weißt Du noch Hannah, wie die Mutter über das Reiten der Frauen dachte?““ — — Wohl weiß ſie es, wohl hielt's die liebe Mutter für ſo ſehr gefährlich, — aber was hat der Vater doch für ſichere Pferde, — der braune Alcydor iſt ja ſanft wie ein Lamm Der braune Alcydor, meint Er, ſei auch ſchon vor zwei Jahren da geweſen, als Er von ſeinen Reiſen heimgekehrt, und da einmal ſo ſehr gewünſcht, ſie mitzunehmen auf kleinen Ausflügen, zu Pferde in die Berge. „„Ja, das war damals, Ulrich““, ſprach ſie, „„bedenke aber auch den Clemens! — Dem Clemens hätte es die Mutter gewiß nicht abgeſchlagen.““ „„Weißt Du das ſo ganz gewiß, Hannah?““ fragte er dumpf.

„Der Donner grollte leiſe in den Bergen“, ſprach das violenblaue Flämmchen, „hörtet Ihr's, hörtet Ihr's? — und ſahet Ihr? als das Mädchen die geſenkten Augen aufhob, da ſtanden ſie voll Thränen. „„Ulrich, Ulrich!““ rief ſie, „„ich ſehe, daß unſer ſchöner Plan zerfällt. O, ſieh mich nicht ſo traurig an! Du glaubſt ja doch nicht, daß ich der Mutter Wünſche mißachten werde, wenn Du mich erſt gemahnt.““ — — Neue Thränen rollten über ihre Wangen. — Sie faßte bittend ſeine

Hand und ſagte leiſe: „„Nicht wahr, Du ſagſt es Deinem Bruder, daß wir nicht reiten werden? Bitte, lieber Ulrich, ſage Du es! ich kann nicht.““ — Er ſeufzte ſchwer und nickte ihr Gewährung. Sie hörte Schritte und ging, ihre Thränen zu verbergen.

„Ach, mein fröhlicher Geſell, der liebe Clemens!“ rief das Rubinen-Irrlicht, „da war er wieder! Ei, wie that's ſo gut, in ſeine leuchtenden Augen zu ſehen! Er fragt den Bruder, wo denn die Hannah ſei, und hörte kaum die Antwort, weil er den Ulrich freundlich ſchelten mußte, daß er ihm nie erzählt, was ſeine Schweſter für ein wunderholdes Engelsbild ſei. „„Hannah iſt nicht meine Schweſter““, ſprach der Andere. — Nun freilich nicht, er weiß das ja; aber der Schweſtername iſt doch ſüß, — er könnte ihn beneiden — auch um das traute liche Du, das ſie ihm giebt. „„Wenn Du länger hier bleibſt, Clemens, ſo wirſt Du ſchwerlich finden, daß ich ſehr zu beneiden ſei““, klang die dumpfe Antwort.“

„Der Bruder ſah es nicht, wie bleich er war“, — ſagt das blaue Flämmchen, „ſah nicht den Kampf in ſeinen Zügen!“ — —

Das rothe aber ſprach: „Ja, weißt Du wohl? Der luſtige Clemens hat es lachend zugeſtanden, daß er nicht tauſchen möchte mit dem ernſten Bruder. Ein hohes, helles Vorbild ſei ſein theurer Ulrich ihm, doch unerreichbar! — Klingende Worte ſtrömten ſchnell von ſeinen Lippen, wie er den Bruder lobte, — und dennoch meint

er, ſollte er ſelbſt, mit all' der Hoheit und Tugendlaſt, mit dem ganzen Wuſt von Ulrich's koſtbarer Gelehrſamkeit, auch ſeine Herzensverpanzerung und Unempfindlichkeit auf ſich nehmen, ſo bleibe er lieber der leichtbeſchwingte, leichtgerührte und leichtverwundete Geſell, der er nun einmal ſei. Wenn Wunden auch wehe thäten, ſo gebe es ja doch Balſam gegen ſolche Schmerzen."

„Genug, genug!" fiel das andere Flämmchen, das goldige, ein. „Mit einem Wort, er ſchalt den Bruder kalt und unempfindlich, weil er mit einem Feenkind, wie Hannah, ſeit Jahren unter einem Dach gelebt und nie daran gedacht, das junge Herzchen zu gewinnen. Da fragte denn der Andere: „„Wer ſagt doch meinem leichtbeſchwingten, leichtgeſinnten Bruder, daß ich daran nie gedacht?"" „„Ei nun! der Ulrich bringt doch wohl zu Stande, was er einmal unternimmt, — und weil ich ſehe, daß Du Dir Hannah nicht gewonnen, ſo weiß ich, daß Du nie verſucht, ihr Herz zu rühren."" — —

„„Was ſiehſt, — was weißt Du?"" — — fragt der bleiche Mann. „„Nun Hannah iſt ſo kindlich offen"", lächelt der fröhliche Bruder, „„ihr ganzes Weſen ſagt ja deutlich, wie ſie mit Dir ſteht. Geht ſie doch mit Dir um, wie mit einem lieben, hochverehrten alten Onkel.""

„Da zuckt ein heller Blitz! — Ob der den Mann ſo ſtarr gemacht, — ſo geiſterbleich!" ſagt hier das blaue Flämmchen. „Im Dunkel der Bäume ging er

auf und ab, — in ſeinen Augen, ach, — in den tiefen Schatten auf ſeiner Stirn, da ſtand's, was ſeine Seele litt, — wie heiß und tief es in ihm kämpfte! — Es ging ein Stöhnen durch den Wald."

„Ja, die Bäume fingen an, zu rauſchen", erzählt das grüne Irrlicht, „wir wurden ſanft gewiegt, und meinten der Wind ſei nur gekommen, uns Spaß zu machen. O, die jetzt auch in Seligkeit ſich wiegte, die holde Hannah, kam ſo leichten freudigen Ganges die Hauptallee herauf. Wie flog der Clemens ihr entgegen! Sie ſchickte ihn als raſchen Boten in das Haus. Einen Korb mit Blumen trug ſie in den Händen, und unter die Linde trat ſie vor den bleichen Ulrich hin."

„Da blieb er ſtehen", ſprach das grüne Flämmchen, „und ſah ſie gütig an; aber die Marmorbläſſe ſeiner Stirn wich keinem warmen Lebenszeichen. Sträußchen ſollte er binden helfen, für den letzten Tanz im Feſte, recht ſchnell; früher gemacht, wären ſie ſchon welk geworden, — d'rum geſchwind! Wie träumend, nahm er da die Blumen aus des Mädchens Händen und ſagte — ſagte. — Von den Blumen redete er, — o, lange! — — Ich weiß nicht, was er ſagte, — hab' es nicht verſtanden, nicht behalten."

„Ich habe gar nicht hingehört!" rief das rothe Licht; die dunkle, blaue Flamme aber ſagte: „Er ſprach ſo langſam, — ſo ſchwer betont, — ich habe jedes Wort vernommen und habe jedes Wort bewahrt. Er ſagte

ſo: „„Blumen? — Blumen, Hannah? — — Wenn Du Dir Blumen ziehen willſt, die Blume Erdenglück laß nicht darunter ſein. Pflücke ſie, wenn Du ſie an Deinem Wege findeſt, — und — möchte Gott ſie Dir voll und duftig erblühen laſſen! — Aber ziehe ſie nicht mit eigner Hand in Deinem Garten, — klügle, — rechne nicht, — zähle nicht jedes Blättchen an der jungen Pflanze, jeden neuen Trieb, und freue Dich nicht, als wäre die Blüthe ſchon gewiß, wenn Du die Knospe ſieheſt. Ja, wenn Du denkſt, ſie werde morgen aufbrechen und die prangende Blume vor Dir ſtehen, ſo kommt ein Froſt über Nacht, — oder eine fremde Hand reißt ſie heraus mit allen Faſern und Wurzeln, — das thut weh! — Die Blume, Hannah, die zieht nur Gott, der Herr, an verborgenen Orten, — wie und für wen Er will, — da ſollen wir mit unſeren Gärtnerkünſten davon bleiben.““ So war es, was er ſagte. — Das Mädchen blickte ihn groß an. — Es verſtand ihn nicht, — es ſagte: „„Wie biſt Du nur heute? — So ſeltſam feierlich! — Gar nicht mein alter, lieber Ulrich.““

„Huſſah, der Sturmwind!“ rief das gelbe Licht, „der fuhr gewaltig in die dunklen Baumgipfel, ſchüttelte ſie mit Macht. Das war kein Wiegen mehr. Gar Vielen von uns hat er das bunte Leben ausgeblaſen, und die der Sturm verſchonte, die wurden von den breiten Regentropfen ertränkt und todtgeſchlagen. Was half es ſelbſt den großen Kiehnflammen, daß ſie, mit Kniſtern

und mit Praſſeln, verzweifelt um ihr Leben kämpften! — — Wie verſtummte die Muſik und ſchlich ſich ſtill davon! — Das Ungewitter hatte alle Tänzer heimgeſchickt. Hei! wie die durcheinander ſchwirrten, — wie die Diener liefen! — Nun tanzten die wilden Regenelfen auf dem öden Plan, — zogen rauſchend durch das Laub der Bäume und ſammelten ſich in den breiten Kieswegen."

Das grüne Flämmchen fragte: „Ob wohl die lichten rothen Abendwölkchen ſo tanzluſtig geworden, als ſie das heitre Feſt hier unten angeſchaut? — Ob ſie wohl alle die dunklen Wolken zuſammen geladen? — In dünne Waſſerſtrahlen gekleidet, mochten ſie ſelbſt unter den Tanzenden ſein; — wer ſollte ſie aber wieder erkennen, der ſie vorher am Abendhimmel geſehen?"

„Nicht Tanzluſt hat den Sturm hier angefacht", ſprach die violendunkle Flamme. „Das war ein ernſt, bedeutſam Werk. Nur, Der die Wetter ſchickt, kann wiſſen, warum der Feſtjubel verſtummen, die Freudenlichter nicht zu Ende brennen ſollten. — — Nun leuchteten hier andere, fahle Lichter und andere Stimmen wurden furchtbar laut. Die Felſen und die Erde bebten, — Alles beugte ſich und neigte ſich und zitterte, — nur nicht die kecke Menſchenfreude. — Hinter den Glasfenſtern war ein and'res Lichtermeer entzündet; — bald riefen wieder die prallen Paukenſchläge und kreiſchende Trompeten durch Nacht und Sturm mit luſtigen Tönen

bis zu uns herunter. — Ich hab' das Alles mit erlebt. Der dicke Lindenſtamm hat mir den Sturmwind abgewehrt, — die Blätter bauten mir ein grünes Regendach.

„Ueber den Tanzplatz und die Roſenbüſche hinweg, durch die wehenden Silberſchleier der naſſen Tänzerinnen, ſchaute ich ein Stück des Herrenhauſes, den düſteren Eckthurm, die alte Terraſſe mit der ſteinernen Gallerie. Durch die hellen Fenſter drang die Muſik gedämpft. — Ein Waldhorn hört' ich bange klagen, dem war nicht wohl im Feſtſaal, — es ſehnte ſich nach friſcher Nachtluft und Baumesrauſchen. Der Sturm war endlich ſtill geworden; — eintönig fiel der Regen, — eintönig hallten ſchwere Männertritte auf dem naſſen Kiesweg auf und ab. Ich kannte die bleiche Stirn, das geſenkte Haupt. Er achtet nicht den Regen, der durch das Laubdach auf ihn nieder troff. Ein paar Mal ſtrich er das naſſe Haar aus dem Geſicht. Jetzt blieb er ſtehen, mit verſchränkten Armen; ich ſah, wie er die dunklen Augen zu dem Nachthimmel erhob. Der Himmel war verhüllt von ſchwarzen Wolken, kein Stern daran. — Und doch, als ich länger in ſein Auge geblickt, da war es mir, als habe er dennoch einen Stern geſehen; — der Kampf war weggewiſcht aus ſeinen Zügen, — ein tiefer Athemzug hob ſeine Bruſt, — und er ging langſam auf das Haus zu. Im dunklen Seitenpförtchen ſah ich ihn verſchwinden. — — — Ich war das einzige Flämmchen, das noch lebte in dem mitternächtigen Park. Die Linden-

lätter über mir fingen an, ſich zu regen, — — einen chweren Tropfen ſah ich über meinem Haupte ſchweben nd — ich ſah nichts mehr.“ —

„Das war ja eine lange Geſchichte!“ ſeufzte die nge Eule, gähnte laut und wehte ſich mit dem Flügel ühlung zu, „mir iſt ganz heiß dabei geworden.“

„O, es war ſchön!“ ſprach die Waſſerroſe. „Ich abe wohl nicht Alles ſo recht verſtanden, aber es war och ſehr ſchön.“

„Um Geſchichten ſo recht zu verſtehen, mein Kind, azu gehören Lebenserfahrungen,“ erklärte Fräulein Eule.

Profeſſor Uhu hatte lange ſtill geſeſſen, bedächtig ſeine tralle an den krummen Schnabel gedrückt; jetzt ſchüttelte r den dicken Kopf und ſagte, „die Blume Erdenglück, ie ſei ihm völlig unbekannt; — nicht auf Reiſen in remde Länder, nicht in Büchern und Herbarien habe r ſie jemals angetroffen, — auch Linné wiſſe Nichts on einer fortuna terrestris.“

„Ei, warum auch gleich lateiniſch?“ rief ein Leuchtäfer, „bei deutſchem Namen kennen wir ſie ganz gut, h und alle meine Kameraden; nur nennt ſie Jeder nders: Erbſchaft, oder: reiche Frau, groſſes Loos, Avanement, Carrière, u. ſ. w.“

„Avancement und Carrière ſind freilich deutſche Blumen,“ bemerkte ſchnippiſch Fräulein Eule.

Der zweite Leuchtkäfer aber, deſſen Seele einen höeren Schwung hatte, der ſagte: „Erdenglück, das ſei gar

keine Blume, ſondern ein friſcher, grüner Baum; Lorbeer und Myrthe ſeien die rechten Namen."

Doch Alle verſtummten, als ſie ſich wieder nach der Seite wandten. Wo eben noch die bunten Flimmerlichter geplaudert und geglüht, da war es ſtill und dunkel; nur unten dicht am Waſſer, da brannte auf naſſem Stein eine hohe, helle Flamme. Wie ſie dort hingekommen, wußte Keiner, und Keiner konnte glauben, daß ſie wie die anderen Irrwiſche über das Moor gehuſcht. Sie ſtand gerad aufgerichtet, in feierlicher Haltung; ſo ruhig brannte ſie und ſtrahlte ein ſo reines Licht aus. Wie Alle voll Erwartung auf ſie ſchauten und Jeder Scheu empfand, ſie anzureden, da brach ſie ſelbſt das Schweigen, und voll und tönend ſprach ſie langſam:

„Ich war ein Kirchenlicht" — —

„Ein Kirchenlicht?" unterbrach laut ſchnarrend Profeſſor Uhu „Da wird es noch feſtzuſtellen bleiben, was für Leute Euch nach Eurem Tode noch als ein Kirchenlicht gelten laſſen. — — In welchem Jahrhundert habt Ihr denn gelebt, mein ſehr ehrwürdiger Ignis fatuus?"

„Im neunzehnten Jahrhundert, Herr Profeſſor, — aber Ihr verkennt mich, ich war am Tage meines Lebens eine Altarkerze."

„O, da bitte ich um Verzeihung, das hatte ich freilich nicht erwartet", näſelte der Uhu. „Wäre doch auch ein gar pikantes Hiſtörchen geworden, wenn todte

Kirchenväter zur Nachtzeit auf Sümpfen als Irrlichter umher hüpften.“

Die Flamme ſah ihn ernſt an und ſchwieg; — nach einer Pauſe ſprach ſie alſo:

„Inmitten eines weiten, blühenden Thales, auf einem Hügel liegt das alte Kirchlein. Die waldbekränzten Berge mit ernſten Felſenkronen ſtehen im Halbkreis darum her und ſchauen ſchon manch Jahrhundert auf das graue Kind des Thales, das Denkmal einer frommen, alten Zeit. Des Himmels blau Gewölbe war darüber ausgeſpannt, und die weiche Sommerluft, die heißen Strahlen der Juniſonne ſpielten in den Linden an der Kirchthür. Drinnen in den geweihten Räumen war es kühl und dämmrig und geheimnißvoll. Nicht die Berge, nicht die Bäume blickten in das Heiligthum; nur das helle Auge der lieben Gottesſonne drang durch die hohen, buntgemalten Fenſter. Die kleinen Scheiben glühten dunkel feurig und hauchten wunderbaren Farbenduft auf die altersgrauen Steine. Zu beiden Seiten des Altars bis an den Eingang ſtehen die feſten, ſchlanken Pfeiler; ſie ſteigen hoch und luftig auf und tragen das Gewölbe. Sie tragen es nicht, wie eine ſchwere Decke, die ſie drückt, — ſie heben es empor, mit ſtarken Armen, ſo leicht wie eine Gabe, die Liebe freudig darreicht und gern noch höher, näher bringen möchte, an das Herz Dem legen, zu Dem Sehnſucht ziehet. — O, hehre Hoheit eines Gotteshauſes! Schon deine ſtillen Mauern

hauchen Frieden, und heilige Ehrfurcht wacht an Deiner Schwelle!

Mit frischen Rosen war der Altar geschmückt; auf einem Rosenteppich stand das Kreuz, von dessen Höhe des Heilands mildes Antlitz herniederblickte. Daneben prangten, ein seltner Festschmuck, schneeweiß und duftend zwei hohe Lilienstengel. Auch die ausgetretenen Fliesen des Mittelganges hatte man mit Blumen bestreut. Die jungen Gartenblumen, in kühler Morgenfrühe gebrochen, und zwei Kerzenflammen auf dem Altar, das war das einzige Leben in den stillen, alten Mauern. Wo waren auch die Hände, die diese Pfeiler aufgebaut? — Wie viele Kerzen hatten wohl schon hier gebrannt und waren ausgelöscht! — Wie viele Segensworte waren hier gesprochen! — Die Lippen, die sie sprachen, — die Häupter, die in Andacht sich geneigt, der Kirche Segen zu empfangen, — die Herzen, die hier beteten, wie viele schlugen noch von diesen Herzen? — — Oed' und still war es in den leeren Stühlen. Und draußen in den Spitzbogen der offnen Kirchenthür gefaßt, sah ich unter grünen Bäumen manch alt, verwittert Grabkreuz und wehende Gräser und manchen frisch gewölbten Blumenhügel. Wie Viele sind da eingesenkt, die einst hier in den Stühlen saßen! — Und Die nun heute hier beten werden — —? Es ist noch mancher leere Platz da draußen auf dem Gottesacker. — — So träumt, still brennend, eine Altarkerze, wenn feierlich Glockenläuten droben vom Thurme

ſchallt und die ſchlichten Thalbewohner in Feſtkleidern den Kirchweg durch die Felder wallen.“ Alſo ſprach die Flamme.

Die Waſſerroſe ſagte: „Ach, das war gut, daß Leute kamen und daß Du nicht allein bliebſt in der ſtillen Kirche!“

Die Flamme fuhr dann fort:

„Manch lieb Geſicht ſah ich draußen an der Kirchthür harren, kräftig gebräunte, bärtige Wangen unter dem Strohhut, und manch redlich Weib mit treuen, hellen Augen, ein Kind an ihrer Hand, neugierige Mädchenköpfe mit langen Flechten, die ſchauten alle nach der alten Mauer des Parks, die an den Kirchhof ſtieß. Das Gitterthor ſtand weit geöffnet, und in den Schattengängen des Parks naht langſam, feierlich ein Zug von Menſchen. Der Glockenton verſtummt; die Orgel öffnet ihren heil'gen Mund und ſtrömt die vollen Klänge einer frommen, alten Hymne in das Gotteshaus. Sie ziehen brauſend durch den ſtillen Raum, ſteigen empor und hallen tönend vom Gewölbe wieder. Geräuſchlos hat ſich eine kleine Pforte aufgethan, — ich höre Schritte aus dem Seitengang und ſehe den jungen Prieſter an den Altar treten. — Was haben ihm die Blumen nur zu Leid gethan? Er wurde bleich bei ihrem Anblick, und ein ſtilles Weh zuckte um ſeine Lippen. Mit einem tiefen Athemzuge that er es ab; die Stufen ſchreitet er hinauf, hebt die gefalteten Hände gegen ſeine Bruſt und betet ſtill. Ich

hörte viele Tritte in der Kirche, ein Rauſchen von Gewändern, Flüſtern, Schwirren; — Bewegung ſah ich, buntes Flimmern, doch nur im Nebel, wie ein Traumbild; — mein waches Flammenauge ſchaute auf den ſtillen Beter und ſah nur ihn. Ich ſah, wie ſeine Bruſt ſich hob und weitete; ein Siegesleuchten ſtand auf ſeiner Stirn, und in den aufgehobenen Augen ein lichter Abglanz ſel'gen Friedens. Mir war, als ob der ſtille Athem ſeines Betens die Pfeiler umher beſeelte, der graue Stein ſich dehne, in die Höhe wüchſe, — und droben das Gewölbe weiter, heller würde, — durchſichtig, von Orgelklang und von Gebet getragen, ſich höher hübe, öffnete. — Ein Lichtglanz brach herein, — — da ſchwieg die Orgel; ich hörte des Prieſters Stimme voll und klingend durch die Kirche tönen. Er hat ſich umgewandt; er ſteht hoch aufgerichtet und ſchaut voll Ernſt und Milde auf ein junges Paar an den Stufen des Altars."

„Ein Brautpaar?" ruft die junge Eule, „gab es nun wirklich eine Hochzeit?"

„Unk, unk, unk!" tönte es aus dem Teiche herauf, und der Knabe unter dem Ahorn fühlte ſich von kaltem Schauer überrieſelt.

„Ein Ehebündniß hat der junge Prieſter einzuſegnen", ſpricht die Flamme, „zwei junge Herzen ſchlagen hoch und ſelig, und Gottes Segen, durch des Prieſters Mund, ſoll nun ihr gold'nes Glück einpflanzen in die Ewigkeit, dem ſüßen Traume Dauer geben für ein lan-

ges Erdenleben und über das Grab hinaus. Solche selige Hoffnung las ich in den blauen Kinderaugen der holden Braut, wie sie dieselben schüchtern voll innigen Vertrauens zu dem jungen Priester aufhob. Sie erbebte leise vor der Hoheit und dem feierlichen Ernst, die sie auf seinem Antlitz fand. Das heilige Gewicht der Stunde, in der sie hier vor Gottes Augen stand, das mochte sie ergreifen, wie wohl nie zuvor, und bleich und zitternd stützte sie sich auf den Arm des Verlobten. Der hohe Jüngling sah erregt und glücklich aus, so heiter; zuversichtlich nahm er ihre Hand, als gelte es nur, daß er die zarte Hand in seiner halte, um Kraft und Sicherheit auch ihr zu geben."

„Die starke Hand, die Dich so wohl zu schützen wußte, die halte fest", flüsterte ein Vergißmeinnicht am Ufer vor sich hin und fragte bittend: „O, sage, sahst Du eine Narbe auf seiner Hand?"

„Eine Narbe sah ich", sprach die Flamme, „doch nicht auf seiner, auf des Priesters Hand, dort war die Narbe."

„O, arme, arme Hand!" klagte die Wasserrose, und die Epheuranke sprach:

„Wo Narben sind, da nagten Schmerzen und sind still geworden. Voll und tönend klang des Priesters Stimme, sagtest Du nicht so?"

„Ja, voll und mächtig", sagt die Flamme, „tönten

aus ſeinem Munde die Worte, auf die er ſeine Rede baute. Worte des Propheten hat er ſie genannt: "

„„Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft,
„„daß ſie auffahren mit Fittigeln wie Adler; daß ſie laufen
„„und nicht matt werden, daß ſie wandeln und nicht müde
„„werden.""

„Die Worte", fragte Fräulein Enie, „ſagte er dem jungen Paar, das hoffnungsgrün in Jugendkraft und Glückesfülle vor ihm ſtand? Die Worte hätte der bleiche Mann ſich ſelber predigen ſollen."

„Er ſtand auf Felſengrund", ſprach die Flam
„ein prächtig Siegesleuchten war auf ſeiner Stirn.
Aber Glück und rothe Wangen, die brauchen feſte Stützen,
um nicht zu wanken, um nicht bleich zu werden. D'rum
hat er ſie mit heißer Innigkeit gemahnt, den Halt zu
ſuchen, der in Ewigkeit ſie ſtütze. — Die Ringe hat er
ſie dann wechſeln laſſen und hat den Segen über ſie
geſprochen."

„Als er ſie die Ringe wechſeln ließ", ſprach die Epheuranke, „und als die Braut die Narbe auf des Prieſters Hand ſah, wie war es dann?"

„Als ſie die Ringe wechſelten, da hat die Braut Nichts als die Ringe geſehen, — und wenn noch eine Hand daneben, ſo war's die theure Hand, die ihren Ring nun tragen ſollte, — die Hand war glatt und fein und hatte keine Narbe."

„Die Orgel tönte wieder; eine jubelnde Dankeshymne

brauſte in hohen Wellen durch die alten Mauern. Dann war's vorüber, der Geſang verſtummt, — die Orgel ließ die Melodie gedämpft und ſanfter ausklingen. Die Braut lag, leiſe weinend, in des Vaters Armen; — ich ſah Begrüßungen, hörte Segenswünſche; — es drängte, wogte durch einander nach dem Ausgang; — der Küſter nahte dem Altar; — die Feier war zu Ende."

„Immer die Narbe, — die Narbe auf der Hand!" murmelte der Lauſcher unter dem Ahorn. „Ich kenne eine Hand mit ſolcher Narbe!"

„Das iſt eine Hochzeit geweſen?" rief ein Thymianſtengel, „ich habe mir eine Hochzeit luſtiger gedacht."

Ein heller Schein wie Wetterleuchten fuhr über das Moor. Zwei Flammen, hoch und ſchlank und blendend hell, waren unſern vom Ufer; die eine hob und neigte ſich, unruhig flackernd, die andere umtanzte ſie in zierlichen Schwingungen und rief fröhlich aus: „Heran, heran, wer von uns Etwas hören will! Schnell aufgepaßt! Es währt nicht lange." Sie glitt bis dicht an's Waſſer, lehnte ſich leicht auf eine Baumwurzel und ſprach:

„Auf einem Ball bin ich geweſen, davon will ich erzählen."

Ein Leuchtkäfer ſagte: „Das ſieht man, daß Du auf einem Ball warſt; Du biſt gut eingetanzt."

„O, ſüße Freiheit", ſprach das Irrlicht und athmete hell auf „ſüße Freiheit auf weitem, feuchtem Moor! Los zu ſein von Docht und Leuchter! Tanzen und hüpfen

können auf Wiesengrün, tauchen und schwimmen auf sumpfigem Wasser! Meint Ihr, ich hätte tanzen dürfen auf dem Ball? — Still und g'rad gesessen, die ganze Zeit, — von zähem Docht gehalten! — Am Docht herunter klettern und doch nicht an den Boden kommen, — in Sehnsucht flackern, — in Sehnsucht sich verzehren, — das ist ein Kerzenleben!"

„Wo war der Ball? Wer gab ihn?" fragt der andere Käfer.

„Ja, wer ihn gab, — —" sagte die Flamme, und sah sich nach der Gefährtin um, die dicht hinter ihr hell loderte, „wer gab ihn denn? doch wohl die Brunnennymphe, die Alles gab in jenen schönen Bergen. Die Menschen, die da tanzten, die waren alle ihre Gäste, und waren von weit her gekommen, wunderkräftiges Wasser aus ihrem Quell zu schöpfen. Ich habe die Brunnennymphe auf dem Ball zwar nicht gesehen, — der Saal so groß, das glänzende Gewühl so bunt und dicht, — ich weiß es nicht, ob sie den Ball gegeben. Wir waren beide auf dem Feste, ich und die Schwester hier. Im Tanzsaal, an einem breiten Fensterpfeiler, da war mein Platz. Auf bronzenem Wandleuchter saßen wir unser drei, junge strahlende Flämmchen, flackernd vor Lebenslust, vor Tanzeslust, und an die Wand gebannt! Fragt einmal junge Menschentöchter, ob es eine Freude ist, still an der Wand zu sitzen, wenn süße, verlockende Klänge zum Tanze rufen. — — Offne Fensterflügel neben mir,

— Orangendüfte und kühle Nachtluft ſtrömen in den heißen Saal. Berauſchend wie Muſik iſt der Orangenduft; — junge Flämmchen hören's gern, daß er ſie lieb hat, — und wie er flüſtert, koſend ſie umſchmeichelt, hatten die beiden anderen Kerzen bald den Tanz und die Menſchen vergeſſen. — Nicht ich, — ich ſchaute drüben nach der breiten Eingangsthür, — ich ſah die Gäſte kommen, lange Züge. — —

„Nenn' uns die Gäſte, zeige ſie uns alle, alle!" riefen Gräschen und Kräuter durcheinander.

„Von einem einzigen Paare will ich zu Euch reden", ſprach das Irrlicht, „des Feſtes Krone!" „Ein flimmernd Lichtmeer iſt der Saal: Rauſchen von ſeidenen Gewändern, ein ſanftes Brauſen vieler Menſchenſtimmen; — ſüßer Klang und kühle Ströme von Blumenduft ſchwimmen verwirrend durcheinander, — und unten wogt die bunte Menge der Gäſte. Ich ſchau' in all' den Glanz von meiner Höhe, und tauſend Kerzenſchweſtern, in Gruppen an den Wänden, auf Kronenleuchtern von der Decke niederſchwebend, ſchauen auch zu. Es wird ſo hell da unten, — die breiten Thüren ſprangen auf, — da ſind ſie eingetreten: am Arm eines hohen dunklen Mannes eine ſchlanke, zart gebaute Frau von wunderbarer Anmuth. Aller Augen wandten ſich nach ihr, und alle Kerzenſchweſtern flammten heller auf und blickten ſtrahlend auf ſie herab. Wurde ſie davon ſo hell? Der Lichtglanz floß von den weißen Falten ihres Seidenkleides

nieder, ſchimmerte in gold'nen Funken auf ihren braunen Flechten. Rein und klar war ſie, wie ein Thautropfen, wie ein Diamant, in Licht getaucht und Licht ausſtrahlend. Sanft leuchteten ihre blauen Kinderaugen, als ſie ſich einfach, unverwirrt dahin führen ließ, es nicht gewahrte, wie bewundernd Aller Blicke auf ihr ruhten."

„Trug ſie Kornblumen auf den braunen Flechten?" fragte ein Gräschen.

„Nein, weiße Roſen trug ſie an der Bruſt, — ihr ſchönes Haupt hatte keinen anderen Schmuck, als die reichen Flechten. Der dunkle Schmuck war faſt zu ſchwer für ein ſo fein Gebild. Sie trug den Nacken leiſ' geneigt, wie unter einer Laſt, die darauf drückte."

„Ein junges Haupt, das keine andere Laſt, als Flechten, trägt, das ſenkt ſich nicht zu Boden", ſprach die Epheuranke.

„Sagt' ich denn, daß ſie keine anderen Laſten trug?!" meinte das Irrlicht. „Ach, als ſie näher kam, da ſah ich Schatten auf ihrer Stirn und um den holden Mund feine Linien, die von Schmerzen wußten! — — Der hohe, ſchlanke Mann an ihrer Seite war wie die dunkle Faſſung für das lichte Kleinod. Ich ſah, er hielt ſie hoch, ſeine liebliche Frau, er war ſtolz auf ſie, — ein feines Lächeln des Triumphs umſpielte ſeine Lippen, wie er ſie durch die Menge führte. Ei, vornehm und prächtig ſah er aus, gebieteriſch blitzten ſeine ſchwarzen Augen, wie ſchön geſchnitten waren ſeine edlen Züge!"

Die andere Flamme fuhr wild dazwiſchen: „Trau' ihm nicht! Trau' ihm nicht!“ rief ſie, „ſein Lächeln bringt den Tod, — die Feuerblicke ſeiner ſchwarzen Augen thun ſo weh!“ Die erſte aber ſchallt:

„Zurück, zurück! Ich leide es nicht, daß Du mir Flecken auf meine ſchönen Bilder wirfſt. Ich bin Licht und will vom Lichte reden; — willſt Du nachher mit Schatten malen, ſo iſt's Dir unbenommen. — Ich habe ja doch geſehen, wie gut und ſorgſam er war, wie er die ſchöne Frau zu einem Seſſel führte, dicht unter mir, ſie vor dem Zugwind warnte, dem Feinde der Lichter und der Menſchen. — Begrüßungen hab' ich geſehen, — ſie waren bald umringt von anderen Gäſten. Ein alter Herr trat heran, ein Jugendfreund von ihrem Vater. Wie war ſie da ſo lieb und herzlich, die holde, junge Frau! — Auch Tänzer wurden vorgeſtellt; der Gatte drang in ſie, zu tanzen, und ſie gewährte freundlich. Die rauſchende Muſik erklingt, — ſie wird hinweggeführt. — Da ſah ich ſie noch einmal ſchnell ſich umwenden. Sie tritt bei Seite zu ihrem Gatten, — ganz bleich iſt ſie, und angſtvoll blicken ihre Augen zu ihm auf. Sie legt die Hand auf ſeinen Arm, — ſie ſpricht mit einer Stimme, ſo innig flehend, als ob ſein Leben an der Antwort hinge: „„Clemens, wirſt Du nicht auch tanzen?““ „„Gewiß, mein Herz, ſpäter; erſt muß ich ein paar Fremde ſprechen, die hier ſein ſollen.““ Er lächelte dazu.“ — —

„Er lächelte? — Nur mit den Lippen!“ rief die andere Flamme. „Er verſprach; — aber glaubte ſie ſeinem Verſprechen? Wie war's, was that ſie?“

„Sie ſeufzte tief und ſchmerzlich“, ſprach die erſte Flamme, „ſie drückte die Hand auf ihre Bruſt, — und als ſie durch den Saal ging, erſchien ſie mir nicht mehr ſtrahlend, wie ein Diamant, — im bleichen matten Glanze glich ſie mehr einer edlen Perle.

„Da ſchwebte ſie im Tanze dahin, — ſo leicht, ſo ruhig, wie von der Luft getragen, — die weißen Seidenfalten floſſen glänzend um ſie her. Traun, ich vergaß die Luft zum Tanzen in der Luft, ihr zuzuſehen. — — Sie ruht, und ihre Augen irren ſuchend durch den Saal. — Auf einmal bricht ein Freudenſtrahl aus ihrer blauen Tiefe: an eine Säule gelehnt, ſieht ſie ihren Gatten ſtehen, ſieht, wie er freundlich nach ihr herüber nickt. — Nach jedem Tanze ſuchen ihre Augen wieder, — nach jedem Tanze ſuchen ſie vergebens. Der Platz an der Säule iſt leer geworden, und in dem weiten Raum des Saales grüßt ſie kein geliebtes Augenpaar.

„Wieder und wieder ſchwebt ſie tanzend dahin. Wie traurig ſie nun ausſah, wie bleich! — Im ſchnellen Walzer entblättert ſich eine der Roſen an ihrer Bruſt. Die weißen Blätter flattern um ſie her, — vom Luftzug getragen, ziehen ſie ihr nach. Iſt Sie denn nicht die weiße Blume, der die welken Blätter entfallen? — Wie matt ihr Haupt ſich ſenkt! — Ich habe geſehen,

was kein Anderer ſah, zwei helle Tropfen auf ihre Roſen fallen. Seltſamer, heißer Thau war das. Dann höre ich ſie ein paar Worte ſtammeln zu ihrem Tänzer. Es iſt ſo ſchwül im Saal, ſie kann es nicht ertragen. Sie giebt ihren Arm dem alten Freunde ihres Vaters, und bittet ihn, ſie hinauszuführen, — ſie möchte einen Gang durch die anderen Zimmer machen."

„O führt ſie weit hinaus, wenn ihr ſo weh iſt!" ſprach die Waſſerroſe, „bringt ſie in den ſtillen Wald zu uns, — wir haben ſie ſo lieb!"

Die Epheuranke ſagte: „Es iſt manch Jahr verronnen ſeit jenem Abend, und Jahre machen das Herz ſtill, — ja todtenſtill." — —

„Todtenſtill!" — — rief leiſe ein mildes Echo, das im Thale wach geworden, und „unk! unk!" tönte es unter dem Waſſer.

„Hoho! Lichter her! Mehr Bewegung!" rief das zweite lodernde Irrlicht, und wirbelte wild heran. „Ruft den Sturmwind, wühlt das Waſſer auf, rauſet und zauſet die Bäume! Hört mich, Hört mich! Hört, was die Flammenſeele ſpricht! Ich verachte ſtille Waſſer, ſtilles Waſſer, ſtille Bäume, — Regen, Bewegen iſt Leben! Wechſel iſt Leben! — Lebensathem iſt Leidenſchaft, — ha, lodernde, ſprühende Leidenſchaft!"

„Hu, biſt Du wild!" ſagten die Thymianblüthen, „wir denken, Du kommſt auch vom Balle!"

„Vom Balle, ja; nicht aus dem Tanzſaal! — Nicht

Tanz allein macht Herzen klopfen, Wangen glühen; — ſüßer als Muſik tönt der Klang des Goldes. — — Ein kleines Zimmer, ſtill, geborgen, — gedämpft nur ſchallt von ferne die Tanzmuſik herüber. — Die Eingeweihten finden ſich hier zuſammen, — die nicht ſcheuen den heißen, berauſchenden Trank, — nicht ſcheuen das Fieber der Leidenſchaft, — den wilden zerſtörenden Kampf, den ſie lächelnd kämpfen, — den Kampf um die rollende Kugel des Glücks! — Hier ſind die Schranken! — Wehe dem Beſiegten! — Und wehe, wehe dem Sieger! — —

„Auf dem Tiſche brannte ich; — bunte Kartenblätter lagen darauf und Goldſtücke, — Männer ſaßen dort, Kämpfer, — — ihr heißer Athem fuhr über mich hin. Mit haſtigem Griffe faßte mich der Eine und der Andere, ſchob mich bald hier, bald dorthin. O, wie ſie glühten! — Eine Flammenſeele verſteht das tiefe Feuer in ihren Augen, die Luſt, die um die Lippen zuckte. — Ach, wehe der Flamme, daß ſie ſie verſteht! Wo Gold und Karten durcheinander rollen, da lauſcht die Lüge in der nächſten Ecke, — eiſeskalte Selbſtſucht richtet ſich ſtarr auf und wiſcht mit ihrer harten Hand das weiche, menſchliche Empfinden aus den Geſichtern. — Dämonen lauern in den blanken Goldſtücken und in den Kartenblättern auch, — die haben grauſige Gewalt über ſchwache Menſchenherzen, — ſie blinzeln tückiſch nach den Spielern, verwirren, berücken ihren Sinn. — O, wie ſie flammt, die Leidenſchaft, — wie glüht ſie in den dunklen Augen

des hohen ſchlanken Mannes, — wie pocht ſie in dem ſchwachen Menſchenherzen! — Aus reichgefüllter Börſe ſchüttelt er Gold auf den Tiſch. Seine Hand wühlt ſich mit unheimlichem Behagen hinein in die blanken Münzen. Ein gold'ner Reif blinkt an derſelben Hand, — ein Trauring.“ —

„Ein Trauring? Wehe!“ ſeufzt die Epheuranke, „iſt denn ſolch geweihtes Zeichen kein Schild gegen die Dämonen des Spiels, kein allmächtiges Gebot, ihre Nähe zu fliehen?“

„O, er ſpielte, er ſpielte!“ erzählt das Irrlicht, „der Goldſtücke vor ihm wurden weniger, die Gluth in ſeinen ſchwarzen Augen brannte düſterer, wilder. — Je größer das Wagniß, je höher die Luſt!

„Da ſah ich an der offenen Thüre hinter ihm, am Arme eines Mannes, ein weißes Luftgebild vorüberſtreifen. — — Es kehrt zurück, — es macht ſich los von dem Begleiter, tritt ein — —. Ueber den Teppich daher ſchwebt es mit Feentritten. Ha! wie ich lockte und winkte! „„Zurück, zurück! Du weiße Lichtgeſtalt! Was willſt Du hier? O, bleibe ferne!““ Sie achtete nicht die Winke einer Kerzenflamme, die todtenbleiche, engelſchöne Frau. Hinter dem Spieler bleibt ſie ſtehen, — ſtarrt in den Pfeilerſpiegel drüben und ſieht dort ihn und ſich. — Es ſtehen noch Männer an den Tiſchen, — ein Seſſel wird für ſie herangerollt, — ſie dankt mit leiſer Neigung des Hauptes und bleibt ſtehen. — —

„Er ſpielt und ſpielt. — Er miſcht die Karten mit

gewandten Händen, — er ſtreut ſie aus wie bunte Federn, — und Gold wirft er hin, als ob es auch Kartenblätter oder Federn wären. O, wildes, buntes, flimmerndes Spiel! Hat ſie wohl Luſt daran? Sie blickt nur in den Spiegel, auf ſein erbleichtes Antlitz, — krampfhaft gepreßt die Lippen, — entſtellt, verzerrt von Leidenſchaft die edlen Züge."

Die Epheuranke flüſterte: „Gott ſchuf den Menſchen Ihm zum Bilde, — zum Bilde Gottes ſchuf Er ihn."

„Ich las in ihren ſtarren, blauen Augen," ſprach das Irrlicht. „O, Flammenſeelen leſen gern im Augenlicht! — In dieſen blauen Sternen ſtanden heiße Schmerzen. Sie öffnet ihre Lippen, will ſeinen Namen rufen, — es iſt kein Ton in ihrer Bruſt. — Und er? — — Er fühlt nicht den ſanften Hauch, der flüſternd durch ſein Haar ſtreift, — fühlt nicht die zarte Hand, die leicht auf ſeiner Schulter ruht. — Tönt nicht der Ring an ſeinem Finger? Die zarte Hand trägt einen gleichen Reif wie die ſeine. — —

„Abwärts, abwärts rollte das Glück, rollte das Gold, — jetzt kehrt es zurück, — zurück kehrt das Glück, kehrt das Gold. — Immer mehr werden es der runden Stücke vor ihm. — Wie ſeine Hand ſich gierig ausſtreckt, ſie einzuſcharren, mit jedem blanken Goldſtück einen giftigen Teufel! Wer Gold gewinnt, der führt die Sünde heim! — Dein Lachen klang nicht, — hu! Es kommt kein reiner Ton aus dieſer Bruſt. —

„Und ihre armen, armen, blauen Augen! Was las

ich da? Was sah sie in dem Spiegel? — Das that erst weh zu sehen: die wilde, wilde Freude in seinen Blicken, auf seinen Lippen, — eine dämonische Freude, die mehr dem Hohne gleicht. O, eher noch Zorn und Wuth will sie in seinen Zügen lesen, als diesen Sündenjubel! — Und dann die Hand, — ist das die theure Hand, die so oft mit sanftem Druck die ihre hielt, — die Hand, die ihren Reif trägt? — — Dein Herz — das hämmert, Du arme bleiche Frau, halt nur still, halt aus! verzehr' Dich in Schmerzen, wie ich mich in Flammen; — das Leben ist kurz. — Nicht wahr, die Luft ist schwül hier, schwüler, als beim Tanzen? — — Sie ringt nach Athem, wendet sich ab von dem Spiegelbilde. — Da treffen ihre Augen seinen Mitspieler, den Jüngling; — fast noch ein Knabe ist er, — und so erschöpft, so bleich, — mit hohlen Wangen, — Fiebergluth in den eingesunkenen Augen, und daheim vielleicht ein Mutterherz, das für ihn betet, sich um ihn härmt! — O, wie krank sieht die Hand aus, die jetzt ein letztes Goldstück darreicht! Matt, mit gekreuzten Armen lehnt er in dem Stuhl zurück. Und er, ihr Gatte, — hat dies letzte Goldstück hingenommen! — Ich sah sie schaudern, — Zittern erfaßt sie, — ein Angstruf dringt aus ihrer Brust; — ohnmächtig sinkend, wird sie von Fremden gestützt. — —

„Der eine Schrei ist an des Spielers Ohr gedrungen, — er springt empor, der Tisch schwankt, die Leuchter stürzen und ich erlösche."

„O, gräßlich!“ ſeufzte die Waſſerroſe, und die junge Eule ſprach:

„Ich kenne einen, ein Rabe iſt er, der hätte hier zuhören müſſen.“

Die Unken klagten laut im Teiche; das Schilf und die Bäume regten ſich ſchauernd, — und am Ufer unter dem Ahorn, da ſtarrte ein Paar weitgeöffneter Menſchenaugen in die Nacht hinaus; — der Angſtſchweiß ſtand in großen Tropfen auf einer bleichen, jugendlichen Stirn, und ſchwere Seufzer entrangen ſich der bangen Bruſt. Doch die Waldbäume wurden ruhig, und Schilf und Gräſer ſtanden wieder ſtill und horchten auf, als das erſchreckte Menſchenherz noch in ungeſtümen Schlägen arbeitete. Ein neues Irrlicht war ſchon mitten im Erzählen, ehe der lauſchende Knabe ſo weit geſammelt war, um wieder zuzuhören. — Das Licht erzählte von einem kranken Kinde, an deſſen Bettchen es gewacht. So ſprach es:

„Ach, ich war ſo müd', ſo müde! — So ſpät war's in der Nacht, — und immer noch, immer noch wachen, immer noch Oel trinken, ein Tröpfchen nach dem anderen, — und ich ſo müd', ſo müde! — Den ganzen Abend ſchon gewacht und doch noch helle Augen zeigen, doch nicht ſchlafen gehen, nicht einnicken! —

„Spät war der Arzt noch da geweſen, — am Bettchen ſaß er, das Kind beſchaut, — das Kind betaſtet. — Er ſagt der jungen Mutter, die Krankheit ſei gebro-

chen, — die Gefahr vorüber, ihr Kind sei ihr erhalten — Zur Thür hat sie ihn begleitet, — sie soll nun an sich selber denken, sagt er, die eigenen erschöpften Kräfte stärken.

„Dann war er fort, dann war es still. Am Kinderbettchen kniete eine einsame, junge Frau. Gefaltete Hände hob sie auf und feuchte Augen, — ach, diese Augen, — ein stummes, heißes Dankgebet! — — Mit sel'gem Lächeln sieht sie auf ihr Kind, — sie faßt des Kleinen welkes Händchen, trocknet den Thau des Schlafes von dem blassen, lieblichen Gesicht.

„So spät war's — und die Nacht so still, — und Alles schlief, — das kranke Kind schlief auch, — nur ich nicht und die junge Mutter nicht.

„Wie bleich sie aussah, — wie krank! So trübe ihre schönen Augen, — trübe von Nachtwachen und Thränen! Das reiche Haar, ungepflegt, wie eine Last, die sie nicht fühlen mochte, von der Stirn gestrichen. So schmal die Wangen, — so durchsichtig die feinen Züge, — der Gram schien durch, der in ihr arbeitete. „„Mein Kind, mein armes, armes Kind!"" so flüsterte sie, — sie stützt die Stirn auf die Bettlehne und bricht in Weinen aus, in unbezwinglich heißes Weinen. — Vom Schluchzen bebt ihr Körper; dumpfe Schmerzenstöne dringen aus ihrer Brust." —

„Sie freut sich ja, sie freut sich!" sprach die Wasserrose. „Sieht denn so Freude aus?"

Das Flämmchen ſagte:

„Ich war ſo müde, — ſo dunkel war's, — ſo dunkel auch in ihrer Seele! — Vielleicht that's ihr weh, mit ihrer großen Freude ſo allein zu ſein. — Die treue Dienerin hatte ſie hinaus geſchickt, — es ſollte Niemand mit ihr wachen. — Nur ich, — ſo müd' ich war, — ich wachte, — wachte. — —

„Auf dem Kamine pickte die Uhr, — eintönig tropft' der Regen durch die Dachrinne. — Die Schmerzenstränen ſind verſiegt, — die junge Mutter ſaß auf einem Polſter am Fußboden, ſaß und ſtarrte vor ſich hin, die Hände um ihr Knie gefaltet. — Wagen rollen durch die Straße, — ſie hebt den Kopf und läßt ihn ſinken, wenn es vorbei geraſſelt. — Stiller wird es, — ſpäter wird es, keine Wagen rollen mehr. — Des Wächters Horn und dann und wann verſpätet noch ein Fußgänger. — Wie horcht die bleiche Frau! — Die Tritte ſchallen, — hallen ſo weit auf den naſſen Steinen, — weit, weit durch die Nacht. — Wie horcht ſie, — ach! — Und wenn ſie näher kommen, ſeufzt ſie ſchwer, — die Schatten unter ihren Augen werden tiefer. — —

„Sie wacht und ich ſo müde, ach ſo müde, — wachte mit ihr!“ — —

„Was nützen müde Wächter!“ ſprach ein Leuchtkäfer. „Wenn Du ſo müde warſt und ſchläfrig, was that'ſt Du nicht die kleinen Lampenäuglein zu und nickteſt ein?“

„Allein hätt' ich ſie laſſen ſollen? Allein in dunkler

Nacht, — mit ihren wachen, thränenfeuchten Augen, mit dem wachen Leid in ihrer Brust, das auch nicht schlafen wollte? Ach, weißt Du nicht? Licht scheint in's Herz, — ein Fünkchen Licht, ein Dämmerlämpchen ist ein Freund in dunkler Herzensnoth. — Ich kenn' Dich nicht, Du leuchtender Käferknabe; — wenn Du vielleicht ein Lämpchen bist, und weißt vielleicht ein banges Herz, das einsam trauert in der Nacht, — und nasse Augen, die nicht schlafen können, — da sei Du Freund, da geh' nicht weg, geh' nicht aus, — da harre aus und tröste, — tröste mit mildem Schein, bis der erste Morgenstrahl in's Fenster dringt, der 's besser noch versteht, wie Du und ich."

Der Käfer sah sie an und schwieg, als sänn' er nach, und mit knisternder Stimme flüsterte das Flämmchen weiter:

„Stille, stille Nacht, — und stiller, sanfter Regen auf der Straße. Was hat die bleiche Mutter? — Ihr Knabe schläft ja. — Sie fährt empor, — ein fliegend Roth auf ihren Wangen. Ja, Männertritte auf der Gasse, — die kennt sie gut. — O weh, die Klingel! so schrill, so laut! — Die Mutter blickt erschrocken nach dem kleinen Schläfer. Der hat sein Köpfchen umgewandt und schlummert weiter. — Ich sehe sie lauschend an der Thür; — sie schmiegt sich in die dichten Falten des Vorhangs, — legt die Hand auf's Schloß und drückt es auf. — Sie öffnet nicht, sie will nur hören, hören! —

Ihr feines, bleiches Antlitz auf dem dunklen Vorhang, — jetzt nicht mehr bleich, — o welch' ein Leuchten in den schönen, feuchten Augen! — — Die Hausthür hat geknarrt, — sie neigt sich vor und lauscht: — — Er ist's, er spricht! — — Er schilt? — — Ja, ja, der Wagen hätte kommen sollen; freilich, freilich! Daß sie auch nicht daran gedacht! Ach, wo sind jetzt ihre Gedanken! — — Sie hört die Tritte auf der Treppe, näher, im Corridor, — der Diener mit dem Licht voraus, — der Schein fällt durch die Spalte. — Jetzt wird er ihre Thüre fassen, — jetzt!! — Nein, — nein? — — Vorüber gehen sie, — keine Frage hat sie gehört, — nicht einmal eine Frage, — oh! — Da nahm sie ihre beiden zarten Hände und preßte sie gegen ihre Stirn; dann lauscht sie wieder: Er kommt ja gleich zurück, er wird die feuchten Kleider wechseln, — es regnete wohl noch. — Da klappt die Thür, da schallen wieder Tritte, — der Diener nur? — Der geht hinauf zur Ruh'. Sie hat das Ohr am Schloß und horcht noch lange. So still die Nacht, — so still das Haus, — kein Tritt im Hause, — kein Tritt mehr auf der Gasse, — im stillen Zimmer nur die sanften, tiefen Athemzüge des kranken Knäbchens und die bangen Seufzer einer einsamen Mutter, — einer einsamen Frau. — Sie hat die Thür in's Schloß gedrückt, geht ein paar Schritte und bleibt stehen. Wie starr sie blickt, wie bleich die Wangen! — Sie ringt die Hände: „„Er weiß nicht, — weiß nicht, wie es hier

ſteht! Er fragt nicht einmal, — ſieht nicht herein!“ — — Das ſind ſo ſchwere, laute Athemzüge, — ſie zittert heftig, drückt die Hände gegen ihre Bruſt. Ich ſah' ſie ein paar Schritte weiter ſchwanken, — am Bettchen ihres Kindes brach ſie mit einem Wehelaut zuſammen. — Ach, voll Erbarmen, lieb und freundlich war die Ohnmacht, die ſie in ihren Arm nahm, ihre Schmerzen ſtillte! — Frauen kamen aus dem Nebenzimmer, trugen die Ohnmächtige auf ihr Lager. — Aus ihrem Munde quollen dunkle Blutstropfen, — auf ihrem Kleide, auf des Kindes Bettchen, wohin ihr Haupt geſunken, da ſahen die erſchreckten Dienerinnen friſche Blutflecken. O arme, arme Frau, o armes, krankes Kind, und armes Lämpchen, das ich brennen, wachen mußte, um das mit anzuſehen!“ — —

„War ſie denn todt?“ fragte die Waſſerroſe, „o, ſie war doch nicht todt?“

„Was hatteſt Du nun von Deiner mühevollen Nachtwache!“ rief ein Leuchtkäfer, „nicht einmal einen Dank!“

„O, ich hab' nicht um Dank gedient“, ſprach's Flämmchen. „Wir kleinen Lichter dienen nicht um Dank und Lohn, das mögen große thun, die ſtrahlen wollen, — ſolche, die es wiſſen, daß ſie große Lichter ſind.“

Die Waſſerroſe fragte noch einmal: „O, ſage, ſie war doch nicht todt?“ — Aber das Irrlicht war dahin geglitten und verſunken, und konnte nicht mehr antworten. —

Viele Irrlichter hatten auf der Geisterwiese getanzt und waren erloschen; manche waren herangekommen und hatten Geschichten erzählt, waren versunken, oder in den Teich gesprungen, oder sie waren unter die Bäume geglitten, und im Walde verschwunden. — Jetzt flimmerten nur noch ein paar verstreute Flämmchen auf dem Moor, und die Leuchtkäfer flogen ihnen nach und holten sie an's Ufer, und nach manchem Worte hin und wieder wollten sie denn auch noch erzählen, was sie erlebt, als sie am Dochte unter Menschen waren. Eins von ihnen nahm das Wort und sprach:

„Durch Schluchten und Klüfte, an Strömen, an tiefen See'n entlang, über grüne Matten, über öde Sümpfe, unter überhangenden Felsen dahin, — weit, — weit her bin ich gewandert. In dunklen Nächten, — da lockt es, da winkt es, da zieht es mich zaubergewaltig, und unaufhaltsam treibt mich die Sehnsucht durch das Land. — Sehnsucht nach zwei tiefen blauen Augen, in die ich einst geschaut, als ich am Docht mein Kerzenleben lebte. — Es läßt mich nirgend Ruhe finden, bis ich die dunkelblauen Augen einmal wiedersehe."

„Waren es Menschen- oder Blumenaugen?" fragte die Wasserrose.

„O, Menschenaugen! seelenvolle, klare Kinderaugen, in dem bleichen Antlitz einer todtkranken jungen Frau. — Von Kissen und weichen Decken umhüllt, ruhte sie an der offnen Glasthür nach dem Garten. Ich brannte

vor ihr auf dem kleinen Tische, — ein niedriger Leuchter trug mich. O, wunderseltnes Kerzenglück, bei hellem Tageslicht zu brennen, umweht von weicher Frühlingsluft, — hinaus zu schauen in des lieben Herrgotts schöne Welt! Des Südens Farbenglanz, die Pracht des Sonnenuntergangs lag draußen ausgebreitet auf Land und Meer. Die zackigen Felsenhäupter des Gebirgszugs strahlten in Purpurgluth. Den starren Felsen gab des Südens milde Sonne Lebenswärme; der kranken Frau, die hier genesen sollte, der konnte sie Nichts mehr zu Liebe thun, als etwas Abendroth auf ihre bleichen, eingesunkenen Wangen hauchen und weiche Balsamluft in ihre wunde Brust. — Die Todesnacht zieht bald herauf, — die Schatten lagern schon um Mund und Auge und haben alle Farben ausgelöscht. — In ihrem Herzen pochte noch so warmes Leben, und warme Liebe strahlt' aus ihren Augen.

„Die alte Dienerin, die mich herein getragen, sah ich leis' umher gehen; die verhüllten Fenster öffnet sie dem Abendlicht. Die Sonnenstrahlen fallen gedämpft durch die Cypressen und Weinranken vor den Fenstern und spielen auf den bunten Strohmatten am Fußboden. Am lieblichsten sah ich sie wiederstrahlen von dem goldgelockten Köpfchen eines Kindes, das rollte kleine Marmorkugeln über den Fußboden und kroch ihnen jauchzend nach.

„Als mich die Alte auf den Tisch gestellt, da schrieb

die Kranke. Jetzt hielt ſie inne; ihre abgezehrte Hand ruhte müde auf dem Papier, ihr welkes Haupt an der Lehne des Seſſels. Die großen, dunkelblauen Augen folgten mit ſtiller Luſt dem Kinde, und als die Alte kam, es fortzuführen, da that ihr Einſpruch: „„Laß mir ihn noch, Brigitte!““ bat ihre ſüße Stimme, „„er iſt ſo lieb und artig, o, er iſt immer artig, wenn er bei mir iſt; die halbe Stunde kann ja noch nicht um ſein, die der Arzt erlaubt hat!““ Die Alte meinte, ſie müſſe ihn noch in den Garten führen, der Tag ſei gar zu heiß geweſen. „„Doch Walter wird der lieben Mutter erſt ein Händchen geben,““ ſagte ſie und trat mit dem Kleinen an den Seſſel. — — Ha! was war das,“ rief das Flämmchen, „mehr Lichter her! Ich muß noch einmal ſehen!“

„Was giebt's? Was ſaheſt Du denn“, fragten die Schilfblüthen.

„O, ihre tiefen, dunkelblauen Augen, — jenſeit der Bucht, dort von dem Baum her ſchauten ſie mich an. — Jetzt ſehe ich Nichts mehr.“

„Wir ſehen auch Nichts“, rief die junge Eule. „Geh, geh, Du träumſt.“

„Es waren Thränen drin“, ſprach das Irrlicht, „ſie ſchauten ſo voll Angſt und Schmerz weit offen nach mir her — —.“

„Du träumſt, Du träumſt!“ ſprachen die Schilfblüthen, „komm' und ſage uns lieber, was weiter mit der Kranken und dem Kinde wurde.“

„Der Knabe gab ſein Händchen", erzählt das Irrlicht, „und bot ſeinen friſchen Mund zum Kuſſe. Die Kranke beugte ſich herab, — ſie nahm des Kindes Kopf in ihre beiden Hände, drückt ihr bleiches Geſicht in ſein lockig Goldhaar, und ſchob ihn dann ſchnell von ſich und winkte der Alten, ihn zu entfernen.

„Mit naſſen Augen ſah ſie den Beiden nach, bis die Büſche des Gartens ſie verbargen. Dann nahm ſie ſchnell die Feder wieder auf und ſchrieb weiter. Ich ſah ihr zu, — ich ſchaute auf's Papier und habe jedes Wort geleſen. — Ich will euch ſagen was ſie ſchrieb, — ſo ſchrieb ſie:

„Sorge doch nicht um mich, um dieſes Schmerzes „willen. Die Trauer um einen geſtorbenen Vater, theu„rer Ulrich, iſt ein geſunder Schmerz. Auch als mir „Gott mein kleines Erſtgebornes nahm, das war auch „ein geſunder Schmerz, wenn ich gleich dachte, das heiße „Weh müſſe mein Herz brechen. Ich habe ſeitdem an„dere Schmerzen kennen gelernt, Ulrich! — Doch ſtill „davon!

„Du, geliebter Bruder, wirſt nun der einzige Erbe „meines Kleinods, meines Walter. Ich lehre ihn jetzt „den Vaternamen ſprechen, — um Deinetwillen, Ul„rich, — den bitteren Vaternamen, der ihm ewig fremd „bleiben müßte, wenn er Dich nicht damit nennen „dürfte. Aber Du wirſt ihn lieb haben, nicht ſo? — „Du wirſt ihm ſein, Ulrich, was Du Deiner lieben,

„alten, kleinen Hannah warst, — und wirst ihn lieb
„haben um meinetwillen. Und auch um Clemens wil-
„len, — nicht wahr, theurer Ulrich? Wie ſchwer Du
„ihm auch zürnen mögeſt, und wie groß auch ſeine
„Schuld ſei, — er iſt ja doch Dein Bruder, Ulrich,
„— Du haſt ihn gekannt und lieb gehabt, — und
„wer ihn einmal lieb gehabt, ach! — —

„Mein kleiner Walter aber, ſein Sohn! — ſein
„Sohn, den er verlaſſen hat! — nicht war, lieber Ul-
„rich, das meinſt Du auch, — dem dürfen wir die
„Qual erſparen, von ihm zu wiſſen und ihn zu ken-
„nen? — Wenn eine Bitte heiß und obenan in mei-
„nem Herzen ſteht, ſo iſt es die: Laſſe mein Kind ganz
„Deinen Sohn ſein, in Deinen, in ſeinen, in aller Leute
„Augen. — — Du wirſt ihn einfach erziehen, — nicht
„als den reichen Erben von Nordingen, doch als ei-
„nen thätigen, tüchtigen Menſchen, — Du wirſt ihn
„zum Herrn führen. — Und Ulrich, — lieber, lieber
„Ulrich, noch dieſe Bitte höre! Vergieb auch ſeinem
„Vater, — vergieb ihm ganz! — Laß keinen Groll
„gegen Clemens in dem Herzen wohnen, das ſeinem
„Sohne eine Zufluchtsſtätte wird. — Und wenn ich
„ihm vergeben habe, wer hätte dann noch ein Recht,
„ihm weiter zu zürnen! — Rufe Gottes Barmherzig-
„keit für ihn an, Ulrich, — er bedarf ihrer. Ich thue
„auch ſo, — ich denke nur noch betend an ihn. Ich
„weiß, daß meine Thränen um ihn ſchwer in's Gewicht

„fallen vor Gottes Richterſtuhl, und gegen ihn zeugen,
„— und darum weine ich keine Thräne mehr.“

„Von meinem Leuchterchen herunter folgte ich jeder Bewegung ihrer ſchreibenden Hand, — ſah ſie oft inne halten und ausruhen. Jetzt ſah ich ſchwere Tropfen aus ihren Augen auf die letzten Zeilen fallen, ſie halb verwiſchen und ſie Lügen ſtrafen. Mit dem Tuche fuhr die bleiche Frau über ihre Augen; ſie athmete ſo ſchwer beklommen, und mit zitternder Hand ſchrieb ſie noch die wenigen Worte:

„Ulrich, ich kann nicht mehr! — Meine Kraft iſt
„erſchöpft. Komm' Du bald, — komme recht bald! —
„Ich kann nicht lange mehr auf Dich warten. Mein
„theurer, geliebter Bruder, Gott der Herr lohne Dir
„die treue Liebe und Fürſorge, die ich immer bei Dir
„gefunden. Möchte doch mein Sohn Dir einſt danken
„können! — Betz für mich, Ulrich, um eine friedliche
„Scheideſtunde.“

„Ihren Namen ſchrieb ſie dann unter das Blatt und faltete es zuſammen. Mit meinem heißen Flammenathem half ich ihr den Brief ſiegeln, und wie's geſchehen war, da griff ſie nach dem ſpitzen Metallhütchen, das eingehakt an meinem kleinen Leuchter hing. Ich ahnte, weh' mir, daß ich ſterben ſollte! — — Da aber rief ein helles Kinderſtimmchen: „„Mama, liebe Mama!““ und die Steinſtufen vor der offnen Thür ſah ich den kleinen Knaben heraufklimmen. Er hatte ſein Röckchen zuſam-

mengefaßt, und es mit aufgeleſenen Steinchen beſchwert; in der Hand trug er einen Buſch wilder Wieſenblumen. Seine Wangen glühten; die Locken wehten im Abendwind. Ja, da vergaß die junge Mutter, mich auszulöſchen, da ſtreckte ſie beide Arme dem Kleinen entgegen, — und die alte Frau hob das Kind empor, und ſetzte es auf den Tiſch vor die kranke Mutter. Dabei nahm ſie aber den Leuchter fort, und blies mich aus."

Wie das Irrlicht verlöſchend in's Gebüſch geſchwankt, da glitt von der Seite her, wo es verſchwunden war, eine neue ſchlanke Flamme über das Moor. Sie brannte hell und ſehr ruhig, und zog langſam an der Bucht vorbei. Die Leuchtkäfer wollten ſie aufhalten; aber ſie winkte ihnen zurück, — und im Vorbeiziehen ſprach ſie mit flüſternder Stimme:

„Still, ſtill, fragt mich Nichts! — Ich könnte ſagen, was Ihr nicht hören möchtet. Derſelbe Saal iſt es, dieſelben hellen Marmorwände, die feinen Matten auf dem Fußboden. Die Glasthür nach dem Garten feſtgeſchloſſen. Alles Sonnenlicht, — der heiße Maientag, — abgeſperrt. — Die dunklen Fenſterdraperien wallen bis auf den Boden nieder, und wehren jedem Strahl den Eingang. Nur nach dem kühlen Vorplatz ſind die Flügelthüren offen. — Leiſe ſpielt die Zugluft mit dem Vorhang. Stille, ſtille iſt es. — Sie ſchläft ja auch, die holde, bleiche Frau, ſo ruhig und ſo feſt. Wie ſtiller Marmor liegt ſie auf dem Ruhebett, verhüllt in weiße,

faltige Gewänder. Zwei dunkle Flechten fallen von den Schläfen nieder, glanzlos wie Trauerbänder. Ich wachte neben ihr auf hohem Candelaber. Es war so still, so tiefe Stille rings umher: Den Holzwurm hört' ich pochen in dem geschnitzten Spiegelrahmen, und das Lämpchen auf dem Kamine, das knisterte und trieb ein scharfes Räucherwerk in leichten Wölkchen durch den Saal. Ich höre Schritte auf dem Vorplatz, — schwere, schleppende, und kleine, trippelnde Kinderschrittchen. Der Vorhang wird gefaßt, — Du süßes Lockenköpfchen, was willst Du hier? — Sie schläft, sie schläft! Willst Du die bleiche Mutter schlafen sehen, wie sie nie geschlafen? O geh, — geht Alle fort! sie schläft so still, so sanft, — geht, stört sie nicht, weckt sie nicht auf! — Das ist ein tiefer, fester Schlaf! — Still, o stille, stille! — — Und die Flamme war vorbeigezogen, und im Walde verschwunden."

„Hört Ihr die Unken im Teich? — Hört Ihr das Käuzchen im Dickicht? — Es thut nicht gut, so traurige Geschichten hören, bei Nacht im Walde", so sprach ein Leuchtkäfer. Aber die Wasserrose bat:

„O, eine einzige Geschichte wollen wir noch hören. Das kleine Flämmchen hüpft hier schon so lange zwischen den Baumwurzeln herum, das soll uns noch erzählen. Und das Flämmchen sprang heraus aus den Wurzeln des kahlen Eichenstammes, schüttelte sich und sprach:

„Mich friert, mich friert auf feuchtem Moor! — So

frank und frei im finſteren Walde, in tiefer Nacht, — ach, vogelfrei! Ihr könnt nicht denken, wie einem Lichterſeelchen oft zu Muthe iſt. Einſt galt es kämpfen um das Leben, da gab's doch einen kleinen, feſten Fleck, ein Heim, wo ich mein dünnes Daſein kümmerlich friſtete am langen Wickeldocht des Wachsſtocks. Damals fühlt' ich mich beſchränkt, gefeſſelt in Dürftigkeit. — Jetzt iſt mir, traun, zu Sinn, als wären die enge Wachsſtockbüchſe und der zähe Docht gar lieb und traut geweſen, und der Kampf um's Leben eine Arbeit voller Reiz. Mich ängſtet dieſe ſchrankenloſe Freiheit, — mich ſelber zu verlieren fürcht' ich. — Wer trägt mir Nahrung zu —? — Ich lebe hier, — wovon? — Iſt's von Erinnerungen?"

„Gieb uns von Deinen Erinnerungen, erzähle doch von Deinem dürftigen Leben!" baten die Waſſerroſe und die Schilfblüthen.

„Es riecht nach Morgenthau", ſprach das Flämmchen, „die Herrſchaft der Nachtgeſpenſter iſt bald aus. So hört denn noch ein kurzes Endchen Wachsſtockleben:

„Der Schlüſſel knarrt im Schloß, und die kleine Thür in der getäfelten Wand ſpringt auf. Eine alte Frau trägt mich brennend in der Hand; ein kleiner Knabe hält ihr Kleid gefaßt und ruft ein Mal über das andere: „„Walter kommt mit in die kleine Stube! Walter kommt mit!"" Ein dunkler Raum; Kiſten und Koffer ſtehen umher, — auf ſchweren Füßen eine alte Truhe, — auf

Fächern an der Wand Reihen von Büchern, in Pergament gebunden, zerbrochene Vasen, und drinnen noch der Staub von todten, längst zerpflückten Blumen. Der grüne Wald hier kennt nicht den wunderlichen Duft von Staub und alten Büchern und altem Hausrath in geschlossenen Räumen. Da kuistert's so geheimnißvoll, — da stricken die Spinnen ihre luftigen Netze; ungestört lernt der Holzwurm dort sein Handwerk. Und gar die alten Bücher! Wer da hätte hinhören wollen! Ich ließ mich nur nicht ein mit ihnen, — nichtsnutziges Gesindel, das man hierher verbannt, darunter manche angestaunte, schnell begrabene Größe. —

„Ich stand hoch oben auf einem Bretterbort. Die Alte kniet am Boden, rasselt mit ihrem großen Schlüsselbund, und öffnet mühsam einen schweren Reisekoffer. — Viel fremde Stempel trägt der Deckel, — der Koffer muß gar weit gereist sein ohne seinen Herrn. — Was sind's für dunkle Sachen, die sie dort herausnimmt? — Männerkleider, — — ein Stück nach dem anderen, — — und wie sie's auseinander faltet, da schwirrt es schattenhaft heraus auf luft'gen Schwingen, die grauen Flattergeistchen der Vergänglichkeit. Eingenagt in dem, was verfällt, in dem, was dahin ist, selber vernichtend und so sich nährend, waren sie dort lange gefangen gewesen. Nun frei gegeben flattern sie empor, — entfliehen dem Todtenreich und suchen das Lebendige, — entfliehen dem Dunkel und suchen das Licht, — das Licht, das sie ver-

zehrt, die Flamme ſuchen ſie, den heißen Kuß der Flamme, um d'ran zu ſterben. — Wie ſie ſchwirrend mich umflattern, da zirpen ſie mit leiſem Geiſterton die Klagelieder, die ſie da unten im Dunkeln gelernt: Das Lied von einem heißen Herzen, das unter jenen Kleidern einſt geſchlagen, — ein heißes Herz voll Leidenſchaft und Schuld, ein reuzernagtes Herz, das nun nicht mehr ſchlug. — O, verſtummt, verſtummt! Laßt das Kind nicht Eure Lieder hören! Ein Kind iſt rein von Schuld."

„Unk, unk, unk!" ertönte noch einmal laut und ſchauerlich der Klageruf im Teich; aber das Irrlicht achtete nicht darauf und ſprach weiter:

„Wo war das Kind geblieben? Hinter der alten Truhe, da kauert es am Boden, hat aus dem Glasſchränkchen kleine Porcellanteller und Töpfchen genommen, die ſchüttelt es in einer leeren Puppenwiege hin und her, bis ſie klirrend durcheinander fallen. Es wird des Spiels bald müde, ſteht bei der Alten, und ſieht zu, wie ſie den Koffer ausräumt. — Da fällt ein Päckchen aus den Kleidern. — Spielkarten verſtreuen ſich über den Fußboden. „„Ei, Bilder! Bilder!"" jauchzt das Kind, ſammelt die bunten Blätter in ſein Röckchen, und trägt ſie alle auf eine flache Kiſte. Es hat die Karten ausgebreitet, kniet davor und ſpielt mit ihnen, plaudernd, lachend, hochroth die Wangen, ein glückſeliges Strahlen in den dunkelblauen Augen."

„Dämonen lauern in den bunten Kartenblättern!" murmelt ein Vergißmeinnicht.

„Da hör' ich gehen", sagt das Flämmchen, — „da ſteht ein hoher, ernſter Mann; manche Linie iſt auf ſeine edle Stirn und um den feſten Mund gezeichnet, — manch' früher Silberfaden zieht ſich durch ſein dunkles Haar. Trübe blickt er auf die Sachen. — Wie er das Kind gewahrt, da fragt er lebhaft: „„Wie kommt das Kind zu dieſen Karten, Brigitte?"" — Die Alte hat's erzählt, — er ſeufzt ſo ſchwer, und zu dem Knaben trat er: „„Du haſt mir nicht Guten Tag geſagt, Walter"", ſprach er. „„Guten Tag, lieber Vater"", ſagt das Kind, ohne aufzublicken, „„ſieh' doch meine ſchönen Bilder!"" „„Die Bilder ſind nicht Dein, Walter"", ſprach der ernſte Mann, „„Du wirſt ſie jetzt alle dem Vater geben."" — — Wie erſchrocken ſah der Kleine zu ihm auf, und breitete beide Arme über die Karten! „„O ſieh', Brigitte!"" hörte ich den Mann da ſagen, „„ob das nicht ſeiner Mutter Augen ſind!"" Und er beugt ſich zu dem Kinde nieder, reicht die Hand hin, und ſpricht ernſt und freundlich: „„Gieb mir nun die Kartenbilder, Walter!"" Aengſtlich und ſchmeichelnd fragt der Kleine: „„Willſt Du nicht lieber die Töpfchen da, Vater?"" Wie der Mann aber ſagte: „„Nein, ich will die Bilder, mein Kind, und jetzt gleich!"" da glühte des Knaben Köpfchen auf in dunklem Roth, die Augen ſprühten Zornesfunken, jeder Zug in dem kleinen Geſicht zuckte, und krampfhaft ſchluchzend, mit wildem Ungeſtüm wirft er ſich auf die Karten und ſchreit: „„Nein, nein, ich gebe nicht meine Bilder, meine Bilder!"" — —

„Der böſe Geiſt des Trotzes, denke ich, war ein ſeltner Gaſt in dem jungen Kinde. — Die Alte ſtand erſchrocken, mit gefalteten Händen; der Mann ſelbſt war ganz bleich geworden; — aber er hob den ſchreienden Knaben vom Boden auf, gab ihn der Alten, und hieß ſie ihn forttragen, bis er wieder artig ſein würde.

„Es lagen dunkle Wolken auf ſeiner bleichen Stirn, als er danach die Karten zuſammenlas und einſchloß. Mich nahm er von dem Brett herunter, — und als dabei ein Tropfen heißes Wachs auf ſeine Hand fiel, da zuckt' er nicht einmal. Die Hand trug eine große Narbe, und hatte wohl ſchon heißeren Schmerz gelitten. Tief aufathmend, verſchloß er wieder die kleine Kammerthür, — und lange, lange ſchon war er im Zimmer auf und ab geſchritten, als ſeine düſteren Blicke auf mich fielen, wie ich auf einem Seitentiſche ſtand und immer noch brannte. — Da hat er mich genommen und hat mich ausgelöſcht."

Das kleine Irrlicht zerfloß in der Nachtluft, ſowie es ausgeredet hatte. Nur weit, weit ab, am fernſten Rande der Geiſterwieſe ſahen die Leuchtkäfer noch einige Flämmchen tanzen; aber ſie flogen ihnen nicht mehr nach, ſie ſchwirrten lieber heimlich davon, und ſuchten ihr grünes Zelt unter den Haſelbüſchen am Ufer. Der Uhu rief ſeine Nichte, die junge Eule. „Wir dürfen nicht ſäumen", ſprach er zu ihr, „wenn wir noch heut Nacht ein anſtändiges Felsloch erreichen wollen; der Morgen

lauert schon hinter den Bergen, und macht die Straßen unsicher." — — Sie flogen fort, und die Fledermaus benutzte den Wink, der ihr eben geworden, auch den Heimweg anzutreten. Die kleinen Gräser und Kräuter waren schon unter den letzten Erzählungen der Irrwische eingenickt; — die arme Wasserrose aber war traurig geworden von all' den trübseligen Lichtergeschichten. Ihr Blumenherz war so schwer von Mitgefühl, — viel zu voll, als daß sie hätte schlafen können. Eine liebe, kleine Welle nahm ihr mattes Haupt in den Arm, und so weich gebettet, ruhte sie nun, und blickte träumerisch hinauf zu dem sternlosen Nachthimmel. Und jene ernsten, blauen Kinderaugen, die all' die Zeit so geisterhaft und fieberbrennend unter dem Ahornbaume herüber gestarrt, waren zugefallen, als das letzte Irrlicht schwieg. Erschöpfung hielt sie geschlossen, Bewußtlosigkeit hielt sie gebannt. So war es endlich ganz still geworden im Walde und blieb still, bis der Auerhahn aus dem Dickicht rief, und der Morgen seine lustigen Boten, die Winde, vorausschickte, ihm Bahn zu machen durch Wolken und Nebel bei seinem Einzuge in das Thal. —

Ueber die feuchte Stirn des jungen Schläfers unter dem Ahornbaum war schon manch' kühles Lüftchen dahingestrichen, und hatte ihn nicht geweckt aus seinem festen Schlafe. Erst als die Sonne schon auf den Bergen stand, und die Wolken durchbrechend mit lang gestreckten Strahlen, zwischen den Baumwipfeln hindurch den stillen

Unkenteich begrüßte, daß ſeine Waſſer glitzernd aufzitterten, da erſt fuhr der Knabe aus ſeinem Schlummer auf. Er richtete ſich empor, ſaß im Graſe, und ſchaute zweifelnd und verwundert um ſich. — Da lag der Teich, — die Geiſterwieſe, — der grüne Wald dahinter, — Alles ſo ſtill und friedlich, ſo unverändert, wie er es in früheren Zeiten oft geſehen. — Was war denn in ihm ſo anders geworden, daß er dieſe grüne Einſamkeit nur mit Grauen betrachten konnte? — — Nein, nein, hinweg von hier, — unter Menſchen, — zum Vater! — Vater? — O, welch' ein Wort! — Er faßte an ſeine bleiche Stirn, ſtrich die feuchten Haare aus dem Geſicht, und ſeinem Strohhut nachgehend, der den Abhang hinuntergerollt war, kam er bis dicht an die kleine Bucht. Da ſchwamm die ſtille Waſſerroſe vor ihm. Ja, wenn die reden könnte! — Er neigte ſich über das Waſſer, holte mit ſeinem Stab die weiße Blume aus der Fluth, ſchlang ihren langen, weichen Stiel um ſeinen Hut; — die Blume lag ſchwer auf der Seite. Es war anzuſehen, als ob die Elfen den feinen, bleichen Knaben geſchmückt hätten. Seine dunklen Augen ſchauten ſo träumeriſch unter den wirren Locken hervor. Er nahm den Stock, knöpfte fröſtelnd ſeinen Rock übereinander, und ſchritt matt, mit geſenktem Haupte, dem nahen Vaterhauſe zu.

* * *

Wieder war es Nacht im Walde, — eine dunkle und mondlose, — eine der letzten im Julimond. Aber Sterne funkelten heute an dem dunklen Himmelsgewölbe, und spiegelten sich leise zitternd in der stillen Fluth des Unkenteiches. Auf dem Moore lag eine dünne Nebelschicht; die Luft war schwül. Es war lange kein erfrischender Regen gefallen, und die Gräschen und Kräuter standen dunstig mit müden Köpfchen, würden heute gern Wasser getragen und nicht über schwere Arbeit geklagt haben. — Sie streckten und drängten sich, um nur ein Schlückchen Nachttau zu empfangen, und damit kärglich ihr klein Leben zu fristen. Die Johannisübungen waren längst vorüber; viele von den Insectenregimentern hatten den Wald verlassen, und waren in ihre Garnisonen gezogen, dort neue Uniformen zu empfangen. Die Leuchtkäfer schwärmten also nicht mehr in den Uferbüschen, und auf der stillen kleinen Bucht, da blühte keine weiße Wasserrose. Der Platz am Abhang unter dem Ahorn war leer, und das Schilf am Ufer war noch höher aufgeschossen und noch dichter zusammengerückt. Der alte, kahle Eichenstamm stand aber noch unverändert auf der schmalen Landzunge, und seine dürren Arme waren es nicht mild' geworden, sich drohend über den Teich zu strecken. Auf einem seiner Aeste, da hatte sich eben wieder die junge Eule niedergelassen. Sie befand sich mit ihrem Oheim, dem alten Uhu, schon auf der Heimkehr von ihrer grossen italienischen Reise. Griechenland hatten sie aufgegeben, als sie von Unruhen gehört, die dort ausgebro-

chen; aber ſchon in Italien hatten ſie uber die faſt ausgeſtorbenen Nachkommen der Eule der Minerva Notizen genug geſammelt, um zehn Rechtsgelehrte jahrelang Actenſtöße darüber ſchreiben zu laſſen. Die junge Eule hatte viel correſpondirt auf dieſer Reiſe, und außerdem ihre Muße benutzt, ein intereſſantes Tagebuch zu ſchreiben; eine ſehr gefühlvolle Liebesepiſode mit einem jungen Adler kam darin vor, die indeſſen, wie manche Liebesepiſoden in gedruckten und ungedruckten Tagebüchern, mehr in der Phantaſie der Schreiberin, als in der Wirklichkeit geſpielt hatte.

Die heutige Nacht, wo Oheim Uhu einen Jugendfreund, den er lange nicht geſehen, in dem Eckthurm des alten Herrenhauſes von Nordingen beſuchen wollte, hatte ſein hochgebornes Nichtchen zu einem Ausflug an den Unkenteich benutzt. Sie dachte, dort die junge Waſſerroſe und andere ſimple Kinder des ſtillen Waldes von ihrer durch Reiſen erweiterten, höheren Weltanſchauung profitiren zu laſſen. Fräulein Eule fand jedoch, daß vier Wochen eine lange Zeit ſind und Manches verändern können in den äußeren Verhältniſſen von Blumen, Leuchtkäfern und Brombeerranken. Sie ſaß auf dem Eichenaſt und ſah ſich vergeblich um nach den in jener Feſtnacht angeknüpften Bekanntſchaften.

„Soll es denn heute hier noch langweiliger werden, als es ſchon damals war?!“ ſeufzte ſie vor ſich hin, und laut fragte ſie dann: „Iſt denn Niemand hier, der mir Auskunft geben könnte, was aus der jungen Waſſer-

roſe geworden, die hier in der kleinen Bucht geblüht hat?“

Es blieb erſt Alles ſtill auf dieſe Frage; aber die Waſſer regten ſich in der Bucht, und eine kleine Welle ſchwamm heran an die Landzunge, drängte ſich zwiſchen die in's Waſſer hängenden, knorrigen Wurzeln der alten Eiche und flüſterte mit leiſer Stimme:

„Ich weiß von ihr, — weiß von ihr. Sie iſt fortgezogen, — fortgezogen — mit einem jungen Wandersmann, — jungen, jungen Wandersmann!“

„Was!“ krächzte die Eule, tief empört, „davon gegangen mit einem jungen Wandersmann? Iſt das ein Benehmen für eine ſtille, weiße Waſſerblume, die ſo unſchuldig that, nur Demuth und Zartgefühl nach außen kehrte?!“

Die kleine Welle berichtete weiter, wie Alles gekommen, wie ſie ſelber die Blume im Arm gehalten bis zuletzt, und ſie mit Thränen bethaut, als der Knabe ſie von ihr losgeriſſen, ſie aus dem Waſſer geholt und auf ſeinem Hute davon getragen. Die Eule wollte aber Nichts mehr davon hören; ſie war zu ſehr entrüſtet und wandte ſich nach der Geiſterwieſe, wo eben ein einſames Irrlicht ſeine ſeltſamen Tänze begann. „Da kommt ja eine erträgliche Geſellſchaft!“ ſagte ſie und fing an, zu flattern und zu grüßen, und ließ ihre leuchtenden Augen blitzen, bis das Irrlicht aufmerkſam auf ſie wurde und näher heran kam.

„Ich habe schon früher hier Irrlichter gesehen", sprach die junge Eule, „die Allerlei erlebt hatten und Geschichten erzählen konnten. — Bist Du auch eine Seele von gestorbenem Licht und kannst Du auch eine Geschichte erzählen?"

„Eine Lichterseele bin ich auch", erwiederte der Irrwisch, — Geschichten weiß ich nicht zu erzählen, blos was ich erlebt habe, — — das kannst Du hören; aber ich denke, es ist Nichts für Dich, — doch sei's, — ich sehe, die Schilfblüthen neigen sich her und wollen auch zuhören.

„Gar wenig hab' ich gesehen von Welt und Menschen, bin zu früh in's Leben gekommen und habe nicht geleuchtet, wie ich leuchten sollte. Das waren alte Hände voller Runzeln, die mich angezündet, — Hände, die in ihrem langen Leben unermüdet treu gearbeitet, — oft sich zum Gebet gefaltet. So stand's zu lesen in dem durchfurchten Antlitz, in den guten, treuen Augen, die auf mich niederschauten. Die langen Jahre und manch' jahrelanges Leid hatten ihre Runzelschrift hier eingegraben; — die hellen Augen hatten viel geweint; — was Wunder also, daß sie trüb' geworden, und daß die Alte mich angezündet, da die Sonne noch auf den Bergen stand! Der Widerschein des Abendhimmels füllte noch das Zimmer, wie sie mich auf den Tisch gestellt, und darum hatte sie mich fest geschraubt an meinem Dochte, daß ich nicht flackern, mich nicht g'rad anfrichten konnte.

„Geduckt ſtand ich unter dem grünen Schirm der Studirlampe und lauſchte. Die Alte war hinausgegangen Mir die Bücher und Papiere auf dem Tiſche zu beſchauen, dazu war's noch nicht Zeit, das mußt' ich mit dem Herrn des Zimmers in Gemeinſchaft thun. So ließ ich meine Blicke weiter ſchweifen. — —

„Ein trauliches, geräumiges Gemach, — viel Bücherſchränke an den Wänden, — auch viele Bilder, manch' Familienbild. Bilder beſehen hält ſehr auf, — ich zeig' ſie Dir nicht erſt, — ſelbſt wenn die ſüßen, blauen Augen in einem zarten Frauenangeſicht Dir ſchon bekannt ſein ſollten, — Du kluger, weit gereiſter Vogel. Weit offen ſteht das große Bogenfenſter; — ich ſeh' die Gartenbäume, Feld und Wald, die Berge und drüber hin die rothen, lichtgeſäumten Abendwolken ziehen. Vor Zeiten ſchon hat der alte Epheu draußen das Fenſter erſtiegen und den weiten Bogen in einen friſchen, dunklen Kranz gefaßt. Der Abendwind bewegt die jungen Ranken, und in das grüne Gewinde geſchmiegt, ſaß auf der Fenſterbrüſtung ein ſchlanker Knabe mit braungelocktem Haar. Wie auch die Berge leuchteten im Abendſchein, der Knabe ſchaute nicht hinaus. Sein Haupt lag an der Bruſt des hohen Mannes, der vor ihm ſtand und ihn umfaßt hielt. — Sie ſprachen halblaut mit einander; — ich lauſchte, — hörte Klagelaute, ſchmerzlich Stöhnen, bebende, abgebrochene Worte aus eng gepreßter Bruſt. Wer war denn mehr bewegt, der Jüngling oder der

ernſte Mann? — Wer war denn bleicher? — Ein Schuldbekenntniß wird geflüſtert. — Was haſt Du, armer Knabe, denn verbrochen? — Nur eine ſchwere Schuld kann dieſen feſten Mann ſo tief erſchüttern. — — Was haſt Du nur ein einzig Mal? — — Geſpielt? — Geſpielt haſt Du? — Das war's! Du haſt dem Vater feierlich gelobt, nie eine Karte anzurühren, — und dies Gelübde bracheſt Du? — —

„Ich ſah den Knaben die dunklen, thränenvollen Augen zu ihm emporheben: „„Vater, Vater! — Du glaubſt mir auch gewiß, daß es dies eine, einz'ge Mal nur war?"" „„Ich glaube Dir, mein Sohn,"" hat er geſprochen, „„ich glaube Dir; es wäre ſchrecklich, wenn ich Dir hier nicht glauben könnte."" Der Knabe flüſterte: „„O, ſieh mich nicht ſo an, Vater! In Deinen Augen ſteht nicht, daß Du mir glaubſt, daß Du mir vergeben."" Die Antwort tönte ernſt und feierlich: „„Ich glaube Dir, und ich vergebe Dir die erſte, ſchwere Uebertretung, — es hat mich aber hart getroffen, Walter!"" „„Ach, Vater, und mir iſt ſo wohl, daß ich es Dir bekannt."" Und nun erzählt er, wie er geſtern im vollen Regen auf den Berg gelaufen, blos weil die anderen Knaben Karten ſpielten und er ſich fürchtete, er könne ſich verleiten laſſen, noch einmal ſeinem Gelübde untreu zu werden. „„Ich preiſe Gott, der Dir die Kraft gab, zu entfliehen,"" ſprach der Vater. Der Knabe faßte ſeine Hand und drückte ſie an die Lippen. „„O lieber,

lieber Vater!"" ſagt er leiſe und ſtarrt mit wunderbaren Blicken auf die Hand und eine alte, oft geſehene Narbe auf dieſer Hand. — Wie krankhaft bleich Du ausſiehſt, armer Knabe! — — Ich hörte fragen: „„Walter, biſt Du auch nicht krank?"" „„Ich weiß nicht, Vater,"" ſprach er, „„mein Kopf thut wohl recht weh, — ich habe aber auch ſo viel zu denken. Ach, könnt' ich Dir doch ſagen, was im Walde die Irrlichter erzählt haben!"" Der Andere legt die Hand auf ſeine Stirn: „„Du glühſt, mein Sohn, die feuchte Nacht im Walde hat Dir nicht gut gethan."" — Die Alte kam. Sie ſeufzt erſchrocken: „„O, wie er ausſieht, er iſt ſicher krank, hat ſich ein Fieber geholt, ich dacht' es gleich!""

„„Mich friert nur,"" flüſterte der Knabe und legte wieder ſeinen Kopf auf des Vaters Schulter. „„Ach, der Wald, der Wald! — O, könnt' ich Dir erzählen, was ich dort erlebt, — Dich fragen, Vater!"" „„Was denn, mein Kind, was möchteſt Du mich fragen?"" ſprach weich der ernſte Mann. „„Ich möchte fragen, — fragen, Vater, — — und ich würde die Antwort nicht ertragen können!"" Und plötzlich richtet er ſich auf und ſchaut dem Vater mit großen, ſtarren Augen in's Geſicht: „„Wenn ich nun fragte, ob Du wirklich, — wirklich — mein Vater biſt? — — — Nein, nein, ſage Nichts!"" Er legte beide Hände bittend dem erbleichten Manne auf den Mund, — — „„ich bin ja krank, — ich kann Nichts hören. Komm, Vri-

gitte,"" ſprach er kindlich und reichte ſeine Hand hin, „„komm, bringe Deinen kleinen Walter zu Bette!"" — —

„Da gingen ſie. — Der Hausherr nahm die Lampe und folgte, — und in der Thüre wehte mich der Zugwind aus."

Das Irrlicht war verſchwunden, das Schilf rauſchte, die Unken rieſen im Teich, und die junge Eule überlegte eben, ob ſie nach dem Herrenhauſe fliegen, Oheim Uhu dort abholen ſollte, — da ſah ſie fern im Walde noch einmal ein Licht aufblitzen, groß und voll. Es ſchwankte näher und näher heran über das Meer. „Steh', Irrwiſch, ſteh'!" rief die Eule, als es bis dicht an den Teich gekommen, und ſie fürchtete, es möge ſich in's Waſſer ſtürzen und verlöſchen.

„Ja, Irrwiſch! Irrwiſch!" gab es zurück, — „eben noch ſtolze Fackel, — jetzt ſchnöder Irrwiſch auf verhextem Moor!"

„Eben noch Fackel, — wie ging das zu?" fragte die Eule.

„Willſt Du hören, wie das zuging? — Kannſt Du auch hören, — biſt Du ſtark?"

„O ich", ſagte die Eule, „ich kann Alles hören!"

„Aber lohnt es auch der Mühe, Dir Etwas zu erzählen?" fragte die Flamme weiter. „Haſt Du ein Herz und iſt Empfindung d'rin?"

Das Eulchen wollte beleidigt thun; — aber über's Waſſer her rief die Epheuranke:

„Erzähle, liebes Licht, was es auch sei, was Du erlebt hast. Zwar stark bin ich nicht; aber ich halte mich fest, — und das ist die Weise, in der wir Schwachen lange aufrecht bleiben und viel, sehr viel ertragen können. — Ob ein empfindend Herz Dich hört, dafür laß mich nur sorgen. — Ein schlichtes Wort, so leicht verwebt, scheint gar so schwach zu sein; wer aber kennt sein heimlich Wirken? — Was ich ergriffen, halte ich fest; d'rum vertrauen auch die Menschen meinen immergrünen Blättern und haben mich der Erinnerung geweiht. Wo altes, halb zerfallenes Gemäuer von vergangenen Zeiten redet, da bin ich gern dabei, — will auch Dein Erlebtes treu bewahren und will das Beste d'raus den Menschen wieder sagen: Seid treu, und harret aus, und haltet Euch fest!"

„Gut, hört denn, hört!" spricht das Irrlicht: „Manchem Vogel, der in Kraft emporstieg, sind die Schwingen lahm geworden, — — mancher Baum, der seine grüne Krone stolz und lustig trug, ist gefällt. — Im Park die alten Ulmen stehen noch. Sie flüstern in der lauen Nachtluft: „„Was stört Ihr uns? Was weckt Ihr uns — aus tiefen Träumen um Mitternacht — mit Lichterglanz um Mitternacht? — Was regt sich, — was wispert, — was scharrt in den alten Mauern? Wem schimmern die Kerzen? — Wem duften die Blumen? — Die Säle sind öde, — die Herrschaft todt, — der Erbe ist fern. — Ja, öde, todt und fern!"" — — So flüstern

die Ulmen in dem dunklen Park, — und die Fenster strahlen fernhin durch die Nacht; gastlich weit geöffnet steht die Saalthür nach den Terrassen; Blumengewinde umschlingen das Portal, und Blumen sind auf die Steintreppen gestreut, vor dem alten Herrenhause in Nordingen."

„Warst Du dort? Warst Du im Herrenhause von Nordingen?" fragte die Eule.

„Noch nicht, noch nicht!" spricht das Irrlicht. „Im Thal, im Blumengarten; — das alte kleine Haus hat keine hellen Fenster. Die Nußbäume strecken ihre Zweige darüber hin, — der Epheu hält's auf allen Seiten fest umschlungen, — der ist sein treuer, dunkler Freund. Zwölf Fackeln harren vor der Thür, zwölf junge Bursche des Thals sind Fackelträger. Die eine helle Fackel, die war ich! — Wie so hell, so strahlend, — und Nacht rings umher, und das Haus so finster! Hinter dem Bogenfenster an der Ecke da dämmert wohl ein matter Lichtschein. Die dunklen Epheuranken klopfen leise an die Scheiben. — Sagt doch, was seht Ihr drinnen? Was habt Ihr dort gesehen, — seit Wochen? — — Die Ranken wehen hin und wieder und winken: „„Fragt nicht, fragt nicht!"" — — Dann geht die Pforte auf, — dann wird ein Sarg herausgetragen. Ernste Männer mit grauen Haaren tragen ihn; Hausväter sind's von Nordingen, die um die Gunst gebeten, diesen Sarg zu tragen. — Und hinter dem Sarge die Stufen herab

ſchreitet ein hoher, bleicher Mann im ſchwarzen Prieſterkleide, ſchreitet eine alte tief gebeugte Frau. — Ich höre ſeine Stimme: „„Komm her, Brigitte! ſtütze Dich auf mich, — allein iſt's Dir zu viel““, und die arme Alte legt ihren zitternden Arm in den ſeinen, und durch Thränen ſchaut ſie bewundernd zu ihm auf.

„Still und finſter iſt die Nacht. — Die aufgeſchreckten Dohlen flattern um den dunklen Giebel, — aus dem alten Brunnen rinnt das Waſſer eintönig, traurig plätſchernd in das weite Becken.

„So geht der Zug dahin. — Voraus und auf den Seiten die Fackelträger, — dann der Sarg, und dicht dahinter die dunklen Geſtalten der Trauernden. Die Schatten der Nacht fahren erſchreckt auseinander, wo wilder, ſtrahlender Fackelglanz aufleuchtet, — nicht die Trauerſchatten auf den bleichen Angeſichtern! — Durch den Wieſengrund, wo die Weiden ſtehen, — über die Steinbrücke des Baches, — am Waldesſaum entlang wurden wir getragen, helle Fackeln und der dunkele Sarg. Wir warfen grelle Lichter in den nächtigen Wald; — Eichhörnchen kamen neugierig herbei; auch ein paar junge Rehe ſah ich ſtehen und durch's Gebüſch lugen. Noch einmal kreuzten wir den Bach auf verwitterter Brücke von Birkenſtämmen am Hinterpförtchen des Parks. Die Linden und Platanen bewegt ein leiſer Wind, — feierlich rauſchend grüßen die Wipfel, wie der Zug durch die Schattengänge ſchreitet. Von ferne grüßt das Haus

mit hellem Kerzenglanz, grüßen mit wehendem, flüstern dem Dunkel die Ulmen.

„Auf den Terrassen die Hausleute und viele Einwohner des Thals, — die neigen still das Haupt, — wie der Sarg über die Steintreppen durch die offene Thür getragen wird. Die Fackelträger bleiben auf den Stufen und wir mit ihnen.

„Drinnen im Saale sah ich noch den Sarg auf eine Erhöhung niedersetzen, die Laub und Blumen und der treue Epheu der Probstei umhüllten. Ich sah den hohen Mann im Priesterkleide herantreten und auf den Sarg sich stützen. Er athmete so tief und schwer, als trüge er eine Last, die ihn erdrücken möchte. Thränen und Trauer auf allen Gesichtern rings umher, nur nicht auf dem wunderholden eines Mädchens im weißen Kleide; das schaute aus breitem Rahmen von der Wand hernieder; Kornblumen schmückten seine braunen Flechten, und eine süße Kinderfröhlichkeit leuchtete in den dunkelblauen Augen. Ich sah noch, daß von diesem Bilde ein langer Trauerflor hernieder wallte, und daß man einen Kranz von weißen Malven darüber aufgehängt. — —

„Die Thüren fielen zu. Das Herrenhaus von Nordingen hat seinen letzten Erben empfangen; — im Sarge zog er dort ein, um in früher Morgenstunde aus diesen alten Mauern den letzten Erdenweg geführt zu werden, — nach dem kleinen Gottesacker, wo seine Großeltern ruhen. Wir Fackeln hatten unseren Trauerdienst gethan, und wurden ausgelöscht."

„Wo sind Deine Schwestern geblieben?“ fragte die junge Ente.

Aber das Irrlicht antwortete nicht, und schwebte langsam zurück über die Geisterwiese. Es schien der Ente wohl, als ob da ganz hinten, wo schon wieder große Eichen das Moor überschatteten, noch andere Flämmchen umherschwankten; — aber es war zu weit, als daß sie Etwas hätte genau unterscheiden können, — und näher kamen sie auch nicht. Da faßte sie denn einen kurzen Entschluß, breitete ihre Flügelein aus, und ohne ein Wort des Abschieds an den geduldigen, alten Eichenstamm und an das freundliche Wellchen zu seinen Füßen, flog sie dem Gebirge zu, und durch die Epheublätter drüben ging ein leises Flüstern.

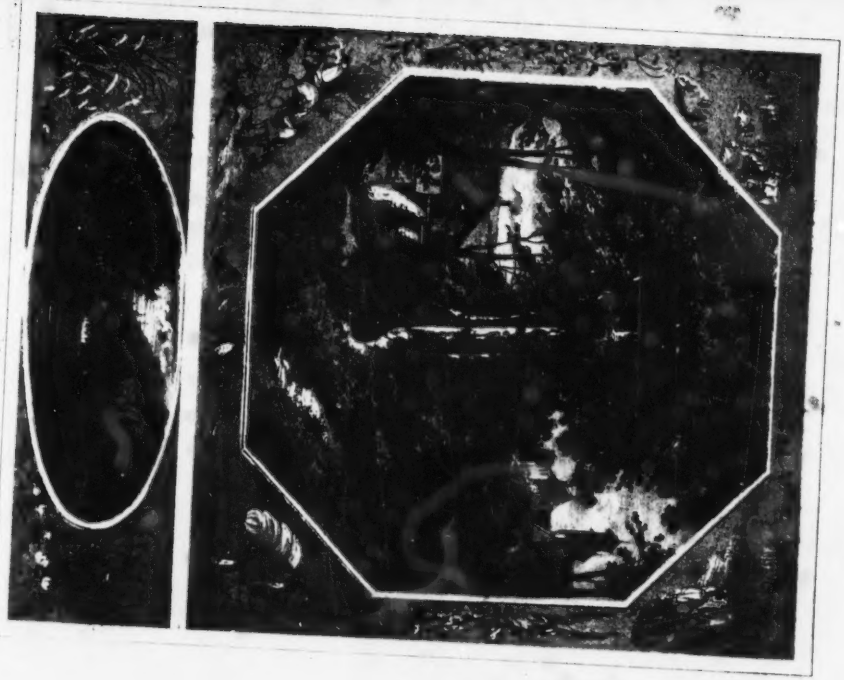
Als der Morgen seine ersten leuchtenden Strahlen in's Thal sandte, da stand der Wald grün und thauerfrischt, ihn zu begrüßen. Die Wipfel regten sich, und ein geheimnißvolles Rauschen zog durch alle Zweige. Die wilde Ente, die im Uferschilf ihr kühles Sommerhaus gebaut, führte die Schaar ihrer Kleinen hinaus auf den Teich, den Tag mit einer Schwimmstunde zu beginnen. Die Schilfblüthen nickten einander den Morgengruß zu und wunderten sich, daß auf dem grünen Platz am Abhang unter dem Ahorn auf hohem, schlankem Stengel über Nacht eine herrliche, dunkelblaue Glockenblume aufgeblüht, von der sie gestern noch kein Blättchen und keine Knospe gesehen. Die Unken riefen wieder laut im Teich, und das Kirchlein von Nordingen, das hatte heute seine

vollſte Glockenſtimme erhoben und rief mit gepaarten Klängen durch das Thal dahin, — eintönig und traurig, wie Meereswellen klagen, wenn ſie nach wilder Sturmesnacht Schiffstrümmer und Leichen an das Ufer bringen, — und doch heilig und gottgeboren, wie Meereswellen auch — Grabgeläute ließ das alte Kirchlein in die Morgenluft hinaus ſchallen. — —

Als der letzte Ton verklungen war, da raſchelte es im Gebüſch droben an der Lichtung des Waldes, auf halber Höhe des Gebirges, und mit ſchnellen, kräftigen Schritten trat ein jugendfriſcher Wanderer heraus auf den vorſpringenden Bergesrücken. Des Knaben lichtes Haar flatterte im Morgenwind, ſeine Wangen glühten vor freudiger Erwartung. Er ſchaute um ſich, und das Freudenlicht in ſeinen Augen leuchtete ſchon nicht mehr ganz ſo hell, — ein Stäubchen Täuſchung war darauf gefallen. Aber er nahm den leichten Hut vom Kopfe, fuhr mit dem Tuche über die erhitzte Stirn, legte Stab und Taſche ab, und lagerte ſich zum Warten. — Hier lange ſtill zu liegen, dazu hätte die Sonne nicht ſo heiß auf die Felsblöcke ſcheinen, — die Freude nicht ſo groß ſein müſſen, die aus dem Thal heraufziehen ſollte. Er ſprang wieder auf, — er ſchaute in's Thal hinunter, — er ſtieg ein Stückchen abwärts und kehrte wieder, — auf allen Steinen kletterte er herum, eine weitere Ausſicht zu gewinnen, und ſein Herz ſchlug immer unruhiger, ſein Blick wurde immer trüber, je öfter er die Uhr herauszog.

Aber jetzt! zwei dunkele Punkte dort auf dem gewundenen Strich zwiſchen den Kornfeldern, — das mußte der Pfad ſein, der hier heraufführte, und dieſe beiden — ſein Vetter mit dem Vater. Sie kamen näher, — ſie wandten ſich links, — was ſollte das? — — Ach, nein! verſpätete Schnitter waren es, die an ihre Erntearbeit gingen. — Ja, Erntezeit war jetzt, und der arme Knabe dachte nicht daran, daß Gott der Herr alle Tage Ernte halten und auch grüne Aehren ſchneiden kann. — Ein Poſthorn ſchmettert. — O, ſehen jetzt, — ſehen jetzt! — Er nahm Hut und Taſche und den leichten Stecken, — und mit geſenktem Haupt ging er langſam zurück in den Wald.

Die Sonne ſtieg höher und höher, — auf dem öden Bergrücken, da zitterten die gebleichten Grashalme in der heißen Luft. Im Walde fiel dann und wann ein Tannenzapfen herunter, und ein Eichhörnchen raſchelte durch das Laub. Das Thal lag ſtill und friedlich unter grünen Baumwipfeln und goldenen Saaten. Kein Laut drang hier herauf, — aber hoch oben in der blauen Luft, da ſchwebte eine kleine Lerche und jubelte — und jubelte.



Prinzessin Ilse.

Ein Märchen aus dem Harzgebirge.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

Fünfte Auflage.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1853.

Das Märchen an die liebe Leserin.

Liebe Leſerin.

Vor allen Dingen möcht' ich Dich bitten, mich nicht mit der Sage von der ſchönen Prinzeſſin Ilſe zu verwechſeln, die mit ihrem Schloß und ihren Schätzen vor langen, langen Jahren unter den Ilſenſtein verſunken iſt und noch immer in früher Morgenſtunde herauf ſteigt in der Quelle zu baden, wie Dein Führer Dir erzählen wird, wenn Du auf ſicherem Maulthier über den Ilſenburger Schloßberg nach der ſchönen Klippe hinauf geritten biſt, welche den Namen der Prinzeſſin und der Quelle trägt, die unten das Thal durchſtrömt.

Ich bin nicht die Sage, bin blos das Märchen, schlicht und arm, ohne jegliche Berechtigung auf Deine Gunst, liebe Leserin, kann mich weder auf Tradition stützen, noch das in unseren Tagen so hoch gepriesene Verdienst der Volksthümlichkeit für mich in Anspruch nehmen.

Die Sage ist eine weitläuftige Cousine von mir, viel vornehmer als ich; und die Verwandtschaft mit mir und meinesgleichen ist ihr nie recht genehm gewesen. – Seit ihr nun gar in neuester Zeit die hohe Ehre widerfahren, von einem gottgesegneten Manne, dem größten Meister dieses Jahrhunderts und vieler Jahrhunderte, auf die Wand eines wunderherrlichen Kunsttempels abconterfeit zu werden, wird sie mich gar nicht mehr ansehen. Wenn Du, liebe Leserin, vielleicht zufällig in der prächtigen Königsstadt wohnest, oder doch gewesen bist, wo ein edler, kunstsinniger Monarch jenen Tempel aufbauen läßt, so wirst Du nicht versäumt haben, was Keiner versäumt: das entstehende Wunderwerk zu beschauen, und wirst also auch meine weitläuftige Cousine kennen, wie sie da sitzt und auf die Raben horcht, die ihr in die Ohren schreien, und mit ihrem Stab in Schutt und Moder wühlt, Kronen und Menschenknochen und alterthümliche Waffen zu Tage fördert. Sie braucht solche Raritäten, um sich bei den Menschen zu legitimiren, um ihren alten Adel und ihre Glaubwürdigkeit zu beurkunden. — Ich kann mich nun gar nicht legitimiren, bin nicht adlich und nicht einmal glaubwürdig — und dennoch würde es mir bitter weh thun, wenn Du mich eine kleine Lügnerin schelten wolltest, liebe Leserin. Ich möchte Dir so gerne auch die Wahrheit erzählen, und gebe mir alle Mühe, aber da ich nur

eine kleine Landstreicherin bin, ohne jede ästhetische Erziehung, ja selbst ohne die allernothdürftigste Schulbildung, wo soll da was Gescheutes herkommen? — Du mußt es mir also schon nachsehen, liebe Leserin, wenn ich nicht sehr historisch bin, wenn ich geographische, geologische, chronologische und andere Schnitzer mache. Gelernt hab ich gar nichts, und wissen thu ich folglich auch nichts. Wie es gleich nach der Sündfluth im deutschen Vaterland ausgesehen, das hab ich mir von den Steinen erzählen lassen, die's erlebt haben wollen; — und da Du nicht dabei gewesen bist, liebe Leserin, und ich auch nicht — und überhaupt kein Mensch, der's aufgeschrieben hätte, so können wir die Aussage der Steine hier wohl einmal gelten lassen.

Ich lauf durch das Land und schau mich um — und wo mir eine Blume gefällt, oder ein altes Mauerwerk, ein Fels, oder ein Baum — da klopf' ich an und spreche: „Du! erzähl mir was dir passirt ist," und drauf setz' ich mich nieder und schlafe ein; — und im Traume kommt's denn auf mich herabgerieselt, die bunten Bilder, eins nach dem anderen, wie ich sie Dir hier vorführe. Hab ich vor dem Einschlafen recht herzinnig zum lieben Herrgott gebetet, so fallen wohl bisweilen ein paar Körnlein Wahrheit hinein in das luftige Gespinnst; und das sollte mich am meisten freuen, liebe Leserin, wenn Du die auch heute bei der kleinen Ilse auffinden könntest. — Ich kann aber nichts dazu thun und nichts verantworten; — ich bin ein kleines dummes Ding, und darum, liebe Leserin, stell mich nicht zur Rede und frag mich nicht aus — denn ich hab keine Antworten für kluge Leute.

Nimm mit mir vorlieb, wie ich eben bin. Auf Deine gute Meinung kommt viel an, liebe Leserin, — drum, wenn's Dir möglich ist, so hab mich ein bischen lieb.

Mit aller Demuth und Hochachtung

Dein treu ergebenes

Märchen.

Prinzessin Ilse.

Bei der Sündfluth, wo alle Wasser der Erde zusammen gelaufen waren, die Gebirge erstiegen hatten und ihre wilden Wogen über die höchsten Bergzipfel dahin fluthen liessen, da gab es eine gräuliche Verwirrung unter den Gewässern; und als der Herr sich endlich der armen Erde erbarmte, das klare Himmelslicht die graue Wolkendecke durchbrechen liess, und den Wassern gebot von einander zu scheiden und den Heimweg in ihre Thäler zu suchen, da hätte wohl kein Bach und kein Strom sein altes Bette wieder gefunden,

wären nicht Schaaren von guten Engeln auf die Erde herab gestiegen und hätten sie sorglich auf den rechten Pfad geleitet. —

So wie die langen Züge der Hochgebirge aus der Fluth empor tauchten, so kamen die Engel auf ihre Gipfel herab und stiegen von allen Seiten langsam in die Thäler, die Wasser vor sich her treibend. Und wie sie tiefer und tiefer herab kamen, so ordneten sie den Lauf der Ströme und Bäche, steckten dem Meer seine Grenzen ab, und schlossen die Seen fest ein in zackige Felsenketten, oder in grüne Wald- und Wiesengürtel. Mit breiten Windfegern und Bürsten von Sonnenstrahlen hantierten sie dann auf der nassen Erde herum, bürsteten den Schlamm aus dem Grase, trockneten das schwere Laub der Bäume und waren so geschäftig drüber her, daß der viele Wasserstaub, den sie aufgestört, wie duftige Nebelschleier in den Klüften des Gebirges hing.

Die Arbeit hatte schon manchen Tag gedauert und war ihrem Ende nahe, als ein müder Engel auf einem der höchsten Gipfel der Alpen saß. Er hatte von dort einen weiten Ueberblick nach Nord und Süd, nach Ost und West, und schaute sinnend hinab auf die grüne Erde, die so hold und jugendfrisch aus dem großen Bad der Sündflut empor getaucht war. „Wie lieblich ist sie," dachte er, „wie strahlend in ihrer Reinheit — wird sie sich denn aber so rein erhalten? — Wird das Sündenelend und all der Sündenschmutz, der mit so vielem Wasser hier abgewaschen wurde, nicht wieder aufkeimen? wird die Sünde nie wieder ihren schwarzen Finger auf das blühende Antlitz der gereinigten Erde drücken?" — Ein banger, ahnungsvoller Seufzer hob die Brust des guten Engels, und er wendete sein geblendetes Auge ab von der Morgensonne, die blutroth flammend am Horizonte empor

ſtieg. Er ſchaute lange nach der Seite, wo die deutſchen Ströme hinab gezogen waren. Er ſah ſie in der Ferne dahin gleiten: die großen Hauptſtröme weit voraus, die kleineren ihnen nachziehend und ein ganzes Trabantenheer kleiner Flüßchen und Bäche luſtig hinterdrein eilend. Er freute ſich, wie gut ſie geleitet wurden, wie alle Verwirrung gelöſt ſei, und wie kein Quellchen ſo winzig und unbedeutend war, daß nicht ein Engel nebenher gegangen wäre, ihm immer wieder den rechten Pfad gezeigt hätte, wenn es zaudernd und unſchlüſſig zur Seite lenkte, und es ſorglich gehütet, wenn es gar zu täppiſch und unbedacht über die Felsklippen hinabſtürzte. Er ſah den luſtigen Rhein, einen vollen Rebenkranz auf dem Haupt, raſtlos dahin eilen, und meinte aus weiter Ferne den Jubellaut zu hören, mit dem er ſeine geliebte Moſel begrüßte, als ſie, auch ihre Locken mit Reben durchflochten, erröthend an ihn herantrat.

Weiter und weiter zogen die Waſſer dahin; — ihr Rauſchen und Klingen verhallte in der Ferne, und der einſame Engel auf der Alpenſpitze fand plötzlich ſein Ohr von andern Lauten berührt. Es war ein leiſes tiefſchmerzliches Weinen und Plätſchern in nächſter Nähe; — und wie er aufſtand und hinter die Klippe trat, von welcher der Ton herkam, da fand er in weiße Schleier gewickelt ein junges Quellchen bitterlich weinend am Boden liegen. Mitleidig beugte er ſich zu ihm nieder, — und wie er es aufrichtete und ſeine Schleier aus einander ſchlug, da erkannte er, daß es die kleine Ilſe war, der ein grünes Bett fernab in den Thälern des Harzes bereit ſtand. „Armes Kind,“ ſagte der gute Engel, „haſt Du allein hier oben auf den rauhen Bergen bleiben müſſen; ſind die Anderen alle davon gegangen und Keiner hat daran gedacht dich mitzunehmen?“ Die kleine Ilſe warf

aber das Köpfchen in die Höhe und ſprach ganz ſchnippiſch: „Vergeſſen bin ich gar nicht, — die alte Weſer hat lang genug gewartet und gewinkt und gerufen, daß ich mitkommen ſollte — und Ecker und Ocker wollten mich anfaſſen; aber ich mochte nicht mit, durchaus nicht, und wenn ich hier oben verſchmachten müßte. Sollte ich in die Thäler hinab ſteigen, wie ein gemeiner Bach zu ſchnödem Dienſt durch die Ebene laufen, den Rindern und Schafen zu trinken geben und ihre plumpen Füße waſchen, — ich, die Prinzeſſin Ilſe! — Schau mich nur an, ob ich nicht vom edelſten Geſchlecht bin. — Der Lichtſtrahl iſt mein Vater und die klare Luft meine Mutter, mein Bruder iſt der Diamant, und die Thauperle im Roſenbettchen mein geliebtes, kleines Schweſterchen. Die Wellen der Sündfluth haben mich hoch empor getragen; — ich hab die Schneegipfel der Urgebirge umſpülen dürfen, und der erſte Sonnenblitz, der das Gewölk durchbrach, hat mein Kleid mit Flittern geſtickt. Ich bin eine Prinzeſſin vom reinſten Waſſer und kann wahrlich nicht ins Thal. Da hab ich mich lieber verſteckt und mich ſchlafend geſtellt, und die alte Weſer mit den dummen Bächen, die nichts Beſſeres zu thun wiſſen als ihr in die Arme zu laufen, hat endlich brummend abziehen müſſen."

Der Engel ſchüttelte traurig ſein Haupt zur langen Rede der kleinen Ilſe und blickte ſehr ernſt und prüfend in ihr blaſſes Geſichtchen; — und wie er lange und feſt hinein ſchaute in die offnen blauen Kinderaugen, die heute helle Zornesfunken ſprühten, da ſah er in ihrer klaren Tiefe dunkle Punkte ſich regen und erkannte, daß ein ſchlimmer Gaſt im Köpfchen der kleinen Ilſe ſein Weſen trieb. Das Hochmuthsteufelchen war dort eingezogen, hatte alle frommen Gedanken hinaus getrieben und blickte den guten Engel neckend an aus den Augen der armen, kleinen Ilſe. Das

Hochmuthsteufelchen hat aber ſchon manchem thörichten Kinde den Kopf verdreht, wenn's auch nicht gerade eine Prinzeſſin vom reinſten Waſſer war, und der mitleidige Engel, der die Gefahr des armen Quellchens erkannte, wollte es retten, um jeden Preis.

In ſeinen Augen, die ſo tief blickten, war Prinzeſſin Ilſe eben nichts als ein unartig Kind, und darum ſagte er nicht „Hoheit“ zu ihr und nicht „Durchlaucht“, ſondern ganz ſchlechtweg: „liebe Ilſe.“ „Liebe Ilſe,“ ſprach alſo der Engel, „wenn du aber aus eigner Wahl hier oben geblieben biſt und es tief unter deiner Würde hielteſt mit den anderen Waſſern in die Ebene zu ziehen, ſo mußt du ja ganz zufrieden hier oben ſein, und ich begreife gar nicht, was du dich ſo anſtellſt und weineſt und lamentirſt.“

„Ach!“ ſagte darauf das Ilſenkind, „als die Waſſer fort waren, lieber Engel, da kam der Sturmwind um hier die Berge abzufegen, und wie der mich fand, da wurde er ganz wüthend, — er ſchalt und tobte und zankte und ſchüttelte mich und wollte mich von jener Klippe hinab ſtürzen in einen tiefen, ſchwarzen Abgrund, wo nie ein Fünkchen Tageslicht hinein ſcheint. — Ich bat und weinte und drückte mich zitternd gegen die Felsſpitzen; — da iſt's mir endlich geglückt, mich ſeinen gewaltigen Armen zu entringen und mich hier in der Felsſpalte zu verſtecken.“

„Und da dir das nicht immer glücken wird,“ ſprach der Engel, „denn der Sturmwind hält ſtrenge Ordnung hier oben und führt einen guten Beſen, — ſo wirſt du einſehen, liebe Ilſe, daß es thöricht von dir war hier oben allein zu bleiben, und wirſt mir gern folgen, wenn ich dich der guten, alten Weſer und deinen jungen Gefährtinnen nachführen will.“

„Bei Leibe nicht!“ rief die kleine Ilse, „ich bleibe hier oben, „ich bin die Prinzessin!“

„Ilse,“ sagte der Engel mit seiner milden weichen Stimme, „liebe, kleine Ilse, ich bin dir gut, und du wirst mich auch ein bischen lieb haben und ein artig Kind sein. Siehst du dort die weiße Morgenwolke im blauen Himmelsraume schiffen? Die werde ich anrufen, daß sie hier anlegt, und dann steigen wir beide hinein — du legst dich auf ihre weichen Kissen und ich setze mich neben dich — und so wird die Wolke uns schnell hinab führen in die stillen Thäler, wo die anderen Bäche gehen. Da werde ich dich in dein grünes Bettchen legen und bei dir bleiben, und dir bunte Träume schenken und Märchen erzählen.“

Prinzessin Ilse war aber unverbesserlich störrisch; sie rief immer trotziger und heftiger: „nein, nein, ich will nicht hinab, ich mag nicht hinab,“ und als der Engel ihr näher kam und sie mit sanfter Gewalt in seine Arme nehmen wollte, da schlug sie nach ihm und sprützte ihm Wasser ins Gesicht.

Der Engel setzte sich traurig an den Boden und Prinzessin Trotzköpfchen kroch wieder in ihre Felsspalte und freute sich, daß sie so viel Charakter zeigte und dem Engel, der noch mehrmals zu ihr trat und sie zum Mitgehen zu bereden suchte, kurze abschlägliche Antworten gab.

Als der gute Engel aber endlich einsah, daß er mit all seiner Liebe jede Macht über die kleine Ilse verloren, daß das Hochmuthsteufelchen all ihre Sinne gefangen hielt, da wendete er sich seufzend von dem verlornen Kinde und suchte seine Gefährten auf, die sich drunten noch geschäftig tummelten. —

Prinzessin Ilse aber, als sie wieder allein war auf dem Alpengipfel, wollte nun ihrer Hoheit recht froh werden. Sie kam hervor aus der Felsenritze, setzte sich auf

eine vorſpringende Klippe, breitete ihre duftigen Gewänder in weiten Falten um ſich her, und wartete dann, ob die anderen Berge ſich nicht vor ihr neigen würden und die Wolken heran kommen und ihr das Kleid küſſen. Es paſſirte jedoch nichts der Art, eine wie feierliche Miene die kleine Hoheit auch annahm; — und endlich wurde ſie des langen Sitzens überdrüſſig, fing an ſich aufs ſchmerzlichſte zu langweilen und ſeufzte leiſe vor ſich hin: „Ein bischen Langeweile hätte ich mir ſchon gefallen laſſen, das iſt ganz ſtandesmäßig, aber ſo gräßlich viel davon braucht nicht einmal eine Prinzeſſin auszuhalten.“ — Als es nun gar Abend wurde, die Sonne hinabgeſunken war und aus der Ferne ſchon wieder das Brauſen des heranziehenden Sturmwindes herauf tönte, da weinte das arme Quellchen von neuem heiße Thränen der Angſt — und ſo viel es ſich auch mit ſeiner Standhaftigkeit wußte und ſich freute, daß es dem Engel nicht gefolgt war, das ſüße Selbſtgenügen konnte doch nicht ſein Entſetzen vor dem Sturmwind bewältigen.

Es wurde dunkler und dunkler; ſchwere, betäubende Dünſte ſtiegen aus dem Abgrund empor, ein dumpfer Donner rollte in der Tiefe, und die kleine Ilſe glaubte vergehen zu müſſen vor namenloſer Angſt; ihr Athem ſtockte in der ſchweren, heißen Luft, die ihr plötzlich entgegen wehte. Auf einmal zuckte ein bleicher Lichtſtrahl durch die tiefe Nacht — und wie das Quellchen erſchrocken aufblickte, da ſtand ein großer, dunkler Mann vor ihm, in einen weiten, rothen Mantel gewickelt, und verneigte ſich tief und redete es „Allergnädigſte Prinzeſſin!“ an. Ein ſolcher Gruß war ſüße Muſik in den Ohren der kleinen Ilſe und ſie bezwang ihr Grauen vor der fremden, unheimlichen Geſtalt und lauſchte den verlockenden Worten, die ihr entgegen ſchallten.

Der dunkle Mann ſagte ihr, daß er ſchon lange in der Nähe geweſen, ihr

Gespräch mit dem Engel belauscht habe und sich gefreut, daß sie ihn so schnöde abgefertigt. Er konnte nicht begreifen, wie man so viel Reiz und Anmuth, ein so wunderliebliches Prinzeßchen auf die platte Erde hinabschleppen wolle und es in finstere Thäler vergraben. Er redete zu ihr von der glänzenden Zukunft, die ihrer warte, wenn sie ihm gestatten wolle ihr zu dienen; erzählte von seinem lustigen Landsitz auf einem der höchsten und herrlichsten Berge Deutschlands; dorthin wolle er sie führen, sie mit einem glänzenden Hofstaat, mit all der Pracht und Herrlichkeit umgeben, welche ihrem stolzen Range gebühre; — in Lust und Freude sollte sie dort thronen, hoch erhaben über alle Wasser und Wässerchen des Erdbodens.

Das Herzchen schlug der kleinen Ilse in freudiger Erwartung hochauf ob all dieser schönen Versprechungen. Und als der Mann nun seinen Mantel aus einander schlug und eine breite goldne Schale daraus hervor nahm, deren kunstreich gearbeiteter Fuß mit blitzenden Edelsteinen besetzt war, und diese Schale vor sie hinstellte und die holdselige Prinzessin einlud sich darin niederzulassen, damit er sie nach seinem schönen Brockenberg tragen könne, wo zahllose Dienerinnen ihr schon lustige Feste bereiteten, da war's um alle Besinnung, um jedes Bedenken bei der kleinen Hoheit geschehen. In freudiger Hast, mit beiden Füßchen zugleich, sprang sie hinein in das goldene Becken, daß ihre Wasser hochauf sprützten, und ein paar Tropfen davon auf die Hand des dunklen Mannes fielen, wo sie zischend verdampften, während ein brennendes Weh durch alle Glieder der kleinen Ilse zuckte.

Erschrocken griff das arme Kind nach dem Rand der Schale, als wollte es sich gleich wieder drüber hinaus schwingen, und blickte scheu empor in das Gesicht des Mannes. Der aber lachte es aus, faßte die Schale mit gewaltiger Hand, hieß den

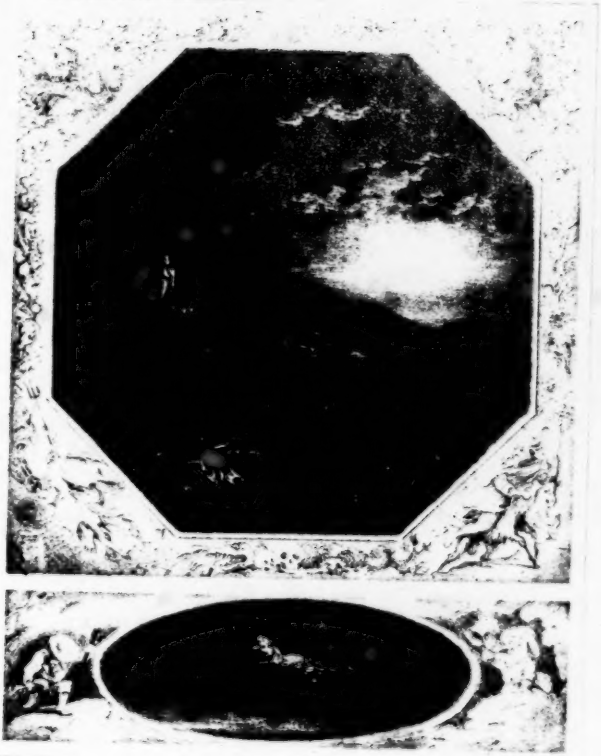
Sturmwind vorauf brausen, damit die kleine Ilse nicht zu fürchten brauche, daß er sie einhole, und pfeilschnell ging es durch die Luft dahin. Und die kleine Quelle, weil der Schmerz so bald vergangen war, hatte sich beruhigt und ließ sich geduldig dahin tragen. Sie ahnte ja nicht, daß sie sich dem Teufel übergeben hatte, als sie in das schimmernde Schiffchen stieg, das er ihr darbot. Ein bischen bange war ihr wohl, als sie durch die schwarze Nacht dahin sausten, und wo die Schale von der heftigen Bewegung ins Schwanken kam, da bebte die kleine Ilse und schmiegte sich ganz platt an den glänzenden Boden, zog ihre Gewänder fest um sich zusammen und hütete sich, daß nicht wieder ein Tröpflein verloren gehe — sie wußte ja jetzt, wie weh das that.

Die Nacht hellte sich auf und der Mond stieg langsam empor, als sie endlich auf dem Brocken anlangten. Wilder Jubel, Jauchzen und Pfeifen tönte ihnen dort entgegen; ein Gewühl abenteuerlicher Gestalten wogte bunt durch einander. Der Herr des Brockens aber gebot Schweigen, stellte die Schale mit der kleinen Ilse auf einen großen flachen Stein, wie auf einen Thron, und hieß seine lustigen Vasallen einen weiten Kreis um sie schließen und der Wasserprinzessin huldigen.

Das war ein wonniger Moment für die kleine Ilse, die sich endlich auf ihrem rechten Platze fühlte. Stolz richtete sie sich auf, und stieg, ein schlanker Wasserstrahl, mit Würde und Anmuth in der goldenen Schale in die Höhe, nickte und grüßte gnädig nach allen Seiten und senkte halb verschämt das Köpfchen, als ein lautes „Ach" der Bewunderung durch den ganzen Kreis tönte. Es war jedoch keine Zeit zum Demüthigsein für das Ilsenkind mit dem Hochmuthsteufelchen im Kopf. Eine süße, berauschende Musik erklang, und die entzückte kleine Prinzessin stieg tänzelnd und

sprudelnd in der blanken Schale auf und nieder, bob und senkte ihr lockiges Köpfchen und ließ die klaren Perlentropfen klingend in das goldne Becken zurückrieseln. Der gute Vollmond, der's nicht eben sehr genau nimmt und Alles bescheint was ihm vorkommt, Gut oder Böse, der konnte es denn wieder nicht lassen, dem eitlen Kinde ein zierlich Krönchen von funkelnden Silbersternchen aufzusetzen, und er zog seinen breiten Mund noch einmal so breit, vor innigem Vergnügen, als die süße kleine dankbar lächelnd zu ihm hinauf nickte.

Nicht jedes Auge aus dem Hofstaat des Teufels schaute indessen mit Entzücken und Bewunderung auf die tanzende kleine Ilse; es gab manch eitles junges Herzchen in der Gesellschaft, welches sich selbst für die schönste und reizendste Prinzessin hielt und nur mit bitterem Neid und Aerger eine Andere so gefeiert sah. Zwei solche fürwitzige junge Herlein traten dicht heran an die goldne Schale und verhöhnten die kleine Ilse und sagten ihr Zotten ins Gesicht. „Das tänzelt und dreht sich und macht sich schön," sprach die Eine, „und ist dabei so dünn und schmächtig, daß man es durchpusten könnte. Ich möchte nur wissen, wie die blasse Schönheit sich benehmen würde, wenn sie mit dem Sturmwind tanzen sollte und sich von ihm im Kreise schwingen lassen, wie wir's gewohnt sind." „Erbärmlich!" sprach die Andere und zuckte verächtlich die Achseln, „auf dem Besenstiel die Schule reiten, das lernt sie ihr Lebtag nicht. Hörst du aber, wie drüben schon die Pauken gerührt und die Cymbeln geschlagen werden? Da sollen wir einen lustigen Reigen tanzen und den Boden zerstampfen und einen tiefen Sumpf aufwühlen, in dem die blanke Ilse wohnen soll. Dann hat die Herrlichkeit ein Ende für sie, und sie muß unsere gehorsame Dienerin werden, die Prinzessin Kochwasser."



Der kleinen Ilse, welche Alles mit angehört, war alle Tanzlust vergangen bei den argen Reden der jungen Hexen. Sie saß wieder still im Boden der Schale, sah all die wilden Gestalten nach der anderen Seite des Berges ziehen und sich dort zum Tanz ordnen, und dachte darüber nach, was die höhnischen Worte der bösen Hexen wohl eigentlich bedeuten möchten. Das Sticheln auf den Sturmwind hatte sie schon tief verdrossen, aber das größte Bedenken machte ihr der Sumpf und die Prinzessin Kochwasser. Prinzessin Kochwasser hatte sie doch noch Niemand genannt, und sie, die hier herrschen sollte, konnte ja unmöglich den Hexen dienen. Sie dachte schon daran, den Herrn des Brockens, der eben grad auf sie los schritt, um Auskunft zu bitten; ehe sie aber noch ihre Worte geordnet hatte, stand er schon vor ihr und tippte mit dem Finger mitten hinein in die goldne Schale, daß die kleine Ilse vor Schmerz erzitterte. Der Teufel aber lachte wieder und sagte: „Die Nacht ist frisch, allergnädigste Prinzessin, ihr fühlt euch schon ganz kalt an und müßt ja frieren hier in dem flachen Becken. Ich lasse euch dort am Feuer ein warmes Schaukelbett zurecht machen, da mögt ihr ausruhen und euch wärmen. Wenn ihr euer strahlendes Haupt nach jener Seite wenden wollt, so werdet ihr sehen, wie meine alte Oberhofküchenmeisterin geschäftig ist das Feuer zu schüren und euch schöne Spielsachen in das Bett zu legen, damit euch die Zeit nicht lang werde. Kommt und laßt euch von mir hinüber tragen."

Die kleine Ilse blickte nach der anderen Seite und sah, daß man einen tiefen ehernen Kessel über ein lustiges Feuer gehängt hatte, das flackernd vom Boden empor loderte. Die alte Frau, die dabei stand, sah aber so scheußlich und grausenerregend aus, und die Spielsachen, die sie in den Kessel warf, so sonderbar, daß die kleine

Ilſe, welche ſchon mißtrauiſch geworden, ſich nicht gleich hinübertragen ließ, ſondern ſagte, ſie wolle lieber noch ein bischen dem Tanz drüben zuſehen; die Kälte ſei ihr ſchon ganz recht, ſie ſitze hier in der goldnen Schale ſo hoch und bequem wie auf einem Balkon, ſei weit genug entfernt um nicht vom Staub beläſtigt zu werden, könne jedoch Alles überſchauen und amüſire ſich gar zu gut. Der Teufel meinte, dann wolle er ihr Vergnügen nicht ſtören, er werde in einer Stunde wiederkommen ſie abzuholen, und damit ging auch er zu den Tanzenden hinüber.

Das Vergnügen war aber dem Prinzeßchen nach gerade recht knapp geworden, als es allein da ſitzen blieb und bald auf die wilden widerlichen Gruppen der Tanzenden, bald auf das Feuer und den Keſſel blickte, in welchen die alte Frau, wie es jetzt ganz deutlich ſah, ekelhafte Thiere warf, Spinnen und Kröten und Schlangen und Eidechſen, Fledermäuſe, die ſie in der Luft fing, wie ſie das Feuer umkreiſten, und ihnen erſt die Flügel knickte, ehe ſie ſie mit wilden Geberden in den Keſſel ſchleuderte. Ein tiefes Entſetzen überkam die kleine Ilſe, vor der heilloſen Geſellſchaft, in welche ſie gerathen, — und wie ſie bedachte, daß ſie dort in den Keſſel hinein ſollte und ſich wärmen, da wurde es ihr auf einmal klar, was die Hexen gemeint hatten, als ſie ſie verhöhnten und ſie Prinzeſſin Kochwaſſer nannten. In banger Todesangſt preßte ſie ihre zarten Händchen zuſammen und faßte ihren Schleier und drückte ihn gegen ihr bleiches Geſichtchen, um nur den Schrei zu erſticken, der aus ihrer geängſteten Bruſt heraufquoll. „O,“ ſeufzte ſie mit Thränen, „wäre ich dem Engel gefolgt! der meinte es gut mit mir.“ — Und wie ſie verzweifelt umher blickte und ſah, daß ſie ganz verlaſſen und allein auf dieſer Seite des Berges zurückgeblieben, daß alle Hexen und alle Teufel drüben tanzten oder das Feuer umſchwärmten, da kam

ihr plötzlich der Gedanke zu entfliehen. „Fort, fort!“ flüsterte sie, „gleich viel wohin,“ und schnell wie der Gedanke entstanden war, so saß sie auch schon auf dem Rand der Schale, ließ ihre weißen Füßchen, und die durchsichtigen Gewänder drüber hinaus hängen, und [illegible] noch mit beiden Händen festhaltend, schaute sie ängstlich zurück, ob auch Niemand sie bemerke.

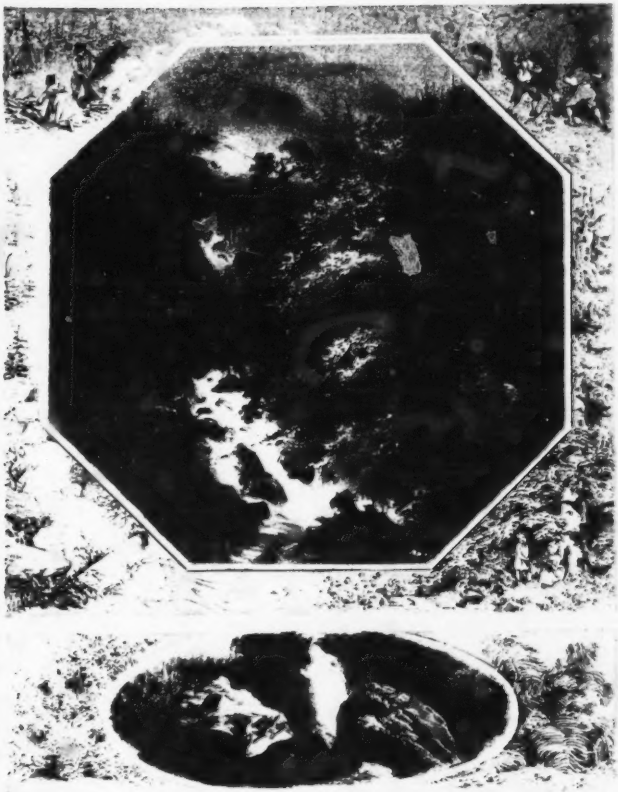
Es hatte aber Keiner Acht auf die kleine Prinzessin; nur der gute alte Mond stand oben und lachte sie unverwandt an. Zu dem aber blickte sie mit den thränenden Augen so kindlich bittend empor und legte das Fingerchen auf den Mund, daß er's gewiß nicht übers Herz bringen konnte sie zu verrathen, wenn man ihn ja fragen sollte, wo die kleine Ilse geblieben.

Die kleine Ilse also, da sie sich ganz unbeobachtet sah, ließ sich los und wollte ganz sanft und leise auf den Boden hinab gleiten. Die Schale war aber hoch und der Granitblock, auf welchem sie stand, noch höher, und so sehr die Kleine sich auch in Acht nahm, es hatte doch ein bischen geplantscht, als sie auf den Boden herunter kam; und in großer Angst, daß man sie hören möchte, schlüpfte sie behend unter ein paar große Steine. Ihr Sternenkrönchen hatte sie bescheidentlich abgenommen und in der Schale liegen lassen. Die Hoffahrt hatte ihr wenig Lust gebracht, und jetzt kam's ja nicht darauf an die Prinzessin zu sein, sondern nur recht still und ungesehen davon zu kommen.

Zitternd schmiegte sich das Quellchen an die Steine und bat, daß sie es beschützen möchten, — und die alten Steine, die noch nie solch junges, pulsirendes Leben an ihrer harten Brust gefühlt hatten, fanden sich wundersam gerührt und drängten sich dicht um das Prinzeßchen zusammen, daß kein Auge, nicht einmal das des Mondes,

es erspähen konnte. — Und dann zeigten sie ihm ein kleines Loch im Boden, und da machte es sich dünn und schlüpfte hinein und fand in dem weichen Erdpolster, welches das steinerne Gerippe des Berges an jener Seite bekleidete, einen langen Gang, den einst ein Feldmäuschen gegraben haben mochte. Die kleine Ilse tappte sich im Dunkeln darin fort und fühlte, daß der Kanal allmählig bergab führte. Eine gute Strecke war sie schon leise dahin geschlichen, als der Gang sich erweiterte und uneben wurde; er schien zwischen losem Felsgerüll dahin zu führen, einzelne Steine lösten sich unter ihren Tritten und rollten vor ihr in die Tiefe. Noch immer glitt sie in tiefer Nacht dahin, aber von oben herab durch die Steine dringend, traf sie dann und wann ein scharfer Luftzug, — und als der Pfad, nachdem er sich schneller und schroffer bergab gesenkt, plötzlich ganz aufzuhören schien, da öffnete sich das Gestein über ihr und sie sah den klaren Nachthimmel und noch ein paar Sternlein daran, die einen matten Schein herab fallen ließen und ihr ein wirres Durcheinander von großen und kleinen Steinen zeigten, auf denen kein Weg mehr zu erkennen war. Zugleich scholl wieder die wilde Musik, das Kreischen und Pfeifen der tanzenden Hexen vom Brockenberg in ihr Ohr, und die kleine Ilse, die einen Augenblick gezaudert hatte und nicht gewußt wohin ihren Lauf lenken, stürzte bei diesen Tönen, von Angst gejagt, in athemloser Hast springend und laufend über die Steine dahin. Sie hatte es nicht Acht, ob sie überall an die harten Felsstücke anprallte, ihr Köpfchen stieß und ihr Kleidchen zerriß. „Fort, fort," flüsterte sie, „weit hinweg, wo nicht der Brockenfürst und seine wilden Schaaren mich erspähen können!"

Das aufdämmernde Morgenlicht machte ihr große Sorge. „Die Nacht ist still und verräth mich nicht," dachte sie, „aber der geschwätzige Tag, der wird's bald



genug ausplaudern, wo ich hin gelaufen." — Und sie duckte sich und schlich gebückt unter den Steinen dahin, und kam nur ab und zu hervor und trank ein Schlückchen Morgenluft.

Zwischen hohen, bewaldeten Bergrücken senkte sich eine tiefe, dunkelgrüne Schlucht allmählig absteigend zum Thal hinab, und da war die kleine Ilse blindlings hinein gelaufen. Zahllose Steine waren von den Bergen bröckelnd im Grunde der Schlucht über einander gerollt und lagen dort von Tannenwurzeln umkrallt, von Moos überwachsen, sahen sehr finster und ehrwürdig aus und schienen gar nicht gesonnen der kleinen Quelle aus dem Wege zu gehen, die so hastig und unbedacht auf sie los gesprungen kam. Der liebe Herrgott hatte sich der armen, kleinen Ilse erbarmt, als sie, von Angst gejagt, über die Steine dahin schoß, und hatte dem Wald erlaubt, ihr seine grünen Thüren zu öffnen und sie in seinen Schutz zu nehmen. Der Wald ist eine heilige Zufluchtsstätte für verirrte Kinder, die draußen in der Welt Böses gethan oder Böses gedacht. Keins von den Teufelchen, die in junge Seelen fahren, kann mit hinein in die friedliche Waldesstille; — das Hochmuthsteufelchen bleibt am allerersten draußen — und wie sollte das auch bestehen können vor der ernsten Hoheit des Waldkönigs, des Tannenbaums, der sich nichts einbildet auf die Kraft und Herrlichkeit, die Gott ihm gegeben, der, sein hehres Haupt unverrückt zum Himmel gerichtet, während die Wetter ihn umtosen, fest und unveränderlich auf dem Platze steht, auf den der Herr ihn gestellt, und lieber sterbend zusammenbricht als sich beugen läßt — so recht ein König von Gottes Gnaden.

Das Ilsenkind verstand das freilich noch nicht; das meinte, die Tannenwurzeln schnitten ihm gräuliche Gesichter, und es huschte scheu daran vorüber und floh tiefer

und tiefer den Wald entlang. Daß das Hochmuthsteufelchen sie still verlassen hatte, als sie vor dem Teufel und seinen Hexen fliehend vom Brocken herab lief, daß es in den Thränen der Reue und Angst, die sie geweint, davon geschwommen, das wußte die kleine Ilse eben so wenig, wie sie es in ihrem Leichtsinn gewahr geworden, als das Teufelchen bei ihr einzog; aber sie fühlte sich freier und geborgener in dem grünen Waldesschatten, hinter den goldnen Gittern, welche die Sonnenstrahlen, schräg einfallend, über den Rasen spannten. Je weiter sie sich vom Brocken entfernte, je wohler und heimischer wurde ihr zu Muth; die Tannen, dachte sie, schauten nicht mehr so finster und strafend auf sie nieder, wie weiter oben, und bald breiteten auch ernste, ehrwürdige Eichen ihre gewaltigen Arme schützend über sie hin, und lichte, freundliche Buchen drängten sich zwischen die schwarzen Tannen, nickten ihr lächelnd zu und mühten sich, mit ausgestreckten Zweigen die Sonnenstrahlen zuerst aufzufangen und sie wie goldne Pfeile einander zuzuwerfen. Die kleine Ilse, welche nach Kinderart bald ihre Schmerzen vergessen hatte, lief lustig plätschernd zwischen ihnen hindurch; und wenn ein Sonnenstrahl in dem heiteren Spiel an den Boden fiel, so fing sie ihn auf, hielt ihn jubelnd in die Höhe, oder steckte ihren Schleier damit fest und warf ihn nachher, im Weiterspringen, neckend den Blumen und Gräsern zu, die neugierig am Wege standen und ihr nachsahen. Sie war wieder ein glückliches, muthwilliges Kind, und der grüne Wald hatte seine Freude an dem kleinen Flüchtling, dem er Obdach gegeben. Für die großen und kleineren Steine, die, in ihre weichen Moosdecken gewickelt, träumend am Boden lagen, war es freilich um jedes ruhige Nachdenken geschehen, seit die kleine Ilse tanzend und sprudelnd über sie hin sprang, aber sie waren dennoch Gutfreund mit ihr. Wenn die dicksten und schwerfälligsten von

Landesbibliothek

ihnen sich ihr ungeschickt in den Weg stellten und sie nicht durchlassen wollten, dann streichelte sie mit ihren weichen Händen die rauhen Wangen der alten Steine und murmelte süße Bitten in ihr Ohr. Und wenn das alles nichts helfen wollte, so that sie bös, stampfte ungeduldig mit den Füßchen und stieß so heftig gegen sie an, daß die alten Knaben ins Schwanken kamen; und war dann nur erst ein kleines Ritzchen vor ihr frei geworden, so stürzte sich die kleine Ilse mit aller Kraft hinein, drängte die trägen Steine aus einander und schoß wild und ungestüm an ihnen vorüber. Wo die Schlucht recht steil und schroff abfiel, da war es reizend mit anzusehen, wie die kleine Prinzessin anmuthig plätschernd von Klippe zu Klippe hüpfte. Ein weiches, weißes Schaummützchen hatte sie sich dazu aufgesetzt, und wenn das an dem einen scharfen Felsstück zerstoßen und zerdrückt wurde, so hatte sie bei dem nächsten schon wieder ein neues bei der Hand, weiß wie Alpenschnee und frisch gekräuselt. Auf manchen sonnigen Abhängen des Gebirgs, wo Gras und Moos recht weich und üppig wuchsen und die großen Bäume weit aus einander getreten waren und ihren Kleinen Platz gemacht hatten, die truppweise dort zusammen standen und wachsen und Bäume werden lernten, da saßen die jungen Tannenkinderchen am Boden, hatten ihre steifen, grünen Röckchen bauschig um sich herum auf den Rasen gebreitet und bewegten die spitzen Köpfchen bedächtig hin und her und wunderten sich, daß die kleine Ilse des Laufens und Springens gar nicht müde wurde. Die allerjüngsten Quellchen aber, die kaum laufen gelernt hatten, die waren noch nicht so weisheitsvoll wie die Tannenkinderchen. Die kamen, als sie die kleine Ilse ihre süßen Liederchen plätschern hörten, aus den Steinritzen der Bergwände hervor getröpfelt und schlichen heimlich durch das Moos dahin, immer näher und näher an die Ilse heran. Die kleine Ilse hatte ihr

leises Rieseln wohl gehört und sah sie kommen und winkte ihnen sich zu eilen. Und wenn die Quellchen dann die kleine Prinzessin tief unten über die Steine hüpfen sahen und ängstlich stehen blieben, sich nicht getrauten hinunter zu springen und doch keinen anderen Pfad finden konnten, dann lockte die Ilse mit klingender Stimme und sprach ihnen Muth ein, und rückte die festen, steinernen Fußbänkchen zurecht, ganz dick mit weichem Moos gepolstert, über die sie zu ihr herunter steigen konnten. Und die Quellchen faßten sich ein Herz und machten sich ans Klettern und sprangen ganz keck von einem grünen Bänkchen zum anderen. Die kleine Ilse aber fing sie auf, wenn sie dann noch etwas ungeschickt in ihren Schooß plumpsten, und nahm sie bei der Hand und sagte: „Kommt, nun sollt ihr mit mir laufen, paßt auf, wie ich es mache, und springt immer mit, wenn ich springe; — ich werde euch schon halten, daß ihr nicht fallet.“ Und die Quellchen thaten, wie ihnen geheißen, hüpften an der Hand der kleinen Ilse über die größten Steine dahin, thaten sich nicht weh und fürchteten sich nicht — und lernten das Springen und Laufen so gut, daß sie bald, wenn sie auch weiße Schaummützchen auf hatten, von der kleinen Ilse gar nicht mehr zu unterscheiden waren.

Der Teufel auf dem Brockenberg, der war aber tief ergrimmt über die Flucht der holden Prinzessin. Er wußte es recht gut, daß solch lauteres Quellchen eigentlich keine Beute für ihn sei, und das Hochmuthsteufelchen, die sicherste Handhabe, an welcher er junge Seelen packt, war ja schon wieder ausgefahren; — wie sollte er es da anfangen, das luftige Kind wieder einzufangen? Der Sturmwind fiel ihm ein, vor welchem das Prinzeßchen sich gefürchtet hatte, und er rief den Nordwind heran und hieß ihn das Thal herauf brausen, der flinken kleinen Ilse grad entgegen.

Das, dachte er, würde sie zum Umkehren zwingen und sie auf den Brocken zurück treiben.

Der Nordwind gab sich auch alle Mühe des Teufels Gebot zu erfüllen. Er that sein Möglichstes mit Sausen und Heulen und Krachen, rüttelte an den Bäumen, daß sie bis in die Wurzeln erbebten, und schleuderte ihre gebrochenen Aeste auf den Boden herab der kleinen Ilse grad vor die Füße. Eine jugendliche Tanne, die in der steilen Felswand noch nicht recht festen Fuß gefaßt hatte, die stürzte er quer über ihren Weg, und packte den wehenden Schleier der kleinen Ilse und wollte sie mit sich fort schleppen. Die kleine Prinzessin riß sich aber los, und achtete es nicht, wie viel von ihrem Schleier in den Händen des Nordwinds zurück blieb. Sie dachte jetzt nicht an sich und fürchtete nichts für sich — sie trug nur die Noth ihrer lieben Bäume auf dem Herzen und hätte ihnen so gern gegen den Sturm kämpfen helfen, wenn sie es nur vermocht hätte. So stieg sie nun klagend zu der gestürzten Tanne hinab, warf sich über sie hin, überströmte sie mit ihren Thränen und wusch mitleidig ihre Wunden. Die kleinen grünen Buchen und Eichenzweiglein, die der Nordwind ihr in den Schooß warf, die wiegte sie zärtlich in ihren weichen Armen, küßte ihre welken Blätter und trug sie eine Strecke mit sich fort, bis sie sie endlich sanft ins schwellende Ufermoos bettete.

Und der Teufel stand noch immer auf dem Brocken und knirschte ingrimmig mit den Zähnen, als er sah, wie der Nordwind sich vergeblich anstrengte und nichts ausrichten konnte bei der kleinen Ilse. „So will ich denn den Winter ausschicken," murmelte er vor sich hin, „der soll sie knebeln und in Fesseln schlagen. Der öde, graue Winter, mit Hunger und Kälte, mit langen, dunklen Nächten, in denen die

Verſuchung wach iſt und die Sünde ihre heimlichen Wege ſchleicht, der hat mir ſchon manche arme Seele zugeführt, und wird doch wohl mit der dünnen Waſſerprinzeſſin fertig werden. — Du Nordwind da unten rühr' dich und laß nicht ab; ſchüttele die Blätter von den Bäumen und bereite dem Winter den Weg, — du weißt, daß er nicht eher kommt, als bis er mit ſchweren Tritten durchs dürre Laub raſcheln kann."

Und der Nordwind, als ein gehorſamer Knecht, ſauſte noch einmal ſo wild und eiſig durch das Thal dahin. Die Buchen ſtanden zitternd und fröſtelnd da und ließen erſchrocken ihre gelben Blätter an den Boden fallen; die Eichen bekamen vor Kälte rothe Spitzen, ſtreiften endlich auch den letzten Blätterſchmuck von den Zweigen und ſahen mit nackten Aeſten dem kommenden Winter bangend entgegen. Nur der Tannenbaum ſtand ruhig und trug unverändert ſeinen dunkelgrünen Königsmantel. Die kleine Ilſe zu ſeinen Füßen, die konnte nicht begreifen, wo das Alles hinaus wollte, und ſie ſchalt unmuthig zu den Bäumen hinauf: „Aber, aber, ihr tollen Bäume, was fällt euch denn ein, was werft ihr mir all die dürren Blätter ins Geſicht, habt ihr die kleine Ilſe denn nicht mehr lieb, und wollt ihr die Augen auskratzen mit braunen Eicheln und harten Buchnüſſen?" Ganz zornig ſprang die Kleine davon und ſchüttelte die trocknen Blätter aus den Locken und aus den glänzenden Falten ihres Kleides.

Der Winter war inzwiſchen auf dem Brocken angelangt, und wurde von der hölliſchen Majeſtät daſelbſt eigenhändig mit dem allerdickſten Nebelmantel bekleidet. Drauf ſtrich er langſam über die Höhen dahin und wälzte ſich ſchwerfällig ins Thal hinab. Zum Anfang war er gar nicht ſo übel, machte Sammtpfötchen und wollte ſich einſchmeicheln, zog den Bäumen und Sträuchern von weißem Reif ſchimmernde

Röckchen an, daß die kleine Ilse ganz geblendet von all der Pracht nicht wußte, wohin sie schauen sollte. Darauf kamen die Schneeflocken taumelnd aus der Luft herab gewirbelt, und das Prinzeßchen glaubte zuerst, es seien die Wolken selbst, die es im Thal besuchen wollten und die Bekanntschaft von der Alpenhöhe her erneuern. Wie der Winter aber seine kalte, weiße Decke immer dichter und schwerer über die ganze Schlucht legte, wie Alles darunter begraben wurde, Steine und Baumwurzeln, Moose und Kräuter, und die zitternden erbleichten Grashalme auch, da wurde der kleinen Ilse bange ums Herz und sie dachte, nun werde die Reihe auch an sie kommen. That es ihr doch schon so leid um all ihr liebes Grün, daß sie nicht mehr sehen konnte, — und wie sie emsig arbeitete, von allen Steinen, welche sie erreichen konnte, den Schnee hinweg zu spülen und die weichen, kleinen Moose wieder frei zu machen, da fühlte sie mit Entsetzen scharfe eisige Spitzen in ihre zarten Glieder dringen und sah, wie der Winter rings umher an Steine und Baumwurzeln, wo sie vorüber streifte, harte glänzende Kettenringe anschmiedete, die mit immer länger und länger anschießenden Strahlen und Stacheln sie halten und fesseln sollten und ihre weichen, jungen Glieder allgemach ganz und gar in Bande legen. Der grimme Winter packte jetzt mit scharfer, eisiger Kralle in die zarte Brust des armen Kindes; kalte Schauer durchbebten die kleine Ilse, und sie umschlang zitternd die knorrigen Wurzeln des Tannenbaums und blickte hülfeflehend zu dem hohen Waldkönig empor.

Sie sah auch ihn, mit der weißen Decke des Winters umhüllt, aber von seinen Zweigen strahlte, unter dem kalten Schnee, ein tiefes, ewiges Grün ihr entgegen, und der milde Frühlingsschein legte sich warm und tröstend auf ihre Brust und hauchte ihr Kraft und neues Leben ein. „O Tannenbaum!“ rief die kleine Ilse,

„wie fängst du es doch an, dem Winter zu trotzen und grün und lebendig zu bleiben in seinen eisigen Armen? Kann ich denn das nicht auch lernen?“ „Weil ich auf Felsen gegründet bin,“ sprach der Tannenbaum, „und mein Haupt zum Himmel richte, so giebt mir der Herr die Kraft grün zu bleiben durch alle Zeiten; — und du kleine Ilse bist auch ein Felsenquell und strahlst in deiner klaren Fluth des Himmels Licht rein und ungetrübt wieder, wie es auf dich herab strömt; wenn das wahre Leben in dir ist, das innere Treiben, das der Herr giebt, so wird dir auch die Kraft nicht fehlen den Winter zu überwinden. — Drum vertraue auf Gott, kleine Ilse, und rapple dich und werde nicht müde.“ — „Du lieber Tannenbaum,“ sagte die kleine Ilse, „ich will stark und fromm werden, wie du bist, — der Winter soll mir auch nichts anhaben.“ — Und mit gewaltigem Ruck riß sie sich aus den eisigen Armen, die sie umkrallt hatten, sie schlug nach den rauhen Händen, die ihr Kleid zwischen den Steinen festhalten wollten, und schoß in wildem Lauf ins Thal hinab, alle Fesselringe und Stacheln, die sie halten wollten, knisternd zerbröckelnd. Mit solchem jungen Springinsfeld konnte der alte Winter nicht Schritt halten, und er saß brummend im Schnee und mußte seine Ohnmacht eingestehen und die Unmöglichkeit die flinke Ilse einzufangen.

Den anderen Tag, wie die kleine Prinzessin in ihrer Siegesfreude noch lustig dahin sprang, die Eissplitter, die sie von den Steinen gebrochen, rastlos vor sich her treibend, da riefen die Moose am Wege sie an: „Ach, Ilse, liebe Ilse, steh und bei; der Schnee drückt so schwer auf unsere weichen Köpfchen, wir können nicht mehr gerade stehen auf den schwachen Stielen; hilf uns, liebe Ilse, der Winter thut so weh!“ Und Prinzessin Ilse neigte sich mitleidig zu ihnen herab, hob ein Zipfelchen

von der ſchweren Schneedecke vorſichtig in die Höhe, ſteckte ihr ſüßes Geſichtchen darunter und flüſterte den Mooſen die Weisheit zu, die ſie vom Tannenbaum gelernt hatte: „Weil ihr auf Felſen gegründet ſeid, kleine Mooſe, und der liebe Herrgott euch grün bleiben läßt unter dem kalten Schnee, ſo vergeßt nicht, daß göttliches Leben in euch iſt, und verſucht einmal ſtark zu ſein und euch aufzurichten und zu wachſen unter der weißen Winterdecke; — der liebe Gott wird euch ſchon helfen, wenn ihr Ihn anruft.“ Und die Mooſe fingen alſobald an ſich zu rühren und wurden ganz warm von der Arbeit, und nach einer Weile da riefen ſie freudig: „Ilſe, Ilſe, es geht! wir ſtehn ſchon wieder grad und wachſen wirklich, der Schnee weicht zurück, wo wir mit grünen Händchen hineingreifen.“

So lehrte die kleine Ilſe ihre Spielgeſellen, die Mooſe und Gräſer, ihre Kräfte üben und gebrauchen und dem Winter Trotz bieten. Die kleinen Gräſer tränkte ſie mit ihrem friſchen, lebendigen Waſſer und trieb ſie an zu wachſen und ſich zu ſtrecken und dem Frühling den erſten Gruß entgegen zu rufen, als er endlich wieder ins Thal kam, die Schneedecke von dem Erdboden ſtreifte und den Winter auf den Brocken zurück ſcheuchte, wo die warme Sonne ihn aber auch nicht lange mehr duldete. Der Tannenbaum hatte auch die weiße Hülle abgeworfen und ſteckte zur Frühlingsfeier helle grüne Lichter auf alle Spitzen ſeiner dunklen Zweige, die Eichen und Buchen zogen ihre grünen Kleider wieder an, und die kleine Ilſe lebte frohe, ſelige Tage in dem ſtillen, herrlichen Walde, viele, viele hundert Jahre lang. — Der Winter kam zwar alle Jahr wieder und trieb daſſelbe grauſame Spiel mit Bäumen und Pflanzen und ſtellte der kleinen Ilſe ſeine glänzenden Fallen. Aber das bewegliche, kraftvolle Kind ließ ſich einmal nicht fangen; behend und glatt, wie

eine kleine Eidechſe, entſchlüpfte es immer wieder ſeinen rauhen, eiſigen Händen. Die Bäume wurden auch alle Jahre wieder grün, ſtanden nie ſchöner und friſcher wie im Frühling, und als ob der harte Kampf mit dem Winter ſie gekräftigt und wiedergeboren hätte, ſo war auch die kleine Ilſe am ſchönſten und ſtrahlendſten, wenn der Schnee in den Bergen geſchmolzen war und ſie in prächtigem Uebermuth brauſend und ſchäumend durch den Wald daherſchoß. Der Schnee iſt ſüße Lebensmilch für kleine Bergquellen — je durſtiger ſie davon trinken, je herrlicher gedeihen ſie.

Der grüne Wald war ſtolz auf ſein liebliches Pflegekind, die kleine Ilſe, und weil ſie gar nicht mehr an ſich dachte, ſondern nur an ihre trauten Bäume und Pflanzen und wie ſie denen etwas zu Liebe thun könnte, und ſie ſelbſt es ſo ganz und gar vergeſſen hatte, daß ſie eine Prinzeſſin war, ſo dachten alle Anderen daran, die Bäume und die Blumen, die Steine, die ſchlanken Gräſer und Mooſe, und hielten ſie hoch und werth und huldigten ihr in ihrer ſtillen, innigen Weiſe.

Wo Prinzeſſin Ilſe durchs Thal lief, da drängten ſich Kräuter und Blumen um ihre Füße, küßten den Saum ihres Kleides und ihren wehenden Schleier, und die hohen ſchlanken Grashalme ſtanden flüſternd am Wege und ſchwenkten grüßend ihre zierlichen Federhütchen. Die ſinnenden Blauglöckchen, die lieblichſten unter den Blumenkindern des Waldes, die liebten die kleine Ilſe vor allen und wollten ihr ganz nahe ſein, kamen dicht an ſie heran, neigten ſich auf ihre Stirn und ſchauten ſie, wie fromme Gedanken, mit ernſten Augen ſinnig an. Ja, ſie traten ſogar auf die naſſen, glatten Steine, welche Prinzeſſin Ilſe mit ihren Armen umſchloſſen hielt, und das Quellchen küßte ſie zärtlich und ließ ihnen einen weichen Mooſesteppich unterbreiten, damit ihre kleinen Faſerbeinchen feſten Fuß faſſen konnten auf dem ſchlüpfrigen

Boden. Mit Gräſern und Farrenkräutern in friedlicher Gemeinſchaft, lebten die Blauglöckchen alsdann ein ſeliges Elfenleben, wie auf einer verzauberten Inſel, den ganzen Sommer hindurch auf den naſſen Steinen, welche Prinzeſſin Ilſe in ihren Armen hielt. — Die Farrenkräuter, die waren auch, wo irgend noch ein Plätzchen blieb, aufs feuchte Geſtein geſtiegen und wehten mit ihren prächtigen, grünen Fächern der kleinen Ilſe Kühlung zu und neckten ſich mit den Sonnenſtrahlen und wollten nicht leiden, daß die ihre liebe Ilſe küſſen ſollten. Die Sonnenſtrahlen, die hatten aber das Kind auch lieb, und kamen, ſo oft die grauen Wolken oben am Berge es erlaubten, zu ihm in den Wald herab und ſpielten mit ihm unter den Bäumen. Die grauen Wolken waren von Alters her zu Hüterinnen der Sonnenſtrahlen beſtellt, und weil ſie ſelber ſo dick und unbeholfen waren, kaum aus der Stelle kamen, wenn der Sturmwind nicht bisweilen mit ſeinem Beſen dazwiſchen fuhr und ihnen Beinchen machte, ſo konnten ſie das luſtige Getänzle und Geflimmer ihrer blanken, leichtfüßigen Schützlinge mit der kleinen Ilſe drunten im Grünen nicht recht ausſtehen, ſaßen oft Tage lang wie eine Mauer auf den Bergen und ließen nicht das kleinſte Sonnenblickchen durch, hätte es ſich auch noch ſo dünn gemacht. Dazu plantſchten ſie Regen ins Thal und ſahen mit innerer Befriedigung die kleine Ilſe einſam und trübſelig dahin ziehen. Die Sonnenſtrahlen machte ein ſolches Benehmen ihrer grämlichen Bonnen ganz wild und ungeduldig. — Hinter dem Rücken der alten Damen da drängten ſie unmuthig durch einander, ſpotteten und ſtichelten über die grauen Wolken und machten ihnen ſo warm mit ſpitzigen Redensarten, daß die Verhöhnten es endlich nicht mehr aushalten konnten auf dem erwählten Platze und ſich in aller Stille verzogen. Dann war der Weg wieder frei, und die Sonnenſtrahlen huſchten

hinunter in den Wald, ſchaukelten ſich in den Regentropfen, die noch an den Bäumen hingen, und jagten ſich dann oft den ganzen Tag mit der kleinen Ilſe im Graſe umher. So waren ſie auch dabei, als einſt eine weiße Erdbeerblüthe, deren ſehr zahlreiche Familie über alle Thäler des Harzes verbreitet iſt, heimlich heran geſchlichen war und ihr rundes Geſichtchen in dem glänzenden Kleide der kleinen Prinzeſſin beſpiegelte. Die Ilſe hatte ſie aber geſehen und drohte mit dem Fingerchen und rief: „Du, du, Erdbeerblüthe! du biſt eitel auf das goldgelbe Knöpfchen an deiner Stirn und willſt dich hier ſpiegeln und bewundern.“ Die erſchreckte Erdbeerblüthe ließ ihre weißen Blätter fallen und fuhr geſchwind unter das grüne Laub zurück. Die Sonnenſtrahlen ſprangen ihr aber lachend nach und ſuchten ſie hinter den breiten Blättern; und die arme Blüthe ſchämte ſich ſehr, daß man ſie ertappt hatte. So oft ein Sonnenſtrahl ſie erblickte, erröthete ſie tiefer und tiefer, und ſtand endlich wie mit Purpur übergoſſen hinter dem grünen Blätterſchirm und ließ ihr Köpfchen verſchämt an den Boden hängen. Sie hat's noch heutzutage nicht verwunden, daß ihre Eitelkeit damals ſo offenkundig geworden, und erröthet noch immer vor den Sonnenſtrahlen und ſenkt das liebliche Köpfchen. — Der gute Vollmond, der alte Freund der kleinen Ilſe, der kam auch oft ſie zu beſuchen; er ſcheute nicht den beſchwerlichen Weg über die Berge, und ſtand dann über dem Ilſenſtein, der ſchönſten Klippe des ganzen Höhenzugs, welche die Menſchen im Thal nach der kleinen Prinzeſſin benannt hatten, und ſchaute freundlich hinab und ſah ſeinen Liebling im Schatten der Berge dahin rieſeln und ein liebliches Spiel mit den ſilbernen Sternchen ſpielen, die er ihr hinunter warf.

Menſchen gab es auch ſchon lange in dem Thal, wo die kleine Ilſe wohnte, und die kleine Ilſe hatte anfangs gar ſpröde zu ihnen gethan und der Tannenbaum ſeine liebe Noth gehabt mit hofmeiſtern und erziehen, ehe er das Kind dahin brachte, daß es freundlich mit ihnen war und ſich an ihren Umgang gewöhnte. Die erſten Menſchen, die in den Wald kamen, das waren ein paar Köhlersleute, die ſich dort eine Hütte bauten, Bäume fällten und ihren Meiler aufrichteten und anzündeten. Da hatte die kleine Ilſe viele, viele Thränen geweint über ihre lieben Bäume, die, von ſcharfer Axt gefällt, ſterbend am Boden lagen, und die Gräſer und Blumen hatten geklagt und gewimmert, als die Menſchen einen Pfad durch die Wildniß traten und ihnen die Köpfchen zerdrückten, daß es der kleinen Ilſe durchs Herz ſchnitt. Die Flämmchen, die aus dem Meiler aufzuckten, und die Dämpfe, die daraus empor ſtiegen, die erinnerten ſie an die Schreckensnacht auf dem Brocken und flößten ihr erſt rechtes Entſetzen ein. Der Tannenbaum, der hatte ihr aber geſagt, daß der Menſch der Herr der Schöpfung ſei, den Gott nach Seinem Bilde geſchaffen, und daß alle anderen Geſchöpfe beſtimmt ſeien ihm zu dienen; daß auch jeder Baum ſeine Zeit ausdauern müſſe, die der Herr ihm geſetzt, und dann zu Boden gefällt werde, von der Hand des Menſchen, oder den Blitzen des Himmels, oder von dem Brand und der Fäulniß, die von innen ſein Mark zerſtöre. Vor dem Feuer ſolle ſie ſich auch nicht fürchten, das ſei eine heilige Kraft, die viel Gutes wirke auf Erden, wo ſie nur weiſe gebraucht werde, die kleine Ilſe werde das auch noch einſehen lernen und dem Feuer künftig näher kommen und ihm die Hand reichen und gern mit ihm in Gemeinſchaft arbeiten.

Prinzeſſin Ilſe freute ſich zwar nicht auf die Zeit, wo ſie dem Feuer näher

kommen und mit ihm arbeiten werde, aber sie hatte doch große Ehrfurcht vor der Einsicht des Tannenbaums und schenkte seinen Worten volles Vertrauen.

Wieder nach einer geraumen Zeit, da kamen viele Menschen zugleich in das Thal mit Aexten und Spaten, und brachten Rinder und Ziegen mit sich, welche sie in den grünen Triften des Gebirges auf die Weide trieben. Eine Strecke unterhalb des Ilsensteins, wo das Thal sich erweitert, da schritten sie grad auf die kleine Ilse los, fällten viele Bäume in ihrer Nähe, schnitten sie zu Brettern und Balken, und gruben seitwärts einen großen Saal aus für die kleine Prinzessin, schützten seine Wände mit Steinen und Rasenstücken und ließen drüben, nach der Thalseite, eine große Ausgangsthür, welche mit Holz wohl verwahrt wurde. Von den Brettern und Balken hatten sie inzwischen Häuser gebaut, und sich mit ihren Frauen und Kindern Wohnungen darin zugerichtet; und als alles fertig war, da kamen sie zur Prinzessin Ilse und baten sie, in den großen Saal hernieder zu steigen und es sich darin bequem zu machen. Die kleine Ilse dankte aber und wollte daran vorbei hüpfen, wie sie es vor allen Dingen that, die ihr geheuer und nicht geheuer schienen; die Menschen versperrten ihr jedoch den Weg mit Steinen und Erde und rissen seitwärts ein großes Felsstück hinweg, das den Weg der kleinen Ilse geschützt hatte. Und da sie im vollen Laufen war, so konnte sie sich nicht halten, und stürzte durch die Lücke mit ihrer vollen Kraft in den Saal hinein, welchen die Menschen einen Teich nannten, und breitete sich über seine ganze Fläche aus und schlug zürnend mit schäumenden Wellchen gegen seine Wände an. Es brauchte einige Zeit, ehe sie sich beruhigte in dem fremden Gefängniß, dann aber blieb sie geduldig stehen, sammelte ihre Wasser und ihre Gedanken und sah fragend zu dem Tannenbaum auf, der

ungefährdet neben der Giebelseite des neuen Hauses stehen geblieben. — Der Tannenbaum lächelte trübe und sagte: „Jetzt kommt die Kultur, kleine Ilse, da wird die Freiheit und Ruhe in unserem schönen Walde gar sehr beschränkt werden.“ „Die Kultur!“ seufzte die kleine Ilse, „ach, daß Gott erbarm! die ist gewiß vom Teufel. Wer so viel liebe Gottesbäume zu Boden schlägt und ihnen die Rinde abzieht und sie in Stücke schneidet, — der kann doch nichts Gutes im Sinn haben.“ — „Armes Kind,“ sprach darauf lächelnd der Tannenbaum, „was würdest du erst sagen, wenn du die Enkeltochter der Kultur, die Industrie kennen lerntest, die eine Schatzgräberin ist und den Boden nach Gold durchwühlt und auch die letzten Bäume nicht schont, wo sie ihr im Wege stehen. Die rottet die Wälder aus, und baut Runkelrüben und große steinerne Häuser mit langweiligen, himmelhohen Fabrikschornsteinen. Wo sie einzieht, da hat die Poesie ein Ende.“ Die kleine Ilse faltete die Händchen und sah so sehr verängstigt aus, daß der Tannenbaum wieder sagte: „Sei unbesorgt, Kind, das hat noch lange, lange Zeit, ehe die Industrie uns nahe kommen kann. In die Berge traut sie sich überhaupt nicht leicht, paßt besser für's flache Land, und wir wollen den lieben Gott bitten, daß Er unser stilles Thal vor ihr bewahre. Die Kultur ist aber eine getreue Dienerin des Herrn, bringt Segen und Wohlstand und Gotteswort mit sich, wo sie friedlich einzieht. Hörst du nicht das Glöcklein Abends und Morgens aus dem Thal herauf tönen? Da hat der Kaiser die Burg drunten am Ausgang des Thals einem ehrwürdigen Bischof geschenkt und der ließ nun fromme Mönche dort einziehen und sie in ein Kloster umschaffen; und in ihrem Dienst sind auch die Leute gekommen und haben sich hier angebaut.“

Die kleine Ilse hatte alles begriffen und schon wieder mehr Zutrauen zu den

Menſchen gewonnen. Sie drängte ſich gegen das Ausgangsthor und lugte tröpfelnd durch die Bretterthür auf das tiefer liegende Haus. Da ſah ſie dicht unter ſich ein gewaltiges, neu gezimmertes Mühlrad, und des Müllers lockiger Knabe ſtand auf dem Steg und rief lachend herüber: „Ja, guck du nur herab, Prinzeſſin Ilſe, die Thüren werden gleich aufgethan, und dann ſoll der Tanz losgehen und du dich luſtig um das Rad ſchwingen.“ „Soll ich denn gerädert werden?“ dachte die kleine Ilſe, und ſchaute mit klopfendem Herzen auf das rieſenhafte Rad hinab. Das fing aber in allen Speichen an zu knarren und zu knirſtern und flüſterte ihr zu: „Kennſt uns denn nicht, kleine Ilſe? wir ſind ja Holz von deinen lieben Bäumen; kennſt uns nicht mehr? brauchſt nichts zu fürchten, wir thun dir kein Leid.“ Und als der Müller nun auch heraus trat, ſich anſchickte das Wehr in die Höhe zu ziehen und luſtig rief: „nun komm herab, kleine Ilſe, haſt lange genug dort im Teich geruht, komm und rühr' dich und hilf uns arbeiten,“ da that die kleine Prinzeſſin gar nicht ſehr zimperlich, ſondern lief ſchnell an das Rad heran, nahm ihre Kleiderchen zuſammen und trat mit den zarten Füßchen, behend und vorſichtig, erſt auf die eine Speiche und dann auf die andere, und als das Rad unter ihren leichten Tritten ſich zu regen begann, da hüpfte ſie kecklich weiter, von Staffel zu Staffel, ließ ihren Schleier im Winde flattern, ſtülpte das Schaummützchen auf und ſchoß endlich brauſend und rauſchend den Mühlgraben entlang, während das Rad ſich in mächtigen Schwingungen drehte, die Mühle den Takt dazu klapperte und ſilberhelle Perlenſchnüre, die Prinzeſſin Ilſe aus den feuchten Locken verloren, von allen Speichen des Mühlrads herniedertropften.

Die kleine Ilſe war nun eine Arbeiterin im Dienſte der Menſchen geworden,

ein Waſſer des Lebens und Gedeihens für das Thal und ſeine Bewohner. Mit den Männern arbeitete ſie in den Mühlen, in den Poch- und Eiſenwerken, wo ſie die gefürchtete Bekanntſchaft des Feuers machte und bald dahinter kam, daß die Abneigung gegenſeitig war, daß das Feuer eben ſo viel Reſpect vor ihr hatte wie ſie vor ihm; und darum kamen ſie ſich auch nicht näher, als eben nöthig war um die Arbeit zu fördern, und gingen ſich bald wieder aus dem Wege und achteten ſich lieber von weitem. Zu den Frauen und Töchtern ſtieg Prinzeſſin Ilſe in blanken Eimern in ihre Wohnungen hinauf, und half ihnen bei häuslichen Geſchäften, in der Küche, bei der Wäſche und am Scheuerfaß. Sie wuſch und badete die Kinder, begoß im Garten die Blumen und die Gemüſeſtauden, ſchämte ſich keines niedrigen Dienſtes und brauchte ſich nicht zu ſchämen, denn von ihrer angebornen Hoheit büßte Prinzeſſin Ilſe nichts ein beim demüthigen Liebeswerk unter den Kindern der Menſchen.

Es war ſchon wieder manches Jahrhundert vergangen, ſeit die kleine Ilſe zuerſt ihren Fuß auf ein Mühlrad geſetzt. Die Mönche hatten, als die Lehre Luthers im Thal ſich ausbreitete, die alte Abtei drunten am Berge verlaſſen, und ein edles Grafengeſchlecht war dort eingezogen, hatte lange, lange Zeit hindurch auf der Ilſenburg geblüht und geherrſcht, und die kleine Ilſe diente ihnen und ihren Unterthanen, wie ſie Mönchen und deren Zinspflichtigen gedient hatte. Als die Burg jedoch anfing in Trümmer zu fallen, und die Grafen Stolberg ein anderes, feſteres Schloß zu ihrem Wohnſitz erwählten, da trugen ſie Sorge, daß Prinzeſſin Ilſe und ihr geliebtes Thal durch dieſen Wechſel keinen Abbruch erlitten. Sie ließen immer mehr und mehr fleißige Menſchen im Bereich der Ilſe ſich anbauen und mit ihr in Gemeinſchaft arbeiten, das edle Mark der Berge, das kraftvolle Eiſen, zu Tage zu fördern und es

zu ſtählen und ihm die geeignete Form zu geben, die es für die Zwecke menſchlicher Betriebſamkeit tüchtig macht.

Da konnte man die kleine Ilſe emſig an der Arbeit ſehen, von früh bis ſpät, ohne daß ſie des ſauren Werks unluſtig oder müde wurde. Wer ihr aber im Thale begegnete, wie ſie ſtrahlend in ſchimmernder Reinheit aus dem Walde hervor trat, der mußte gleich die Prinzeſſin vom reinſten Waſſer, die Tochter des Lichts in ihr erkennen und ihr im tiefſten Herzen huldigen. Eine Heilige war die kleine Ilſe darum doch noch nicht geworden, und wenn der liebe Herrgott ab und zu einen Gewitterſturm über ſie hereinbrechen ließ, der ihre Waſſer bis in den tiefſten Grund aufwühlte und alle verborgenen Sünden und Sündchen ans Licht brachte, von denen keine Erdbewohnerin, und wär's auch die hochgeborenſte, ganz rein iſt, ſo war die kleine Ilſe tief bekümmert, wie trübe und fleckig ihre Wellchen ſich dann darſtellten. Sie ließ ſich das Ungewitter aber dazu dienen, wozu einem Jeden die Stürme des Lebens dienen ſollten, zur Selbſterkenntniß und Läuterung, — und wenn alles Unreine in ihr ſich ausgeſchieden und abgeklärt hatte, dann zog ſie am herrlichſten und mächtigſten einher und ließ das empfangene Himmelslicht in erneuerter Kraft und Klarheit von ſich ausſtrahlen.

Ein tiefes Herzeleid hatte die kleine Ilſe noch zu beſtehen, als im Gefolge der immer weiter greifenden Kultur in neuerer Zeit auf zahlloſen Karrenrädern eine breite Chauſſee das Thal heraufgekrochen kam, mit Spaten und Steinhauern den grünen Waldboden zerwühlte, wieder eine Menge herrlicher Bäume zu Boden ſchlug, und mit ſcharfen Waffen ſich den Weg erkämpfte, den ſie nur durch Gewalt erringen konnte. „Das halt ich nicht aus! das laß ich mir nicht gefallen,“ rief die kleine

Ilſe in tiefer Empörung, „ſoll die langweilige Perſon mit dem franzöſiſchen Namen Jahr ein Jahr aus hier ihren gemächlichen Schneckengang neben mir herſchleichen, und wohl gar die Gouvernante ſpielen, mich hofmeiſtern und mir verdrießlich zurufen: „„Hübſch langſam, Ilſe! komm den Blumen nicht zu nah, ſpring nicht ſo, Ilſe! ſieh doch, wie anſtändig ich einhergehe.““ Da iſt der ehrliche Waldſteg doch ein anderer Geſell, wie er um die Felsecke biegend aus grünem Eichenſchatten dir lockend entgegen winkt.“ Und in wildem Zorn ſtieß und ſchäumte die kleine Prinzeſſin gegen die Felsſtücke, die die Chauſſee ſtützten, und wollte ſie ins Schwanken und die verhaßte Franzöſin zum Fallen bringen. „Ilſe, Ilſe!“ warnte der Tannenbaum von der Felswand herunter, „was ſind das für tolle Knabenſtreiche! Haſt du es denn noch nicht begriffen, daß wir alles tragen müſſen, was den Menſchen zu Nutzen und Frommen gereicht? Wenn wir Bäume uns die Chauſſee gefallen laſſen, ſo wirſt du es doch noch eher aushalten können. Wir freuen uns doch auch nicht, wenn wir das ſtaubfarbene Schleppkleid das Thal herauf wandeln ſehen. Schäme dich, Ilſe, und ſieh, wie die Hexen drüben am Bergeshang dich auslachen.“

Der Teufelsſpuk auf dem Brockenberg hatte nämlich ein Ende genommen, ſeit fromme Chriſtenmenſchen dort oben ihre Wohnung aufgeſchlagen; und die verſprengten Hexlein und Teufelchen zogen nun in mancherlei Verkleidungen durch das Land und nahmen die lieblichſten und lockendſten Geſtalten an, um arme Seelen zu bethören und ſie für ihr finſteres Reich zu gewinnen. Eine Schaar junger Hexchen aber, die es der kleinen Ilſe immer noch nachtrugen, daß ſie auf dem Brockenberg in Hoheit und Liebreiz ſie alle verdunkelt hatte, kam allſommerlich ins Thal herab geſtiegen, die kleine Ilſe zu belauſchen, und ihr wenigſtens ihre Freunde abſpenſtig zu machen,

wenn ſie ihr ſonſt keinen Schabernack anthun konnte. In den Kleidern von prächtigen, rothen Fingerhutblumen ſtanden die Hexen in koketten Gruppen auf den freien Abhängen des Gebirgs im hellen Sonnenſchein, und winkten den Farrenkräutern und riefen die frommen Blauglöckchen an, um ihnen auseinander zu ſetzen, daß Blauglöckchen und Fingerhutblumen nahe Verwandte ſeien. Die Blauglöckchen ſahen aber den tödlichen Gifttropfen im Grunde der glänzenden Blumenkelche, und ſchüttelten leiſe die Köpfchen, gingen zur Ilſe hinab, und baten die Farrenkräuter ſich vor zu ſtellen und ihre Fächer auszubreiten, daß ſie das tückiſche Geſindel gar nicht mehr zu ſehen brauchten. Prinzeſſin Ilſe blickte ſcheu hinauf und murmelte ſtille Gebete, indem ſie vorüber zog. Die getreuen Blauglöckchen und Farrenkräuter wurden von ihr gelobt und geſtreichelt, und wenn ſie fand, daß die naſſen Steine an ihrem Wege mit gar zu glänzenden Geſichtern nach den Hexenblumen hinauf ſchauten, ſo warf ſie ihnen unverſehens ihren Silberſchleier über und blendete ſie mit blanken Lichtſtrahlen, die ſie auffing und ihnen neckend ins Geſicht ſprützte.

Mit der Chauſſee aber wollte Prinzeſſin Ilſe, wenn ſie ihr den Weg durchs Thal auch nicht wehren konnte, doch ſo wenig als möglich zu thun haben. Auf **Reden**wegen, durch den tiefſten Waldesſchatten, ſuchte ſie ihr, in Schlangenwindungen, aus den Augen zu kommen; und wenn ſie dann in toller Haſt über die Klippen dahin ſprang und der ſtaubigen Begleiterin ganz und gar zu entfliehen glaubte, ſo lief ſie ihr plötzlich grade entgegen, und die Chauſſee warf eine Brücke über ſie hin und Prinzeſſin Ilſe mußte gebückt unter dem Joch dahin gleiten und ihren Groll in ſich verſchließen, um nur bald wieder drüben ins Freie zu kommen.

Lange hält der Zorn der kleinen Ilſe aber nicht vor; tiefer im Thal zieht ſie

ſchon wieder ruhiger neben der Chauſſee dahin und küßt demüthig den Fuß des Ilſenſteins, auf deſſen Spitze das heilige Kreuzeszeichen aufgerichtet ſteht; denn da Prinzeſſin Ilſe nicht geſtorben iſt, ſo lebt ſie heute noch, und geht noch alle Tage in den Mühlen und Eiſenwerken des Thals ihren beſcheidenen Geſchäften nach. Wenn Sonntags die Mühlen geſperrt ſind, und die fleißigen Inwohner des Ilſethals, in feſtlichen Kleidern, den Schloßberg hinauf ziehen im alten Kirchlein droben zu beten und das Wort Gottes zu hören, das dort ſo lauter und rein, mit aller Kraft und Innigkeit gepredigt wird, dann tönt das Silberſtimmchen der kleinen Ilſe ſanft rieſelnd mit hinein in den Glocken- und Orgelklang, der aus dem alten Schloßgemäuer dringend über das Thal dahin ſchwebt.

Seit vielen hundert Jahren, ſegenquellend das Thal durchſtrömend, hat die kleine Ilſe noch nichts eingebüßt von ihrer urſprünglichen Friſche und Lieblichkeit. Hat ſie doch aus dem unverſiegbaren Born ewiger Jugend getrunken, der in emſiger, nützlicher Arbeit, in der Reinheit und Klarheit, die jeden Flecken von ſich ausſcheidet und ſich von himmliſchem Licht durchſtrömen läßt, in der Kraft, die ſich auf Felſen ſtützt, ſprudelt — auf Felſen von Gott geſetzt — und jedem Durſtigen erreichbar iſt, der auf der rechten Stelle danach ſucht. So zeigt Prinzeſſin Ilſe nun der Welt, was aus einem thörichten, verirrten Kinde werden kann, wenn das Hochmuthsteufelchen erſt ausgefahren iſt; — und die Menſchen, die von den öden Steppen oder den kahlen Höhen des Alltagslebens ſommerdurſtig ins Ilſethal kommen, die haucht ſie an mit heimathlichen Kindheitsgefühlen, läßt ſie wieder harmloſe, vertrauende Kinder ſein, ſo lange ſie in ihrem duftigen Waldesſchatten weilen, wo das Grün grüner und würziger, die Luft friſcher und lebensvoller iſt als irgend ſonſt wo in der Welt.

Den Teufel und die Hexen hat die kleine Ilſe zu fürchten verlernt, wo ſie geborgen im Schatten des Ilſenſteins dahin gleitet. Sie wagt es ſogar Prinzeſſin Kochwaſſer zu ſpielen, und wenn die Sommergäſte des Thals, bei der Moosbank unter dem Ilſenſtein, Kaffee kochen wollen, ſo ſteigt ſie ohne Scheu zu ihnen hinauf in das ſchwankende Neſtchen, läßt das Kaffeemütterchen alle Ehre davon tragen, nimmt kein Verdienſt und kein Lob für ſich in Anſpruch und verlangt als einzigen Lohn, daß die Menſchen, denen der hohe Genuß geworden, Kaffee mit Ilſewaſſer bereitet zu trinken, für's Feldmäuschen ein Stipendium auf Zuckerbrod ſtiften. Das Feldmäuschen wohnt in den Steinritzen der Moosbank, und ſtammt in gerader Linie von jenem Feldmäuschen, das vom Brocken herab den Gang gegraben, durch welchen Prinzeſſin Ilſe in grauer Urzeit ins Thal entfloh. Nicht jeder Kaffeegeſellſchaft wird freilich die Ehre zu Theil werden, das ſpitze Köpfchen und die hellen Aeuglein des zierlichen Thierchens aus dem Moospolſter auftauchen zu ſehen, denn das Mäuschen iſt wähleriſch im Umgang, und ſchüchtern, wie ſein Geſchlecht. Wer es aber zu ſehen bekommt, der iſt verpflichtet, „beim Zorn der Ilſe," es zu füttern mit Zuckerbrod, oder was ſonſt gerade Menſchen zum Kaffee und Mäuschen in Felsritzen zu knabbern lieben.

Ein ſolcher Vertrag iſt abgeſchloſſen worden an einem ſchönen Auguſttage im Jahre des Herrn 1851, und liegt verbrieft und verſiegelt unter dem Ilſenſtein und in den Harzerinnerungen der Kaffeegeſellſchaft, die an jenem Tage das Feldmäuschen gefüttert hat.

Das Märchen weiß hier nichts weiter zu berichten; es hat ſich tief eingeniſtet in dem grünen Felſenthal und verſpürt keine Luſt, der kleinen Ilſe noch weiter

nachzulaufen ins platte Land, wo sie die Ocker mit der Ecker und später die Aller trifft, welche sie dann doch noch der alten Weser zuführen. Die alte Weser nun schleppt Aller und Ocker und Ecker und Ilse und alle Wasser und Wässerchen, die ihr zuströmen, hinaus in die offene See.

Das möchte das Märchen aber wohl noch wissen, wie solch einem armen Ilsentröpfchen zu Muth sein mag, wenn's draußen im großen Weltmeer zur Besinnung kommt.

Berlin, gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.